

Christoph Ransmayr
COX
oder
DER LAUF DER ZEIT
Roman

»Der größte
Gegenwarts-
autor deutscher
Sprache.«
LA REPUBBLICA

S. Fischer

Christoph Ransmayr

COX

oder

DER LAUF DER ZEIT

Roman

»Der größte
Gegenwarts-
autor deutscher
Sprache.«

LA REPUBBLICA

S. Fischer

Christoph Ransmayr

Cox oder Der Lauf der Zeit

Roman

Inhalt

- Widmung
- Hinweis zur Umschrift
- 1 Háng zhōu, die Ankunft
- 2 Dà yùn hé, die
Wasserstraße
- 3 Zi jìn chéng, die
Purpurstadt
- 4 Wàn suì yé, ein Herr

über zehntausend Jahre

- 5 Shí jiān, ein Mensch
- 6 Hái zi, das Silberschiff
- 7 Líng chí, eine Bestrafung
- 8 Wàn lì cháng chéng, die Mauer
- 9 Ān, die Geliebte
- 10 Lì Xià, Aufbruch in den Sommer
- 11 Āishì, der Verlust
- 12 Jehol, am heißen Fluß
- 13 Shuǐyín, Quecksilber
- 14 Zhōng, die Uhr
- 15 Jǐng gào, eine Warnung

- 16 Gǐng Kè, der Augenblick
- 17 Gū Dú Qíu BÀI, der Unbesiegbare
- Zuletzt

Ān gewidmet

*Die Umschrift
chinesischer Ortsnamen
und Begriffe entspricht
der Pinyintranskription.*

1 Háng zhōu, **die Ankunft**

Cox erreichte das chinesische Festland unter schlaffen Segeln am Morgen jenes Oktobertages, an dem Qiánlóng, der mächtigste Mann der Welt und Kaiser von China, siebenundzwanzig Steuerbeamten und

Wertpapierhändlern die Nasen abschneiden ließ.

Nebelbänke zogen an diesem milden Herbsttag über das glatte Wasser des Qiántáng, dessen sandiges, in Nebenarmen zerfließendes Bett von mehr als zweihunderttausend Zwangsarbeitern mit Schaufeln und Körben vertieft worden war, damit gemäß den Wünschen des Kaisers ein Fehler der Natur korrigiert

werde und dieser Fluß,
schiffbar gemacht, das Meer
und die Bucht von Háng zhōu
mit der Stadt verbinde.

Das Nebeltreiben verbarg
das Schiff des Ankömmlings
immer wieder vor den Blicken
der Menschenmenge, die sich
auf dem dicht am Hafen
gelegenen Richtplatz
versammelt hatte. Nach dem
Polizeiprotokoll waren es
zweitausendeinhundert
Zuschauer, Zeugen der

Unfehlbarkeit und
Gerechtigkeit des Kaisers
Qíánlóng, viele von ihnen
festlich gekleidet, die den
Auftritt des Scharfrichters
plaudernd oder ehrfürchtig
schweigend erwarteten und
dabei den Dreimaster aus den
Flußnebeln heranschweben,
immer wieder darin
verschwinden und mit jedem
neuerlichen Auftauchen
bedrohlichere Gestalt
annehmen sahen. Was für ein

Schiff!

Selbst einige der an Pfähle geketteten Verurteilten hoben den Kopf und blickten nach dem lautlos driftenden Barkschoner mit seinen tiefblauen Schrat- und Rahsegeln, während die um das Schafott Versammelten vergessen zu haben schienen, daß alle Aufmerksamkeit dieser Welt doch allein dem Kaiser und den Vollstreckern seines Willens zustand, allein dem

Sohn des Himmels gehörte, der jede Zuwendung und jeden Blick nur gnadenhalber mit anderen Menschen und Dingen teilte:

Keine Flutwelle, kein Vulkanausbruch und kein Erdstoß, nicht einmal die Verfinsterung der Sonne konnten auch nur einen einzigen Gedanken rechtfertigen, der sich ohne Erlaubnis vom Glanz und der Allmacht des Kaisers ab- und

den Tatsachen der
gewöhnlichen Welt zuwandte.

Der Kaiser hatte mit der
Vertiefung des Qiántáng
gezeigt, daß sein Wille eine
ganze Stadt ans Meer
versetzen und das Meer bis an
die Gärten und Parks von Háng
zhōu heranzuführen konnte.
Einlaufende Schiffe wurden
seither vom Gezeitenschwall
wie eine Opfergabe des Ozeans
bis an die Kais und Speicher
der Stadt herangetragen,

während der mit dem Wechsel von Ebbe und Flut seine Fließrichtung umkehrende Fluß als ein Spiegel kaiserlicher Macht ganze Flotten tragen konnte.

Aber was galt ein Allmächtiger, dessen Gesetze jede Regung des Lebens, den Lauf eines Flusses, Küstenlinien, selbst das Augenspiel und die geheimsten Gedanken bestimmten, wenn ein noch nie gesehener

Großsegler über das schwarze,
nach der Kalkmilch der Gerber
stinkende Wasser des Qiántáng
heranglitt? Und der Kaiser war
unsichtbar. Das Schiff dagegen
war es nicht – oder war den
Blicken zumindest immer nur
für einige Herzschläge
entzogen, bevor die
Nebelschwaden es wieder in
eine untrügliche Wirklichkeit
entließen.

In der auf dem Richtplatz

versammelten Menge hatten einige in Sänften oder unter Baldachinen ruhende Mandarine begonnen, einander Gerüchte der letzten Tage zuzuflüstern – aus den vielen Schatten des Hofstaates gedrungenes Gewisper von der bevorstehenden Ankunft eines englischen, mit kostbaren Maschinen und Uhren beladenen Seglers. Aber wer immer flüsterte, zeigte dabei niemals auf den Dreimaster und

blickte nach jedem Satz
verstohlen um sich, um zu
prüfen, ob nicht eines der
vielen Ohren des Kaisers hörte
und nicht eines seiner vielen
Augen sah, daß in bestickte
Mäntel oder pelzverbrämte
Roben gekleidete Untertanen,
deren Namen für jeden
Agenten der Polizei oder des
Geheimdienstes leicht in
Erfahrung zu bringen waren,
sich verbotene Sorgen darüber
machten, was an diesem

Morgen gemäß dem
allerhöchsten Willen geschah:
Gewiß, die Verurteilten
standen, wo sie standen, weil
der Allerhöchste es so wollte.
Aber hielt auch dieses blau
beschlagene, riesige Schiff
tatsächlich nach *Seinem* Willen
Kurs auf eine der prächtigsten
und reichsten Städte des
Reiches?

Qiánlóng, unsichtbar oder
schimmernd in Rotgold und
Seide, war allgegenwärtig; ein

Gott. Aber obwohl er in diesen
Tagen seine von einem Troß
aus mehr als fünftausend
Höflingen begleitete
Inspektionsreise durch sieben
Provinzen in Háng zhōu
beenden und mit einer Flotte
von fünfunddreißig Schiffen auf
dem *Großen Kanal*, einer allein
für ihn gegrabenen
Wasserstraße, nach Běijīng
zurückkehren wollte, hatte ihn
noch kein einziger Bewohner
der Stadt und auch kein

einzigster von den höchsten
Würdenträgern in den Tagen
seines Besuchs zu Gesicht
bekommen. Schließlich mußte
der Kaiser weder seine Augen
am Anblick der Plagen des
täglichen Lebens ermüden,
noch mußte er seine Stimme in
Gesprächen oder Reden
erschöpfen. Was zu sehen oder
zu sagen war, sahen und sagten
Untertanen für ihn. Und er – er
sah alles, selbst bei
geschlossenen Augen, hörte

alles, selbst wenn er schlief.

Qiánlóng, der Himmelssohn
und Herr über die Zeit,
schwebte an diesem Morgen in
Fieberträumen gefangen hoch
über den Türmen und Dächern
Háng zhōus, von
Hundertschaften gepanzerter
Krieger bewacht, hoch über
dem Nebeltreiben irgendwo
zwischen tiefgrünen
Hügelketten, wo die Herbstluft
von milden Aromen durchsetzt
war und der kostbarste Tee des

Reiches gepflückt wurde – lag wie ein Wiegenkind in einem Bett, das an vier mit Purpurfäden durchwirkten und mit Lavendel und Veilchenöl parfümierten Seidenzöpfen von den rotlackierten Balken seines Prunkzeltes pendelte. An die durchsichtigen Vorhänge des Schwebebettes genähte Nachtigallenfedern winkten manchmal träge in der Zugluft.

Der Hofstaat hatte seine Zelte und das Seidenzelt des

Allerhöchsten so hoch über der
Stadt aufgeschlagen und den
Luxus der seit Wochen
bereitstehenden, leeren Paläste
Háng zhōus verschmäht, weil
der Kaiser auf Reisen manchmal
den Wind und die Flüchtigkeit
einer Festung aus Stoffbahnen,
Schnüren und Wimpeln allen
Gemächern und Mauern
vorzog, die versteckte
Gefahren bergen oder zu von
Verschwörern und Attentätern
errichteten Fallen werden

konnten. Aus der Höhe der
Hügelkuppen betrachtet aber
sah es aus, als ob Qiánlóng in
diesen Tagen eine seiner
eigenen Städte belagerte.

Von einer Papierflut aus
Ansuchen, Urteilen,
Kalligraphien und Gedichten
umgeben, von Expertisen,
Aquarellen und zahllosen, noch
verschnürten und versiegelten
Schriften, die er an diesem wie
an jedem anderen Tag auch in
den Morgenstunden lesen und

begutachten, bewilligen,
bewundern oder verwerfen
wollte, lag er in jagenden
Träumen, aus denen er
hochschreckte, als der erste
unter seinen Kammerdienern
versuchte, eine kostbare
Urkunde vor den Krämpfen des
Fieberkranken zu schützen und
ihm mit Lotosessenz
beträufeltem Batist die
schweißnasse Stirn zu
trocknen.

Nein. Nein! Verschwinde!

Qíánlóng, ein im Prunk der Kissen und Bettücher beinahe zierlich wirkender Mann von zweiundvierzig Jahren, wandte sich ab wie ein zorniges Kind. Er wollte, daß alles, auch das raschelnde, papierene Chaos, in dem er sich wand, blieb, wo und wie es war. Eine kaum wahrnehmbare, bloß angedeutete Bewegung eines Zeigefingers hatte genügt, um die Hände des Dieners in eine starre Bereitschaft

zurückzucken zu lassen.

Aber wer von den anwesenden, schweigend gebeugten Dienern und Ärzten, denen bei Todesstrafe verboten war, jemals auch nur ein Wort über das Fieber oder ein anderes Gebrechen des Allerhöchsten außerhalb seines Zeltes zu verlieren – und wer von den in ihren purpurroten Rüstungen wie versteinerten Soldaten der Leibgarde, die dieses Zelt als reglos atmender

Panzer umschloß, hätte zu bezweifeln gewagt, daß der Kaiser, obwohl schweißüberströmt und fiebernd in seinem fliegenden Bett, nicht auch in diesem Augenblick, gleichzeitig!, dort unten war, gegenwärtig in der von Nebeln verhüllten Stadt und gegenwärtig selbst unter den siebenundzwanzig ihre Verstümmelung erwartenden Betrügern. Und gegenwärtig auch draußen, im schwarzen

Wasser des Hafenbeckens, in dem nun ein englischer Barkschoner rasselnd die Ankerketten fallen ließ.

Als ob dieses Rasseln, in dem die Menge verstummte, das Zeichen für sein Erscheinen gewesen wäre, trat, noch bevor der Anker festen Grund erreicht hatte und die Ketten sich strafften, ein dürrer Mann mit einem gürtellangen Zopf wortlos an den ersten der

siebenundzwanzig Pfähle
heran, der Scharfrichter. Er
verbeugte sich kurz vor dem
Verurteilten, der in seiner
Angst zu wimmern begann,
drückte ihm mit dem Daumen
seiner linken Hand die
Nasenspitze nach oben, setzte
mit der Rechten ein
Sichelmesser an den Nasensteg
und führte einen ruckartigen
Schnitt noch durch das
Nasenbein bis dicht unter den
Stirnansatz.

In das Schmerzgebrüll, das mit der aus einem seltsam leeren, plötzlich einem Totenschädel ähnlichen Gesicht hervorsprudelnden Blutquelle einsetzte – und mit den weiteren Schritten des Scharfrichters, seinen Verbeugungen und immergleichen Schnitten von Pfahl zu Pfahl anwuchs und schließlich ohrenbetäubend wurde, mischte sich da und dort aufkommendes und lauter

werdendes Gelächter:

Jetzt verloren diese gierigen Säue nach ihrem Gesicht endlich auch ihre Nasen! Und das war noch eine milde, zu milde Strafe dafür, daß sie an den Börsen in Běijīng und Shànghǎi und Háng zhōu wertlose Papiere verkauft und den Schwindel mit Steuergeldern, dem Gold des Kaisers!, zu decken versucht hatten. Auf dem Bauch sollten sie ihren Richtern danken,

denn nach dem Urteil einiger
am Schafott versammelten
Lacher hätten ihnen dafür auch
die Schwänze abgeschnitten
und in den Arsch gestopft
werden sollen, bis ihnen die
Scheiße ins Maul stieg. Daß das
Blut nur aus ihren platten
Drecksvisagen schoß und nur
ihre Nasen wie Fallobst über
die Bretter des Schafotts
davonsprangen, war ein Akt der
Gnade!

Zwei struppige Hunde, die

dem Scharfrichter auf den Fuß folgten, schnupperten wohl an der hüpfenden Beute, rührten sie aber nicht an. Das tat eine Schar Krähen, die sich wenige Schreie und Atemzüge, bevor der letzte der Verurteilten seine Nase verlor, lautlos von den Dächern einer Glockenpagode herabschwangen und am Ende bloß vier oder fünf Nasen aus unerfindlichen Gründen verschmähnten und in einem

chaotischen Muster aus
Blutspuren zurückließen. Ob
der Kaiser, wo immer er in
seiner Unsichtbarkeit nun sein
mochte, wohl mit den
lachenden Zeugen seiner
Gerechtigkeit empfand und –
lächelte?

Als hätte ihn das Geklirr der
Ankerketten und das daraufhin
einsetzende Schmerzgebrüll
aus der Stadt in der Tiefe
endgültig aus der Verstrickung
in seine Träume befreit,

richtete sich der Himmelssohn
hoch oben zwischen den
Hügelketten in seinem
Fieberbett auf, das von den
Impulsen seiner letzten
Krämpfe noch sanft schaukelte.
Aber nicht einmal der
Kammerdiener, der an diesem
schwebenden Bett kniete,
verstand Qiánlóngs Gemurmel:

Ist er also angekommen? Der
Engländer. Ist er
angekommen?

Alister Cox, Uhrmacher und Automatenbauer aus London und Herr über mehr als neunhundert Feinmechaniker, Juweliere, Gold- und Silberschmiede, stand an der Reling des Dreimasters *Sirius* und fror trotz der strahlenden Morgensonne, die bereits hoch über die Hügel von Háng zhōu gestiegen war und die Nebel über dem schwarzen Wasser verrauchen ließ.

Kalt. Kalt. *Verflucht.*

Die Sirius war ihm in den sieben Monaten einer von Stürmen zerrissenen Seereise von Southampton entlang der malariaverseuchten afrikanischen Küste über das Kap der Guten Hoffnung und die malariaverseuchten Häfen Indiens und Südostasiens bis in diese stinkende Bucht von Háng zhōu einzige, längst verhaßte Wohnstätte und Zuflucht gewesen. Das Schiff hatte auf dieser Fahrt zweimal

Mastbruch erlitten und war beide Male – zuerst vor den Küsten des Senegal, dann in den wirren Strömungen vor Sumatra – Gefahr gelaufen, mitsamt seiner kostbaren Fracht zu sinken.

Aber wie eine von einem Allmächtigen beschützte Arche Noah voll metallener Wundertiere – aus Silber und Gold geschmiedete und mit Juwelen besetzte, radschlagende Pfaue,

mechanische Leoparden, Affen
und silberhaarige Polarfüchse,
Eisvögel, Nachtigallen und
Chamäleons aus vergoldetem
Kupferblech, die ihre Farben
von Rubinrot zu tiefstem
Smaragdgrün wechseln
konnten – war die Sirius nicht
hinabgefahren zum Grund,
sondern hatte nach
langwierigen
Reparaturarbeiten an
feindseligen Küstenstrichen
wieder Segel gesetzt und Kurs

genommen auf ein
verheißungsvolles, von einem
Gottkaiser beherrschtes Land.

Cox, der vor dieser Reise
noch nie zur See gefahren war,
hatte in tosenden
Nachtstunden, in denen selbst
der Kapitän nicht mehr daran
glauben wollte, daß sein Schiff
den Sturzseen länger
widerstehen würde, ein
seltsames Symptom entwickelt,
mit dem er seither auf alles
Ungeheuerliche und

Bedrohliche reagierte: Ihn
begann bei Gefahr, selbst in
der Tropenhitze Südostasiens
oder Indonesiens, zu frieren.
Wer in seiner Nähe war, hörte
manchmal sogar seine Zähne
klappern. Und daß ihn auch
jetzt, in dieser sonnigen
Morgenstunde, fror, rührte von
einem Blick durch jenes fein
zisierte Fernrohr, das er dem
Kaiser von China bei seiner
ersten Audienz als
Gastgeschenk überreichen

wollte.

Die Mannschaft der Sirius und mit ihr auch Cox hatten das Gelächter, das Gebrüll und die Gongschläge, die vom Richtplatz mit einer aufkommenden Brise über das glatte Wasser bis an die von Bohrwürmern befallenen Bordwände der Sirius drangen, als den Lärm eines Festes gedeutet: Der Kaiser von China ließ die Ankunft des begnadetsten

Automatenkonstruktors und
Uhrmachers der
abendländischen Welt feiern!
Und tatsächlich stiegen auch
Raketen in den Himmel, so
blendend, daß selbst
Rauchfahnen in den Farben des
Regenbogens, die sich in
rasenden Spiralen hinter
emporschießenden
Explosionslichtern in den Zenit
wanden, gegen die Sonne nicht
verblaßten. Aber Cox' Blick
durch das Fernrohr zeigte kein

blumenbekränztes
Orchesterpodium und keine
Fahnenmasten, sondern
siebenundzwanzig Pfähle auf
einem Schafott und bewies: Das
war kein Fest.

Cox fror. Er sah die
kaiserlichen Gesandten wieder
vor sich, zwei in seltsam
schlichtem Zuschnitt, dennoch
in Seide und Glanzwolle
gekleidete Männer mit langen
Zöpfen, die ihm in jenem

unseligen Herbst vor zwei Jahren, in dem seine Tochter Abigail, seine Sonne, sein Stern, ein fünfjähriges Kind, am Keuchhusten gestorben war, die Einladung des Kaisers von China überbracht hatten.

Die Gesandten waren an Abigails Bahre herangetreten, weil Cox sich weigerte, seine Totenwache zu unterbrechen und den hohen Besuch im Empfangszimmer zu begrüßen. Er hatte damals seit drei Tagen

nicht gegessen und auch kaum
getrunken und hörte die von
einem Dolmetscher der
Ostindischen Handelskompanie
übersetzten Worte der
Gesandten wie aus großer
Ferne:

Meister Alister Cox werde im
Namen des Himmelssohnes und
erhabenen Kaisers Qiánlóng
ersucht, an den Hof in Běijīng
zu kommen, um dort als erster
Mensch der abendländischen
Welt in einer *Verbotenen Stadt*

Quartier zu beziehen und für den allerhöchsten und leidenschaftlichsten Liebhaber und Sammler von Uhren und Automaten nie gesehene Werke nach den Plänen und Träumen des Allerhöchsten zu erschaffen.

Die Gesandten hatten anfänglich wohl gedacht, in dem mit Kränzen und Girlanden aus weißen Damaszenerrosen geschmückten und vom Geflacker Dutzender weißer

Kerzen erhellten Sterbezimmer
Abigails läge kein totes Kind
aufgebahrt, sondern ein aus
feinsten Blechen gehämmerter,
mechanischer Engel auf einem
Katafalk – das neueste Werk
des weltberühmten
Automatenbauers, das sich auf
einen Knopfdruck jede
Sekunde erheben und die
Augen aufschlagen konnte.

Cox hatte die Augenlider
seines Töchterchens mit blauen
Saphiren beschwert, die für

einen Rotmilan gedacht waren,
den der Herzog von
Marlborough in Auftrag
gegeben hatte. Mit den
Silberschwingen des Milans
hatte er Abigails dünne Arme
bedeckt. An ihrem vom Fieber
und Husten ausgezehrten, in
ein Totenhemd aus weißem
Atlas gehüllten Körper
schimmerten selbst
Raubvogelschwingen wie die
Flügel eines Engels.

Cox hatte damals seine Haut,

seine eigenen Gesichtszüge wie aus Metall empfunden und die Temperatur und den langsamen Fluß seiner Tränen wie auf einer Statue gespürt, in deren lichtlosem Inneren er gefangensaß, als einer der beiden Gesandten seinen Irrtum erkannte und keinen Automaten, sondern ein totes Kind vor sich sah, sich tief verneigte und im Glauben, damit dem Gesetz einer fremden Kultur Genüge zu tun,

vor dem kindlichen Leichnam auf die Knie sank.

In den zwei Jahren, die seither verstrichen waren, hatte Cox in jeder Stunde jedes Tages an Abigail gedacht und hatte aufgehört, Uhren zu bauen. Er wollte kein einziges Zahnrad, keine Hemmung, kein Pendel und keine Unruh mehr an seinen Werkbänken fertigen, wenn jedes dieser Teile doch nur der Messung einer

verfliegenden, um keine
Kostbarkeit der Welt zu
vermehrenden Zeit dienen
sollte.

Fünf Jahre, nur fünf Jahre!,
aus der Überfülle der Ewigkeit
waren Abigail beschieden
gewesen, und er hatte,
nachdem ihr kleiner Sarg ins
Dunkel eines Grabes auf dem
Friedhof von Highgate
hinabgeschwebt war, bis auf ein
einziges, rätselhaftes Uhrwerk,
das er anstelle eines

marmornen Engels oder eines trauernden Fauns in Abigails Grabstein einsetzen ließ, alle Uhren, selbst die Sonnenuhr auf der Südseite seines Hauses an der Shoe Lane, entfernen lassen.

Die Konstruktionszeichnung dieser schon nach Monaten von Efeu und Rosen umrankten Uhr, die er nicht einmal Faye gezeigt hatte, sollte er erst auf seiner Werkbank in China wieder ausbreiten – dort auf

der Suche nach einem Mechanismus, der sich weiter und weiter und schließlich aus der Zeit selbst in die Ewigkeit hinaus zu drehen vermochte wie ein Insekt aus der Fessel seines Kokons. Abigails *Lebensuhr* hatte Cox den unauffälligen, je nach Jahreszeit von Blüten, Laub oder Hagebutten getarnten Grabschmuck genannt, an dem er das Vergehen seines eigenen Lebens ablesen und an Abigails

ewige Ruhe binden wollte.

Wenn nun in seinen
Manufakturen in Liverpool,
London und Manchester im
Auftrag von Herrscherhäusern,
Reedereien oder der
Königlichen Admiralität
Zeitmesser hergestellt
wurden – von Aberhunderten
Uhrmachern und
Feinmechanikern, die einem
Chronometer auch die Form
und die Stimme einer Amsel
oder einer Nachtigall geben

konnten, die je nach Mittags-,
Abend- oder Nachtstunden
verschiedene Gesänge
anstimmten –, dann geschah
dies seit Abigails Tod vor allem
unter der Aufsicht seines
Freundes und Gefährten Jacob
Merlin, der neben ihn an die
Reling getreten war. So wie
jetzt war Jacob in den
vergangenen sieben Monaten
an Bord oft neben ihm
gestanden, als fürchte er,
Alister Cox, den traurigsten

Mann der Welt, davon abhalten zu müssen, seinen Frieden in den schwarzen Tiefen des Ozeans zu suchen.

Wir werden doch nicht ausgerechnet am *Execution Dock* an Land gehen?, sagte Merlin. Auch er hielt ein Fernrohr in der Hand.

Cox hatte nur ein einziges Mal in seinem Leben gesehen, wie am Execution Dock an der Themse drei Seeräuber an besonders kurzen Seilen

gehängt worden waren, damit ihnen die übliche Fallhöhe am Schafott nicht das Genick brach, sondern sie am eigenen Gewicht langsam erstickten.

Piratentanz hatten die Zuschauer das Gestrampel der vergeblich um Luft Ringenden genannt; königliche Gerechtigkeit.

Cox fror. Die glanzvollsten Häuser Englands und des Kontinents hatten in den vergangenen zwei Jahrzehnten

ihre Bestellungen in der Shoe Lane hinterlegt, einige, um sich selber zu beschenken, andere, um mächtigere und unbezwingbare Höfe wie jenen des russischen Zaren freundlich zu stimmen. Aber hatte je ein Beschenker nach dem Schöpfer der Uhren und Automaten gefragt, die ihm mit der Bitte um die Freigabe eines Handelsweges, um Zollerleichterungen oder andere Privilegien überreicht

worden waren?

Der Kaiser von China hatte gefragt.

Cox war, als er die Einladung Qiánlóng's nach zwei Monaten Bedenkzeit angenommen und zum Zeichen seines Einverständnisses die in Tusche ausgeführte Planzeichnung eines Eisvogels nach Běijīng geschickt hatte, voller Hoffnung gewesen, daß eine Reise nach China ihn vielleicht in die Lage versetzen würde,

sich von der Unerbittlichkeit
der Zeit abzuwenden, um
wieder Automaten, vielleicht
sogar Uhren zu bauen:
mechanische Geschöpfe, die in
Wahrheit immer nur Spielzeug
sein würden – Pfaue,
Nachtigallen oder Leoparden,
von Saphiren und Rubinen
funkelndes Spielzeug für
Abigail.

Nach den Fürsten,
Milliardären und Kriegsherren
Europas, den reichsten und

erbarmungslosesten Menschen
ihrer Zeit, sollte selbst ein
gottgleicher Kaiser in seinen
Thronsälen und
Audienzpavillons mit den
Wundertieren und Puppen
eines schlafenden, unter einer
Tränenkiefer in Highgate seine
Auferstehung erwartenden
Engels *spielen* und so sein
Reich mit einem Schimmer
kindlicher Unschuld erhellen.

2 Dà yùn hé, **die Wasserstraße**

Der Kaiser wollte kein
Spielzeug.

Weder die Bewohner der
Dörfer und privilegierten
Wasserstädte an den Ufern des
Dà yùn hé noch die
Besatzungen der
fünfunddreißig Dschunken, die

seit neun Tagen von Háng zhōu
vorüber an Reisfeldern,
Maulbeerbaum- und
Rosenteakholzwäldern
stromaufwärts nach Běijīng
segelten und ruderten, konnten
sagen, auf welchem der Schiffe
dieser prunkvollen Flotte sich
der Allerhöchste befand.

Die Dschunken mit ihren
blutroten, mit Sternbildern und
goldenen Drachen bemalten, an
schwarze Pfahlmasten
geschlagenen Segeln waren

kaum voneinander zu unterscheiden. Selbst ihre Namen mußten wochenlang, bis die Leinen an die Molen vor Běijīng klatschten, mit rotem Wachstuch verhüllt bleiben. Und für jeden Uneingeweihten unvorhersehbar, konnte sich ohne ein einziges gebrülltes Kommando die Reihenfolge der Schiffe zu jeder Tages- und Nachtzeit ändern: Dann glitt etwa die siebzehnte Dschunke an zehn vor ihr segelnden

vorüber und nahm die Stelle der siebenten ein, während diese an die dreißigste Stelle zurückfiel, die dreißigste wiederum um zwanzig Positionen aufrückte und die erste oder fünfte oder neunte den neuen Schluß bildete und so fort.

Kein Feind aus einem Hinterhalt an den felsigen, überwucherten oder scheinbar friedlich grünen Ufern, kein Attentäter, kein Verschwörer

sollte jemals ausspähen können,
auf welches der kaiserlichen
Schiffe er seine Pechgranaten,
glühendheißen Steinkugeln
oder lodernden Pfeile
abschießen sollte, ja er sollte
nicht einmal ahnen können, ob
diese Flotte den Gottgleichen
tatsächlich trug oder nur ein
grandioses Täuschungsmanöver
unter vollen Segeln an ihm
vorüberzog.

Zu welchen Tages- oder
Nachtzeiten die Formation der

Flotte in fließendem Wechsel geändert wurde, bestimmten mit Feuerzeichen oder verschlüsselten Flaggensignalen die auf allen Dschunken postierten Offiziere der kaiserlichen Garde, von der es hieß, sie halte ihre Augen bereits seit tausend Jahren offen: Für jeden Gardisten, der schlief, müsse ein Dutzend anderer wachen.

Cox wußte nicht, ob auch der Kaiser Nacht für Nacht von den

schwarzen Wellen des Dà yùn
hé, des Großen Kanals, der den
Süden des Reiches mit Běijīng
und dem Norden verband, in
den Schlaf gewiegt wurde –
oder ob Qiánlóng vielleicht
längst im Schutz einer
Hundertschaft gepanzerter
Reiter schneller als jeder
Stromsegler über seine Felder,
seine Auen und Steppen
sprengte.

Sieben Wochen, vielleicht
länger, je nach Wind und

Zwischenaufenthalten, sollte diese Wasserfahrt dauern, und Qiánlóng war seit der von Opfergaben – Geistergeld aus rotem Reispapier – umflatterten Abfahrt aus Háng zhōu unsichtbar geblieben.

Unsichtbar selbst während der Passage großer Wasserstädte, an deren Ufern Tausende Menschen der Flotte zujubelten, und unsichtbar auch, wenn die Dschunken in einem dramatischen Schauspiel

von Hunderten Wasserbüffeln
und einem Heer von Sklaven
und Knechten an Zugseilen
über geflutete Gleitbahnen aus
Holz zur weithin dröhnenden
Musik von Regengongs,
Schellen und Hörnern über
eine Gefälle- oder Staustufe
hochgeschleppt wurden.

Joseph Kiang, ein in
Shànghǎi geborener und von
einem portugiesischen
Missionar getaufter Han-
Chinese, der den englischen

Gästen als Übersetzer zugewiesen worden war, sagte, daß sich der Kaiser nicht anders zeigen würde als der erste Schneefall, nicht anders als ein Hagelsturm oder ein glühender Sommertag – jeder wußte, daß es kein Jahr ohne Schnee, keines ohne Sturm und Hitze gab, aber *wann* das immer wieder Erwartete eintreten könnte, blieb eine in Prognosen und astrologischen Zahlenkolonnen verborgene

Wahrscheinlichkeit, ein Geheimnis. Manche Diener und Eunuchen, sagte Kiang, hatten den Allerhöchsten in zwei oder drei Jahrzehnten ihres Lebens am Hof kein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Zeigen müsse sich schließlich nur einer, der seiner Welt gegenübertreten, auf sie Eindruck machen oder sich an ihr oder mit ihr messen wolle.

Qiánlóng dagegen könne jede Stromfahrt in einem

Schwebebett oder in einer aus den Haaren seiner Feinde geflochtenen Hängematte an Bord eines Flußseglers in der Gewißheit verschlafen, daß ihm kein Gefälle, keine Flut, kein Gebirge – und keine noch so große Entfernung widerstand. Die erfindungsreichsten Wasserbaumeister hatten nach seinem und dem Willen seiner Dynastie über Generationen hinweg Běijīng mit dem Mündungsdelta des Lán Chāng

Jiāng und Háng zhōu
verbunden und dabei selbst
gegenläufige Strömungen von
Zuflüssen, Bächen und Quellen
mit vielgestaltigen
Schleusensystemen zu einer
einzigen, unter der Sonne
gleißenden Straße
zusammenfließen lassen:

Vierzig Meter breit war der
Dà yùn hé, der längste jemals
von Menschenhand gegrabene
Wasserweg, war an manchen
Stellen zwölf Meter tief und von

Háng zhōu bis Běijīng fast eintausendzweihundert Meilen lang. Wie viele Knechte, Zwangsarbeiter und Sklaven in den Jahrhunderten der Grabarbeit im Schlamm des *Kaiserkanals* an Erschöpfung gestorben waren, am Fieber, an ihren Verletzungen oder unter den Äxten, Pfeilen und Messern revoltierender Clans, war nirgendwo verzeichnet. In den Wasserstädten hieß es, tausend Tote für jede Meile des Großen

Kanals.

Für die Mannschaften der
Dschunken und die Scharen
der in Uferdörfern und
Wasserstädten rekrutierten
Gehilfen war die Überwindung
jeder Gefällestufe ein Fest. Ihre
im Zuggeschirr zum Rhythmus
der Gongs gekeuchten Gesänge
vermengten sich oft mit dem
Gekreisch den Himmel
verfinsternder
Wasservogelschwärme,

Rotgänse, Kraniche,
Graureiher, und wenn nach
Stunden der Mühsal wieder
eine Dschunke endlich ins
glatte Wasser des nächsten
Kanalabschnitts glitt und dort
das Spiegelbild der Wolken
zerriß, verloren sich alle
Schlepplieder im
Hurrageschrei.

An Abenden, an denen auch
das letzte Schiff der Flotte eine
Barriere überwunden hatte,
wurden am Ufer große Feuer

entfacht, über denen
schwarzgekleidete Köche jene
einhundertacht Gänge
zubereiteten, aus denen nach
den Gesetzen des Hofes das
Mahl des Allerhöchsten
bestehen mußte. Aber aus
qualmenden, offenen
Uferküchen wurden die
kaiserlichen Speisen nicht
allein dem Gottgleichen,
sondern allen am Fortkommen
seiner Flotte Beteiligten
vorgelegt – dieser Mannschaft

sieben Gerichte aus der großen Speisenfolge, einer anderen neun oder zehn oder zwölf der einhundertacht Gänge –, je nach Nährwert und Schwere der geleisteten Arbeit.

Der Gottgleiche wollte, daß seine Untertanen mit ihm speisten, mit ihm, dem Unsichtbaren, an einer gemeinsamen, unsichtbaren Tafel speisten und so die Früchte und Gaben des Reiches mit seinem Segen verzehrten.

Noch während die Gerichte in Kesseln, Pfannen und an Spießen garten, brüllten die Köche durch Sprachrohre aus Messing alle Zutaten und in langen Litaneien auch die Namen kostbarer Gewürze und stellten manchmal sogar in Versen Verbindungen her zwischen Garzeiten und den Eigenschaften einer Zutat – und den kaiserlichen Kräften, die aus roher Materie und ungebändigten Elementen

ähnlich der Hitze eines Kochfeuers ein unbesiegbares, seine Untertanen ernährendes Reich als ein Abbild des Himmels entstehen ließen.

Auch wenn Qiánlóng niemals an einer Tafel oder den großen, über die Uferwiesen gebreiteten Planen erschien, auf denen die Gerichte zwischen Fackeln ausgelegt wurden, fielen die Gespeisten, ob prunkvoll gekleidet oder halbnackt und schweißverklebt

von den Plagen im Zuggeschirr,
mit Brüllchören in die
Sprechgesänge der Köche ein.

Cox zog es an diesen Abenden
stets vor, an Bord zu bleiben,
hielt den martialisch
klingenden Jubel einmal sogar
für etwas wie Kriegsgeschrei
und versuchte vergeblich,
Vorbereitungen für eine
Schlacht zu entdecken.

Er war gemeinsam mit Jacob
Merlin und zwei Gehilfen,

einem Uhrmacher und einem
Feinmechaniker aus Dartford
und Enfield, die er wegen ihres
besonderen Geschicks und
Erfindungsreichtums auf die
größte Reise seines Leben
mitgenommen hatte, in Háng
zhōu wie ein fürstlicher
Besucher aus einem
barbarischen Abendland
empfangen worden. Man hatte
die vier blassen Engländer, von
denen keiner die Sprache des
Reiches verstehen, reden oder

schreiben konnte, mit
Seidenteppichen,
Prunkgewändern, weißem Tee
in mit Miniaturmalereien
verzierten Lackbüchsen und
nahezu durchsichtigem, in
England mit Gold
aufgewogenem Porzellan
beschenkt. Aber den Kaiser
oder auch nur einen seiner
Leibwächter hatte dabei keiner
von ihnen gesehen.

Der Allerhöchste, hatte
Kiang gesagt, würde dennoch

zu jeder Stunde des Tages und der Nacht seine schützende Hand über seine Gäste halten. *Spielzeug*. Kiang hatte tatsächlich Spielzeug gesagt, der Kaiser wolle kein Spielzeug, als er Cox mitteilte, daß sämtliche Automaten, das glitzernde Kernstück der Fracht der Sirius, wohl am besten in ihren Etuis und ledernen Transportkoffern an Bord des Dreimasters verblieben. Denn niemand

dürfe diese Maschinen auch nur begutachten, solange der Kaiser nicht selber einen ersten Blick darauf ruhen ließ und die Betrachtung durch andere freigab.

Der Allerhöchste habe aber andere Pläne mit seinen Gästen, hatte Kiang gesagt; größere Pläne. Er wolle weder kaufen noch tauschen und auch seinen künstlichen, mechanischen Zoo nicht mehr erweitern. Von metallenen

Kreaturen habe er seit langem genug: zwei Schiffsladungen, mehr als drei Dutzend, über die Ostindienkompanie aus England gelieferte Automaten allein in den vergangenen fünf Jahren! Genug, mehr als genug. Nein, der Kaiser wolle ihren Kopf.

Unseren Kopf?, hatte Cox entgeistert gefragt und gespürt, wie ein kalter Schauer über seinen Rücken lief. Plötzlich lag wieder die

scheußliche Reliquie auf einer Werkbank in Liverpool vor ihm, ein Totenschädel, den er nach langem Zögern und nur unter dem Druck fälliger Schuldverschreibungen für einen irischen Landgrafen zum Herzstück einer Pendeluhr verarbeitet hatte. Es war der Totenschädel des ehemaligen englischen Lordprotektors und Erzfeindes von Irland, Oliver Cromwell. Nachdem er Abertausende irische Kämpfer

für die Unabhängigkeit mitsamt ihren Familien getötet hatte, war Cromwell, allerdings erst nach seinem Tod, selber in Ungnade gefallen und sein verwester Leichnam aus der Westminster Abbey exhumiert und in einem symbolischen Akt hingerichtet worden.

Seinen Schädel hatte man auf eine Stange gespießt und auf einer Mauerkrone der Westminster Hall zur Schau gestellt. Von schillernden

Fliegen umsummt, starrte die
Fratze dort über die Köpfe aller
Zeugen einer über den Tod
hinausreichenden königlichen
Unerbittlichkeit hinweg, bis der
irische Landgraf, dessen
Namen Cox nie erfahren sollte,
den Schädel stehlen und
bleichen ließ und zur
Einsetzung in ein Uhrwerk, das
den unaufhaltsamen Ablauf und
Niedergang der englischen
Herrschaft im Minutentakt
vorführen sollte, in eine

geheime Werkstatt schickte.

Ja, Ihren Kopf, hatte Kiang wiederholt und sich vor dem englischen Gast verbeugt: Ihren Kopf. Ihre Erfindungsgabe, Ihr Vorstellungsvermögen, Ihre Kunst, Mühlen für den Lauf der Zeit zu erschaffen.

Mühlen?, hatte Cox gefragt.

Uhren, hatte der Übersetzer seinen Fehler korrigiert und beide Hände zu einer entschuldigenden Geste

gehoben, *Uhren*, Automaten, Meßgeräte, Maschinen ...

So war die *Sirius* nach drei Wochen auf Reede, die mit von Wolkenbrüchen und heftigen Winden aus Ost und Südost gestörten Ausbesserungsarbeiten an Takelage und Rumpf verfloßen, samt ihrem glitzernden Viehbestand aus Edelmetallen, der nahezu das gesamte Vermögen von *Cox&Co.* repräsentierte, mit Kurs auf

Yokohama weitergesegelt. Und Cox war nach seiner anfänglichen Bestürzung und enttäuschten Geschäftserwartung mit Merlin und den beiden Gehilfen Aram Lockwood und Balder Bradshaw in Háng zhōu in der Hoffnung zurückgeblieben, mit der Erfüllung der immer noch rätselhaften Wünsche des Kaisers möglicherweise größeren Gewinn zu erzielen als mit dem Verkauf der Ladung

der Sirius.

Die in Kissen aus Watte und
Rehleder ruhenden
Metallwesen mit ihrer von
feinstem verborgenen
Räderwerk betriebenen, jeden
Betrachter bezaubernden
Anmut und Beweglichkeit,
konnten ihre Schwingen auch
in Yokohama oder an einem
anderen, von der
Ostindienkompanie
genehmigten Handelsplatz
ausbreiten oder mit ihren

silbernen Köpfen nicken – und Käufer finden. Zu der von der Königlichen Admiralität festgelegten Mission der Sirius gehörte schließlich nicht bloß die Befriedigung der Wünsche des Kaisers von China, sondern auch die weitere Erforschung der Randmeere des Pazifischen Ozeans:

Nach zwei Jahren, im übernächsten Herbst allerspätestens, sollte die Sirius wieder in Háng zhōu vor Anker

gehen und Cox und seine Gefährten, als reiche Männer vielleicht, an Bord nehmen.

Wer weiß, versuchte Jacob Merlin die beiden durch den bisherigen Verlauf der Geschäftsreise verunsicherten Gehilfen aus Dartford und Enfield zu beruhigen, wer weiß, möglicherweise würde es Meister Cox ja gelingen, den lähmenden Schmerz, den er über den Tod seiner Tochter Abigail empfand, wie ein

Alchimist der Trauer in Gold zu verwandeln.

Tatsächlich sah Cox in den Wochen der Flottenfahrt vieles, was ihn in helleren Zeiten dazu bewegt hätte, in seiner mit Seidentapeten ausgeschlagenen Kabine ganze Nächte mit Skizzen und Planzeichnungen für rotierende oder flügelschlagende, mit Smaragden oder grünem Bernstein besetzte Geschöpfe

zu verbringen:

Wasserbüffelgespanne zogen Karren und Pflüge über Reisfelder und Äcker an den fruchtbaren, manchmal von Urwald gesäumten Ufern dieses Kanals, der sich kaum von einem ruhig dahinziehenden Strom unterschied. An einem sonnigen Tag im späten Oktober führte von den Mauern und Wehrtürmen einer Wasserstadt eine Prozession unter knallenden Fahnen mit

Opfergaben beladene Elefanten
ans Wasser: Diese mit Honig
bestrichenen und mit
Blumensamen, Melonenkernen
und Weizen bestreuten Tiere,
hatte Kiang gesagt, gehörten
zur letzten Hundertschaft der
vom Aussterben bedrohten
Elefanten Chinas.

Vogelschwärme, vom Honig,
den Samen und süßen Kernen
angelockt, ließen die Elefanten
wie tausendfach geflügelte
Wesen erscheinen, die sich

samt ihrer Opferlast – Körben
voll Früchten und Fleisch,
Räucherwerk und
Blumenkränzen – vielleicht
schon mit dem nächsten
Stampfschritt in den Himmel
erheben würden.

Dann wieder säumten lange
Reihen rosafarbener Flamingos
die Route der Flotte oder ließ
eine endlose Kolonne von
Wasserträgern mit ihren an
Bambusstangen pendelnden
Eimern einen Uferhügel aus

ziegelroter Erde aussehen, als sollte er von einer Menschenkette in Bewegung versetzt und in einer langsamen, der Jahreszeit gehorchenden Rotation zum Blühen gebracht werden ..., mechanische Abläufe, programmierte Bewegungen, Zifferblattpanoramen, wohin Cox auch sah.

Aber als die Flotte an einem der ersten Frostage des Jahres

Běijīng endlich erreichte, sollte er diese und andere Bilder seiner Fahrt auf dem Dà yùn hé vergessen haben wie einen Traum, der, von keiner Schrift und keinem Wort festgehalten, wenige Minuten nach dem Erwachen verblaßt. Alles, was ihm von seinen Tagen auf dem Großen Kanal an Erinnerungen schließlich bleiben sollte, war die an einen einzigen Nachmittag, so, als hätte die Reise von Háng zhōu in das

uneinnehmbare Herz des
Reiches tatsächlich nur diesen
einen Nachmittag gedauert.
Und diese Erinnerung galt der
flüchtigen Erscheinung eines
Mädchens. Oder war es eine
Frau?, eine mädchenhafte
Frau?

Es war das einzige weibliche
Wesen, das Cox auf den
Dschunken je gesehen hatte.
Denn auch wenn Kiang sagte,
daß sich der Kaiser sowohl von
einer seiner Gemahlinnen als

auch gewiß dreihundert seiner Konkubinen auf dieser Reise begleiten ließ, mußten das Antlitz einer Geliebten und erst recht das einer Kaiserin doch vor den schädlichen, den vernichtenden Lauf der Zeit beschleunigenden Sonnenstrahlen und dazu vor allen neugierigen oder gar begehrliehen Blicken bewahrt werden. Die Frauen ruhten unter Deck oder lasen, durch Paravents und Baldachine allen

Blicken und der Sonne
entzogen, Gedichte, lauschten
der Musik von Virtuosen auf
den Wolkengongs oder einer
Mondgitarre oder einfach der
Stille und aller darin
geborgenen Vogel- und
Wassermusik, machten sich
wohlriechend und warteten,
manche gelassen und ruhig,
andere ängstlich und voll
geheimen Widerwillens, daß sie
an das Bett des Gottgleichen
befohlen würden.

Die Bäuerinnen,
Obstverkäuferinnen oder
Wäscherinnen an den
Uferstegen und auf den
Feldern waren für Cox stets
nur geschlechtslose Gestalten
mit breiten Kegelhüten aus
Reisstroh gewesen, Modelle,
vielleicht für das Panorama
einer silbernen Wasseruhr.
Aber die wenigen Sekunden,
die Cox dieses Mädchen sehen
durfte, riefen in ihm eine so
brennende Erinnerung an

Abigail und ihre Mutter wach,
an Faye, seine Frau, daß er für
Tage überzeugt blieb, nur eine
zweite Begegnung mit dieser
Kindfrau an der Reling würde
seinen Schmerz besänftigen.

Faye hatte seit dem Tod
Abigails kein Wort mehr
gesprochen. Selber fast noch
ein Kind, mehr als dreißig Jahre
jünger als der ihr in einer
verzehrenden Leidenschaft
verfallene Cox, war sie am

Totenbett ihrer ersten und einzigen Tochter in einer Sprachlosigkeit versunken, als wäre sie stets nur der Schatten eines ersehnten und nun toten Kindes gewesen und gemeinsam mit ihm für alle Ewigkeit verstummt.

Faye ertrug das gemeinsame Bett nicht mehr, ertrug keine Berührung, beantwortete keine Frage und fragte auch nichts, sprach nicht einmal Abigails Namen aus, wollte allein sein,

wenn sie aß, allein, wenn sie im Garten die Bourbonenrosen schnitt, und ertrug keine Begleitung, auch nicht auf ihren langen, Fluchtwegen gleichenden Spaziergängen durch eine Stadt, in der täglich Frauen spurlos verschwanden – in Bordellen, in Kellern oder einfach in den blinden Fluten der Themse.

Der Rückzug eines so schmerzhaft geliebten Wesens, an das er sich in den sechs

Jahren ihres gemeinsamen Lebens Tag für Tag und Nacht für Nacht so sehr gefesselt hatte, daß er seine Geschäfte mehr und mehr Jacob Merlin überließ, war für Cox zu einer nie gekannten Qual geworden.

Auch wenn er an der Hoffnung festhielt, daß Faye im Dunkel irgendeiner Nacht der Zukunft wieder an seiner Seite, in seinen Armen, ruhig atmen würde, ruhig atmen, während er aus diesem erstickenden

Traum erwachte – nur ein Traum, es würde nur ein Traum gewesen sein –, bestärkte ihn die Einladung der chinesischen Gesandten aber auch im Glauben, Faye vielleicht für die Dauer einer Reise am besten dem zu überlassen, was sie für ihr einziges Schmerzmittel zu halten schien: dem Alleinsein; einem Leben ohne ihn.

Als er die Einladung nach den Monaten der Bedenkzeit tatsächlich annahm, mußte er

sich allerdings eingestehen,
daß er es in Wahrheit nicht
mehr länger ertrug, das
begehrteste Wesen,
dem er in seinem Leben
begegnet war, jenseits einer
unüberbrückbaren Kluft zu
sehen, nur sehen zu dürfen,
aber nicht umarmen, nicht
berühren. Er stellte sich vor,
daß jenes Band, das ihn doch
unzerreißbar mit Faye verband,
sich vielleicht straffen würde,
wenn er sich auf den Weg nach

Běijīng machte, sich immer weiter straffen und so die stumme Geliebte allmählich herausziehen konnte, hochziehen aus sprachlosen Tiefen, schwarzen Brunnen oder wo immer sie unerreichbar für ihn gefangensaß.

Zu den wichtigsten Vorbereitungen seiner Reise nach China hatten neben der Organisation langfristiger Auftragsarbeiten in seinen

Manufakturen in Liverpool, Manchester und London vor allem genaue Anweisungen gehört, wie und wohin man ihm die Nachricht von Fayes Rückkehr zukommen lassen sollte, Nachrichten davon, welches Wort sie als erstes gesagt und mit welchem Satz sie nach ihm gefragt hatte. Und er hatte versiegelte Briefe in der Shoe Lane zurückgelassen. Von diesen Zeugnissen einer überwältigenden Sehnsucht,

seines Begehrens und seiner unbeirrbaren Hoffnung sollte Faye empfangen werden, wann immer ein von Gebeten oder Opfergeld milder gestimmtes Schicksal sie wieder in seine Liebe entließ.

Faye und Abigail. Als die Flotte bei böigem Wind durch einen bis an den Horizont ausgespannten Raster unzähliger Reisfelder rauschte, als schleppte sie einen riesigen

Pflug allein mit der Kraft ihrer
Segel durch fruchtbares Land –
und ein auf Fuß- und
Fingerbreit exaktes Manöver
eine Dschunke aus ihrer
Position weit zurückführte, fast
ans Ende der Schiffsprozession,
stand ihm plötzlich dieses
Mädchen gegenüber: stand an
der Reling der
vorübergleitenden,
zurückfallenden Dschunke,
stand einfach da, die
verschränkten Arme auf einen

Handlauf gestützt – und blickte ihn an. Und im gleichen Augenblick erhob sich eine Welle von Erinnerungen, Schatten, Stimmen, Klängen aus dem schwarzen Wasser und dem wogenden Reisgrün und trug Cox gegen den Uhrzeigersinn zurück in die Zeit, in ein Grau, in dem, was verloren war, wieder gegenwärtig wurde.

Sie war in einen meerblauen, mit silbrigen Bambusblättern

bestickten Mantel gehüllt, hatte ihr schwarzes Haar mit Nadeln aus Glas oder Bergkristall hochgesteckt und senkte ihren Blick nicht, als Cox sie so dicht an seiner Dschunke vorüberschweben sah, daß, hätten die beiden jetzt ..., jetzt ihre Arme ausgestreckt, sich ihre Fingerspitzen berührt ..., nein: Die Entfernung mußte größer gewesen sein, war gewiß größer gewesen, aber jedesmal, wenn Cox später an

diese Begegnung
zurückdachte, kam ihm diese
Kindfrau näher, so nahe
schließlich, daß er meinte, er
hätte sie über den in der
Nachmittagssonne glitzernden,
unter ihnen dahinfliegenden
Wasserstreifen hinweg
umarmen können.

Ihren Namen sollte er
allerdings erst im kommenden,
schneereichen Winter und über
alle Barrieren
lebensbedrohender Verbote,

die sie und ihresgleichen vor jeder Berührung durch einen Fremden schützten, in Erfahrung bringen. Sie hieß Än.

Än erschien ihm bereits in diesem ersten Augenblick als eine Verkörperung von Faye *und* Abigail. Nicht, daß sie seiner Tochter oder seiner Frau äußerlich ähnlich gewesen wäre, auch wenn ihr Gesicht schmal war wie das einer Europäerin und ihre Augen von

jenem hellen Grün und so aufmerksam wie die Augen Fayes und Abigails; auch ihr Haar war von gleichem Schwarz. Aber die Verbindung bestand nicht in Farben oder Formen, sondern es war ihr Blick, die unverwechselbare Art, *wie* diese Augen ihn ansahen und wie sich in ihnen ein im Wind geblähtes Segel, das Ufer, die Weite der träge vorüberziehenden Felder zu spiegeln schienen, so, als

müßte diese Frau nur ihre Augen schließen, und alle Spiegelbilder, Dinge und Lebewesen verschwänden ... Ja, das war es, das mußte es gewesen sein: als wäre dieser Blick der Ursprung, an den jede perspektivische Linie der sichtbaren Welt zurückführte.

Wer solche Augen aufschlagen konnte, der konnte damit erschaffen oder zum Verschwinden bringen, was er sah. Wenn der Kaiser von China

den Anspruch erhob, gottgleich zu sein, dann war, was an diesem Nachmittag an Cox vorüberglitt, das Bild einer allein mit ihrem Blick alles ins Leben rufenden und möglicherweise auch wieder in den Untergang verstoßenden Kindfrau – ein Himmelswesen wie *Tiān Hòu*, jene Göttin des Südchinesischen Meeres, von der Cox in den letzten Wochen auf See an Bord der Sirius gehört hatte: ein unsterblich

gewordenes Fischermädchen,
das ganze Flotten versenken
oder vor dem Untergang
bewahren und selbst geteerte
Schiffsmasten zum Blühen
bringen konnte.

Abigail hatte ihn so
angeblickt. Faye hatte ihn aus
dem hellen Grün solcher Augen
angeblickt und ihn, Alister Cox,
den berühmtesten
Automatenbauer, den England
je hervorgebracht hatte, allein
durch die Bodenlosigkeit dieses

Blicks, in dem die Pigmente der Iris schimmerten wie Einschlüsse in jenen Smaragden, die er seinen mechanischen Kreaturen manchmal als Augen einsetzte – zu ihrem Geliebten, zu ihrem Mann und Vater ihrer einzigen Tochter, mehr noch: zu ihrer Schöpfung gemacht. Schlug sie ihre Augen nieder oder wandte ihren Blick von ihm ab, war er stets in Gefahr gewesen unterzugehen.

3 Zi jìn chéng, **die Purpurstadt**

Hörig? War Alister Cox seiner Frau hörig gewesen? Faye hatte ihm niemals ihren Willen aufgezwungen und nichts von ihm gewollt, jedenfalls nichts von dem, wonach Cox Nacht für Nacht und den ganzen Tag über und wann immer er mit ihr

zusammen war, gierte. Faye hatte nicht gewollt, daß er sie küßte, nicht, daß er sie in seine Arme nahm, und nicht, daß er ihr die Kleider vom Leib zerrte und sie unter sich begrub wie ein Raubtier seine Beute unter sich begräbt ... Und sie hatte nicht gewollt, niemals, daß er sich stöhnend auf ihr wand, bis sie, überwältigt von Wut, Schmerz und Ekel, spürte, wie sein Samen sie tief in ihrem Inneren berührte, an ihr

Innerstes schlug!, und dann wie ein gestaltloses, wässriges Ungeziefer daraus hervorkroch und ihre Schenkel und das Bettuch besudelte.

Und dennoch hatte sie diesen Mann, der sie quälte und, wie er immer wieder und um Vergebung bittend flüsterte, *anbetete*, inmitten seiner glitzernden mechanischen Kreaturen bewundert und hatte manchmal sogar etwas empfunden für ihn,

wofür sie kein anderes Wort
wußte als Liebe.

Faye war drei Tage nach
ihrem siebzehnten Geburtstag
in einer von Hunderten Kerzen
flackernden und wie ein Schiff
von einer Brandung aus weißen
Chrysanthemen, weißen Nelken
und Rosen überfluteten Kapelle
die Frau des Brotherrn ihres
Vaters geworden. Als ältestes
von fünf Kindern einer
frommen Weberin und eines
einbeinigen Liverpooler

Silberschmieds, der stolz war, als Krüppel in einer Manufaktur von Cox&Co. Arbeit gefunden zu haben, war sie weder von ihren Eltern noch von ihrem Bräutigam nach ihrem Willen gefragt worden, als man ihr den Hochzeitstag als größten Glückstag ihres bisherigen Lebens ankündigte.

Cox hatte Faye schon als Kind, das in seinen Strohphantinen noch unsicher auf den Beinen war, manchmal

hochgehoben und sie aus der
Höhe seiner gestreckten Arme
fallenlassen und das in diesem
lustvollen Sekundenflug
jauchzende Mädchen lachend
wieder aufgefangen und an sich
gedrückt und auf die Stirn
geküßt. Cox hatte stets nach
Faye gesucht, wenn er in seiner
Liverpooler Manufaktur an den
Drehbänken der
Feinmechaniker und
Silberschmiede vorüberschritt,
Fragen stellte, Anweisungen

gab und da und dort mit den Kindern jener Arbeiter spielte, die das Privileg genossen, im Winter ihre Familien in die mit Kohlebecken geheizten Werkstätten mitbringen zu dürfen.

Auch wenn Faye sich später an kaum einen dieser kurzen Flüge im freien Fall erinnern konnte, blieb ihr aus diesen frühen Zeiten doch das unbestimmte Gefühl, daß dieser Mann etwas möglich machte,

was doch unmöglich war:
Fliegen! Fliegen, zum Beispiel.
Flatternde Vögel aus Silber,
zum Beispiel. Zwitscherndes,
singendes Metall. Zum Leben
erwecktes, totes Material.

Nach der Hochzeit hatte
Faye das hellste und
luxuriöseste Zimmer, das sie je
betreten hatte, in der Londoner
Shoe Lane bezogen, hatte im
ersten Jahr ihrer Ehe ihre
Eltern zweimal mit einem
Geschenkkorb ihres Mannes

besucht und dabei jedesmal am Mittagstisch geweint, während die Mutter ihr besänftigend die Hand auf die Faust legte, mit der Faye den Löffel umklammerte, und ihr Vater sie eine undankbare Prinzessin schimpfte. Verflucht! Konnte es für eine rotznasige Liverpooler Göre denn ein größeres Glück geben, als von einem blinden und wohl mehr als bloß gnädigen Schicksal in die Frau eines Meisters wie Alister Cox

verwandelt zu werden?

Wenn es Cox gelang, die Gier nach dem Körper seiner mädchenhaften Frau zu bezähmen und er ihr etwa an einem Herbstabend, an dem von den großen Buchenscheiten im Kamin Sternschnuppen ins Dämmerlicht des Salons sprangen und in einer Karaffe Rotwein wie flüssiger Granat funkelte, den mechanischen Schwingenschlag einer

Schleiereule aus Sterlingsilber erklärte, konnte sich Faye manchmal tatsächlich in ein begeistertes Kind zurückverwandeln und diesen Mann wie damals an den Drehbänken von Liverpool bewundern. Und wenn sie kaum eine Stunde später hörte, wie Cox sich ächzend in der Finsternis entkleidete, um sich dann zu ihr ins Bett fallen zu lassen, wisperte sie wie einen Bannspruch in ihr Kissen, was

sie von ihrer Mutter gehört hatte: Ein gutes Herz. Ein guter Mann. Er hat ein gutes Herz.

Abigails Geburt schon im ersten Jahr ihrer Ehe ließ sie sogar eine Weile auf ein in der Zukunft verborgenes Glück hoffen, hoffen jedenfalls, solange ein Dammriß sie vor der Geilheit ihres Mannes bewahrte und er sich ihr auch nach der Genesung, die sich irgendwann weder länger

verzögern noch verbergen ließ, behutsamer als in den Nächten vor der Geburt näherte. Denn Cox begann an einer Wiege aus Kirschholz, in der dieses winzige Frühgeborene beinahe verschwand, ein überwältigendes Gefühl zu entdecken, das machtvoller schien als seine Begierde und stärker selbst als seine Begeisterung für alle Mechanik. Und so schlug Abigail, seine erste und einzige,

über alles geliebte Tochter,
noch bevor sie ein Wort oder
auch nur die Namen ihrer
Eltern aussprechen konnte,
eine Brücke zwischen Cox und
Faye, die über fünf Jahre eines
neuen gemeinsamen Lebens
einen Abgrund überspannte –
bis der Keuchhusten diese
Verbindung sprengte und Cox
sich in Trauer, Begierde und
Verzweiflung verirrte, während
Faye wie für immer
verstummt.

Als die Flotte Běijīng an einem eiskalten, wolkenlosen Tag Ende November erreichte, glitzerten die entlaubten Bäume am Weg von der mit goldgelbem Brokat ausgelegten Mole ins Innere der größten Stadt der Welt unter Reifpelzen. In einer endlosen Sänftenprozession, aus der Hunderte seidene Fahnen und Lanzen aufragten, wurde der Allerhöchste zu seiner

Residenz getragen.

Seltsamerweise sollte Cox an diesem Tag den geheimnisvollsten und für die allermeisten Untertanen unzugänglichsten Ort des Reiches so beruhigend, ja fast vertraut empfinden wie kein anderes Etappenziel seiner bisherigen Reise: *Zi jìn chéng*, des Kaisers purpurne Stadt. Die Verbotene Stadt.

Denn diese himmelweiten Flächen zwischen Palästen und

Pavillons mit ihren goldenen, geschwänzten Dächern, Bauten in vollendeter Symmetrie, die so klingende, von Kiang übersetzte Namen trugen wie *Palast der irdischen Ruhe, Halle der Berührung von Himmel und Erde, Halle der Pflege des Herzens* oder *Pavillon der heiteren Klänge ...*, diese genauestens abgezirkelten und wie mit dem Lineal gezogenen Wege, die jeder Bewohner gemäß seinem Rang so streng

einzuhalten hatte, als bewegte er sich auf einem über alle diese weiten Höfe gebreiteten, riesigen Schnittmusterbogen – wehe!, wer die ihm zugedachte Linie auch nur um einen Schritt verließ –, die von Sonnen- und Sand- und Wasseruhren angezeigten Tages- und Nachtstunden, zu denen ein Palast, ein Hof, ein Garten betreten oder verlassen werden mußte, und alle diese unzähligen, nach

astronomischen Tabellen
festgelegten Rituale, Exerzitien
und rätselhaften Manöver der
Palastwache, schienen selbst
einem in seinen Gefühlen und
Leidenschaften Verirrten wie
Cox dabei zu helfen, aus seinem
Chaos in eine Welt der
unumstößlichen Ordnungen
zurückzufinden und darüber
vielleicht in eine Art von
Frieden.

Auch wenn in dieser
purpurnen Stadt ein Heer von

Sklaven und Dienern, unter ihnen allein mehr als dreitausend mit ihrem Schicksal hadernde Eunuchen, als Zeugen dafür gelten konnten, daß sich dem englischen Gast hier weder ein Ort des himmlischen Friedens noch einer der irdischen Harmonie öffnete, erlebte Cox den Tag seiner Ankunft doch wie einer, der sein Ziel erreicht hat.

Die qualvolle Unruhe, die ihn

noch einmal befallen hatte, als er seine Dschunke und den Wald der Masten endlich verließ und in einer Sänfte der Verbotenen Stadt entgegenschaukelte, legte sich ausgerechnet, als er sich auf dem wie eine Steinwüste erscheinenden, vom städtischen Leben und selbst dem Staub leergefegten Tiān'ānmén, dem Platz des himmlischen Friedens, von Merlin und den beiden Gehilfen

verabschieden mußte:

Nur der Meister sollte ein Gästehaus in der Purpurstadt beziehen. Für seine Gehilfen dagegen stand vor den turmhohen, wie mit Blut gefärbten Wehrmauern ein Haus bereit. Nur Meister Cox, sagte Kiang, sollte den Gedanken des Allerhöchsten so nahe wie möglich sein und bleiben und auch seine Nächte unter dem gleichen Himmelsgeviert verbringen wie

der Erhabene. Die Gehilfen würden Morgen für Morgen von der Garde durch das Westtor zum Arbeitsplatz ihres Meisters eskortiert und am Abend von den Werkbänken wieder zurückgeleitet werden an ihr Nachtlager.

Wie Gefangene?, fragte Merlin.

Wie umsorgte, behütete, hochgeschätzte Gäste, sagte Kiang und verbeugte sich.

Und du?, wandte sich Merlin

an Cox.

Ich warte hier auf euch,
sagte Cox, jeden Tag. Wie in
Liverpool. Wie in London. Wie
immer.

Als seine Sänfte durch das Tor
des Himmlischen Friedens und
vorüber an einem in drei
Reihen gestaffelten Spalier der
Palastwache in den Vorhof und
dort in eine weiße hallende
Leere getragen wurde, dachte
Cox daran, ob er wohl der

glaszarten Kindfrau, die er an
der Reling hatte
vorüberschweben sehen,
irgendwo in diesen
uneinnehmbaren Mauern
wiederbegegnen würde. Er
hatte weder mit seinen
Gefährten noch mit Kiang über
die Begegnung auf dem Wasser
des Kaiserkanals gesprochen,
weil eine Ahnung ihn warnte,
daß es gefährlich sein konnte,
sich nach einer Frau aus dem
Schatten des Kaisers auch nur

zu sehen. Aber ausgerechnet,
während die steinernen
Gesichter der Palastwache an
seiner Sänfte vorüberhuschten,
wurde die Erinnerung an diese
Erscheinung an der Reling
unabweisbar und verband sich
mit einer flüchtigen
Empfindung von Glück, enthielt
dieses Bild doch auch etwas von
der Schönheit von Fayes Antlitz
und dem Liebreiz Abigails – bis
Cox' Blick auf die Waffen der
Garde fiel, auf die schwarzen

Scheiden ihrer Schwerter, ihre Streitäxte und Lanzen, an denen Leopardenschwänze pendelten, und die mit Flammen und Blitzen aus Jade und Rotgold verzierten Brustpanzer – und ihn zu frieren begann.

Mehr noch als die imperiale Pracht der purpurnen Residenz, die wie eine Insel umgeben von menschenleeren, gepflasterten Weiten, einem Glacis der Furcht und

Ehrfurcht, inmitten einer
brausenden Metropole lag,
begeisterte Cox, als Kiang ihn
an diesem Novembertag durch
jenes luxuriöse Gästehaus
führte, das ihm allein zur
Verfügung stehen sollte, und er
die angebaute Werkstatt sah:
Es war eine Kopie seines
Londoner Ateliers!, ein Raum
ganz ähnlich seinem
Arbeitsplatz in der Shoe Lane.
Qíánlóng's Gesandte mußten
wohl, während er an Abigails

Katafalk gekniet und die beiden in seiner Verzweiflung hatte warten und warten lassen, Skizzen gemacht, vielleicht sogar Maß genommen haben. Dieser Raum konnte nur nach ihren Zeichnungen gebaut und ausgestattet worden sein. Würde er auch sein und Fayes Bett hier finden? Abigails Katafalk?

Nachgebaut? Davon wisse er nichts, sagte Kiang. Und tatsächlich war der Rest dieses

Hauses mit seinem
Bambusgarten und einem von
bemoosten Steinen gefaßten
Lotosteich so fremd und
zauberisch schön, wie sich ein
englischer Besucher seine
Unterkunft als Gast des Kaisers
von China nur vorstellen
konnte.

Und die Gefährten?, fragte
Cox, wie wohnten die Gefährten
außerhalb der Palastmauern?
Und wie weit entfernt?

In der Nähe, sagte Kiang,

nicht in Rufweite, aber nahe.
Und ihrem Haus fehlte nur der
Lotos, nur der Teich.

Aber das hörte Cox schon
nicht mehr. Er war aus einem
tiefrot tapezierten Salon durch
eine breite, mit den Szenen
einer Tigerjagd bemalte Tür in
die Werkstatt zurückgegangen,
stand an einer Drehbank, die
wohl aus England stammte, und
dachte an Abigail. Wenn es
nicht etwas ganz, ganz anderes
war, was von ihm an dieser

Werkbank erwartet wurde, dann wollte er hier einen nie gesehenen Automaten für Abigail fertigen, einen Drachen, der Silbernebel und Feuer speit, oder eine Weinbergschnecke wie jene, die er hier als meterhohe, vergoldete Bronze auf einem Sockel des äußeren Hofes gesehen hatte.

Abigail hatte Schneckenhäuser unter den Rosenbüschen an der Shoe Lane aufgesammelt und bemalt

und in einer Schatulle
verwahrt, die Faye ihr als
Schatztruhe geschenkt hatte.
Ja, er würde eine riesige
Schnecke über die Fliesen und
Wände des Palastes kriechen
lassen, und sie würde eine Spur
aus reinem Silber hinter sich
herziehen und diesen Hofstaat
nicht weniger in Erstaunen
setzen als ihn die Tatsache
erstaunte, daß der Kaiser von
China unsichtbar war.

Aber als Kiang den

englischen Gast am nächsten Tag, begleitet von vier Gardisten und einem Eunuchen, durch die wenigen Gassen und Vorplätze der Verbotenen Stadt führte, die einem Gast zugänglich waren – dies vor allem, um ihm die zahllosen Linien zu zeigen, die niemals, niemals übertreten werden durften – und Cox erfuhr, daß der einzige Mensch, der sich in diesem Gewirr unsichtbarer Linien frei

bewegen konnte, allein der Kaiser war, dachte er nicht mehr an Schnecken und nicht an Drachen, nicht mehr an Automaten. Der Kaiser wollte doch kein Spielzeug. Aber eine Uhr. Vielleicht eine Uhr. Wozu sonst hätte er einen Meister aus England in seine Purpurstadt gerufen?

Cox glaubte zu begreifen, daß diese Fluchten aus himmelweiten Höfen und eng verzahnter Architektur, aus

künstlichen Wasserläufen,
flachen Steinbrücken und
nahezu fliegenden Terrassen,
alles nach den Gesetzen und
Proportionen des
Sternenhimmels vermessen
und gebaut, ein bis auf
Herzschläge, Atemzüge und
Kniefälle geregeltes, höfisches
Leben nicht anders umfaßte als
ein ziseliertes Gehäuse das
Räderwerk einer Uhr. Und am
Ende des Rundgangs erschien
ihm, was er gesehen hatte,

tatsächlich als riesiges
steinernes Uhrwerk, das nicht
von Federn und Gewichten,
sondern von einem
unsichtbaren Herzen in
Bewegung gehalten wurde,
einer allgegenwärtigen Kraft,
ohne die nicht nur dieses Werk,
sondern die Zeit selbst
stillstand: Qiánlóng.

Eine Uhr. Er würde also dem
Kaiser eine Uhr anbieten, die
er mit Merlin und den beiden
Gehilfen im Inneren dieses

Palastes bauen und deren Räderwerk er in ein Schnecken- oder Drachen- oder Tigergehäuse setzen würde, dessen Baumaterial dauerhafter als die Jahrtausende sein mußte; ein unzerstörbares Tier aus Platin, Glas, Gold und Damaszenerstahl, das die Zeit nicht bloß maß, sondern fraß.

So beklommen, ja ängstlich sich Merlin und die Gehilfen am Tag der Trennung vor dem Tor des

Himmlischen Friedens von Cox verabschiedet hatten, so begeistert kehrten sie schon am darauffolgenden Vormittag mit einer Eskorte in Lederpanzern zu ihrem Meister und in seine von einem großen Kamin und emaillierten Glutbecken gewärmte Werkstatt zurück. Das Haus, das ihnen zugewiesen worden war, schien tatsächlich ebenso bequem wie das ihres Meisters ausgestattet zu sein. Seit das

Jahr eisig zu werden begann,
standen auch dort von zwei
Eunuchen versorgte
Kohlebecken in jedem der fünf
Wohnräume, und auch die
Werkstatt hier war durch eine
rauchlos glimmende und mit
einem namenlosen Duft
parfümierte Holzkohle
behaglicher, als es an den
Drehbänken der Manufakturen
in Liverpool oder London im
Winter jemals gewesen war.

Ach ja, der Meister hatte

einen Lotosteich und
Rosensträucher in einem Hof,
in dem Vögel sangen, aber das
Haus der Gefährten umschloß
einen mit Schnitzwerk
verzierten Lichtschacht, in dem
ein Brunnen plätscherte.
Keiner von ihnen, auch nicht
Merlin, hatte je in einem
solchen Prunk gelebt.

Hier müsse man höchstens
darauf achten, sagte Lockwood,
der Silberschmied, daß die Zeit
nicht allzu schnell verflog und

der selige Traum gleich wieder vorüber war. Und Bradshaw, der Feinmechaniker und zweite Gehilfe, pflichtete seinem Freund bei: Verglichen mit England sei das hier ein Paradies.

Hat Cox&Co. so schlecht für euch gesorgt?, fragte Merlin und reichte Cox eine Art Stadtplan, auf dem der tägliche Weg zur Arbeit, vom Haus der Gehilfen durch das Westtor zur Werkstatt, als gewundene rote

Linie erschien.

Also? Hat Cox&Co. euch so schlecht behandelt?

Aber die Begeisterung des Silberschmieds Aram Lockwood und des Feinmechanikers Balder Bradshaw schien bereits verflogen. Die beiden lachten nicht mehr und sahen beschämt zu Boden, wo eine Kolonne Ameisen unter großen Mühen versuchte, einen bleigrauen Nachtfalter, der nur noch erschöpfte, hoffnungslose

Gegenwehr leistete, in ihren Bau zu zerren und in Nahrung zu verwandeln.

Die Ameisenkolonne mußte noch einen langen Weg vor sich haben, denn der lackierte Boden war spiegelblank und zeigte nirgendwo einen Eingang in die Unterwelt.

4 Wàn suì yé, **ein Herr über zehntausend Jahre**

Der Schnee kam früh in diesem Jahr und fiel zum Entsetzen einiger Priester der Purpurstadt, die darin ein böses Omen sahen, in daunengroßen Flocken aus

einem blauen Himmel. Obwohl die Hofastrologen dem Kaiser für die Freiluftaufführung einer Oper, die ein erst zwölfjähriger Prinz komponiert hatte, sonnige, milde Tage vorausgesagt hatten und in den Palastgärten noch Rosen blühten, drehte eines Morgens der Wind von West nach Nord. Dann begann dieser unheimliche Schnee zu fallen. Anfangs taumelten die Flocken nur vereinzelt, wie Verirrte aus

einer fernen Jahreszeit, später immer dichter aus dem Himmelsblau und schlossen sich schließlich zu einem, von keinem Blick mehr zu durchdringenden Gestöber, in dem Gassen, Plätze, Pavillons und Paläste verschwanden.

Als der Schneefall nach kaum einer Stunde so unerwartet wieder nachließ, wie er eingesetzt hatte, lag die Verbotene Stadt in einem kalten Weiß, in dem nicht nur

alle Farben verblaßt waren,
sondern auch Stimmen und
Geräusche erstickt schienen.
Was für eine Stille, in der die
Sonne nun wieder über
beschneiten Palastdächern
stand und Schneekristalle und
das von Schmelzwasser
überspülte Gold der Dächer
zum Glitzern brachte.

Erst Wochen später, und nur
als ein von vielen
Widersprüchen durchzogenes
Gerücht, sollte in der

Purpurstadt und am Ende selbst in den Gassen von Běijīng geflüstert werden, daß es die Astrologen gewesen waren, die Astrologen!, die eine drohende Widerlegung ihrer günstigen Wetterprognose abwehren wollten, indem sie Feuerwerksraketen mit Silbersalz befüllt und damit eine tagelang vor den Höhenzügen des Shān-Gebirges gestaute Wolkenwand beschossen hatten. Das hoch

über den Gipfeln am Himmel
ausgesäte Silbersalz sollte die
Wolkenfäuste öffnen und
Regen, Hagel, Schnee oder was
immer sie enthielten, weit vor
der Stadt und vor allem: weit
vor den Augen des Erhabenen,
herabrauschen, hageln oder
schneien lassen.

Aber wie von den
krachenden, im Tageslicht blaß
wie Wasserzeichen an den
Himmel gekritzelten
Feuerwerksgarben angezogen,

hatte sich zu den von
Felswänden und aus den
Schluchten des Shān-Gebirges
schlagenden Echos der
Explosionen ein böiger Wind
erhoben, der die
Schneeschaumer noch hoch über
dem Erdboden verdichtete und
davontrug, bis in die
Himmelsareale über der
Verbotenen Stadt – und seine
kristalline Fracht erst dort
endlich los und fallen ließ.

Bevor das Gestöber

einsetzte, hatte Cox sogar einen zweifachen Regenbogen über den Dächern der Purpurstadt gesehen und gedacht, mit diesem Farbenspiel an einem wolkenlosen Himmel eine klimatische, auf die geographische Breite von Běijīng beschränkte Erscheinung zu beobachten, hatte sich dann aber vor einer Welle eisiger Luft, die den Schneewirbeln voranrollte, an

den Kamin seines Hauses zurückgezogen. Als es wieder aufklarte und eine kalte Sonne schien, war er ins Freie gegangen und hatte eine glitzernde Stadt bewundert, glitzernde Dächer und glitzernde, blendendweiße Höfe, die keinerlei Spuren trugen.

In den folgenden Tagen erschienen Jacob Merlin, Aram Lockwood und Balder

Bradshaw eskortiert von
schweigenden Gardisten
Morgen für Morgen im Haus
ihres Meisters zur Arbeit und
wurden am Abend wieder
zurückbegleitet, ohne daß Cox
ihre Fragen je beantwortet
hätte, was genau sie in der
wohligen Wärme an ihren
Werkbänken denn fertigen
sollten. Die Schätze und
schimmernden Automaten, die
über so viele Tausend
Seemeilen von England für den

Kaiser von China
herangeschafft worden waren,
drifteten ja längst
zurückgewiesen und
unbesehen an Bord der Sirius
im Südchinesischen Meer und
konnten frühestens in
Yokohama Käufer finden.

Die Tage blieben sonnig,
wurden aber windig und
eiskalt. Der Kaiser, hieß es,
habe den Schnee als Zeichen
gedeutet, daß der
komponierende Prinz sein

absolutes Gehör nützen, seine Oper weiter verbessern und ihre Aufführung bis zum Erreichen der höchsten Perfektionsgrade verschieben sollte – und verzichtete vielleicht auch deshalb vorerst auf eine Bestrafung der Astrologen. Die wagten keine weiteren Prognosen und baten einen Mandarin, der als Zeichen seines hohen Ranges zwei in Gold gestickte Leoparden auf seiner Robe

trug, auf Knien um Geduld: An einem bedeckten Himmel und im herbstlichen Nachtnebel ließen sich keine Sterne deuten.

In den schattigen Höfen zog sich der Schnee nur langsam zurück. Aus den Mäulern der drachenköpfigen Wasserspeier auf den Dächern tropfte nur in den Mittagsstunden Schmelzwasser, dessen Glucksen schon am frühen Nachmittag wieder

verstummte.

Das in Seemannskoffern, Kisten und Truhen mitgebrachte Material und Werkzeug der Automaten- und Uhrmacherei wurde nach Jacob Merlins Anweisungen in einem weißen, fast heiteren Winterlicht, das durch die Werkstattfenster fiel, verstaut, geordnet und bereitgemacht für einen kaiserlichen Auftrag, von dem selbst Kiang nur vermuten

konnte, worin er bestehen würde. Denn aus der Umgebung des Erhabenen kam immer noch kein Zeichen. Die tiefe Stille, die den Kaiser umgab, schien durch die Angst der Astrologen sogar noch undurchdringlicher geworden zu sein, die befürchteten, sie würden für ihre falsche Vorhersage irgendwann doch noch büßen.

Der Kaiser liebte windstilles, trockenes und heiteres Wetter,

weil er Gesang, Chöre und das
Geklirr der Orchester in
Gärten, jedenfalls aber unter
freiem Himmel hören wollte.
Nur dort konnte er gleichzeitig
mit den Sensationen einer Oper
auch den Wolkenzug
betrachten und konnte, wenn
Orchester und Singstimmen für
einige Takte verstummten, das
Geräusch des Windes im
Rosenlaub hören, das Flüstern
der Bambusblätter, die
symphonische Musik einer dem

menschlichen Gestaltungswillen unterworfenen Wildnis.

Aber über dem langen Warten auf die seinen Vorlieben entsprechenden Wetterverhältnisse verlor der Kaiser vielleicht seine Geduld und schrieb die lästigen Umstände den Sterndeutern zu. War es nicht empörend, daß ein Allmächtiger, der die Windstille und den heiteren Zug der Wolken liebte, den über seiner Residenz lastenden

geschlossenen Himmel nicht
einfach zerreißen und seine
Fetzen in alle Winde
zerstreuten konnte? Empörung
verlangte aber nach
Verantwortlichen, Schuldigen.
Die Sterndeuter fürchteten
sich.

Mehr und mehr von dem, was
der Erhabene liebte,
verschmähte oder verachtete,
wurde den englischen Gästen
von Joseph Kiang zugetragen,

der das Getuschel der Höflinge weitertrug und übersetzte. Aber was vom Meister aus England wirklich erwartet wurde, schien selbst den geschwätzigsten Zuträgern ein Geheimnis zu sein. Hatte Qiánlóng das Interesse an den Fähigkeiten seiner englischen Gäste verloren? Oder sie einfach vergessen? Schließlich mußte der Herr über Himmel und Erde das Gewicht der Welt durch die Zeiten tragen und

endlose Listen von Fragen gleichzeitig bedenken und konnte so ganze Armeen aus seinem Gedächtnis verlieren.

Aber Cox schien in keiner Weise beunruhigt, ja, er wirkte in den Augen seiner Gefährten so sicher und frei von allen Zweifeln, als wüßte er genau, was Qiánlóng von ihm, von ihnen allen wollte, und er warte nur auf die Erlaubnis, auch mit jemandem anderen und nicht nur mit sich selber darüber zu

sprechen: Er sprach tatsächlich, flüsterte tatsächlich manchmal mit sich selbst. Aber wenn Merlin fragte: Sprichst du mit mir?, sprichst du mit uns?, gab Cox keine Antwort. Wenn die beiden Gehilfen sich unbeobachtet glaubten und ihre Blicke sich trafen, tippte sich der eine oder der andere gegen die Stirn: Der spinnt.

Auch Joseph Kiang wurde nicht müde, den englischen Gast auf die bevorstehende

Audienz beim Kaiser
vorzubereiten, ihm die Art und
die Zahl der gebotenen
Kniefälle und die Berührung
des Bodens mit der Stirn
vorzuführen und ihm, für den
Fall, daß die Audienz im Palast
der himmlischen Harmonie
stattfinden sollte, einem von
sieben Pavillons, in dem der
Kaiser Untertanen empfing,
Filzlappen zum Schutz gegen
die Kälte und gegen die eisige
Härte des Bodens mit ledernen

Riemen an die Knie zu binden.

Cox sollte in diesen Stunden eine lange rote Robe wie ein Mandarin tragen, und so würde auch nichts von den Filzlappen zu sehen sein, der üblichen Erleichterung für jeden kniefälligen Untertanen von gehobenem Rang. Und ja nichts Gelbes!, sagte Kiang, nichts Goldenes, nichts, nichts am Leib tragen, was an die allein dem Kaiser gebührende Farbe auch nur erinnern konnte.

Schließlich leuchtete ja auch die Sonne allein in dieser Farbe und kein einziger ihrer Planeten.

Und der Mond?

Ach, selbst wenn der Mond manchmal in einem goldenen Schimmer am Nachthimmel stand, schmückte ihn doch allein der Widerschein der Sonne, die ihm, wie der Erhabene seinen Untertanen, in den dunkelsten Stunden etwas von ihrem Glanz lieh.

Wàn suì yé, sagte Kiang, sei die Anrede, die Cox auf Knien zu verwenden habe, wenn der Kaiser ihm eine Frage stellen sollte. So habe das für Audienzen zuständige Erste Kabinett des Hofes entschieden. *Wàn suì yé*: Herr der zehntausend Jahre. So nannten auch die dreitausend Eunuchen der Purpurstadt ihren Herrn: *Wàn suì yé*, selbst wenn sie ihn niemals zu Gesicht bekamen, *Wàn suì yé*, selbst

wenn sie nur von ihm sprachen
oder von seiner Gnade
träumten.

Cox ließ seine Gehilfen
Zahnräder, Hemmungen und
Platinen aus in England
gewalzten Blechen in allen
Größen und Stärken
zuschneiden, ließ feilen, sägen
und polieren ..., was die
bevorstehende Audienz auch
ergeben sollte, ihn würde kein
Auftrag überraschen. Aber die

Gehilfen deuteten das wachsende Arsenal von Bestandteilen verschiedenster Uhrwerke in allen Größen insgeheim doch nur als ein Zeichen, daß auch der Meister selber nicht recht wußte, welche Aufgabe er sich und den Seinen stellen sollte. Kiang mahnte zur Geduld: Die Wünsche und Gedanken des Erhabenen seien auch für seine engsten Vertrauten nicht zu entschlüsseln, denn wie leicht

konnte ein berechenbarer Herrscher zur Spielfigur einer Intrige oder Verschwörung werden.

... auch für seine engsten Vertrauten nicht zu entschlüsseln? Er hat Vertraute?, fragte Merlin, während Cox seinen Blick über eine Schneeeinsel im Hof vor dem südlichen Werkstattfenster schweifen ließ. Der Schnee trug keine Spuren.

Berater, verbesserte sich Kiang, seine Berater. Auf dem Gipfel der Welt war für Vertraute kein Platz.

Cox trat näher ans Fenster. Aus dem Schatten jener Mauer, hinter der nach einer der Erklärungen Kiangs der *Palast der Frauen* lag, löste sich ein Zug von Sänften, von denen jede die Form eines Bootes, einer prunkvollen Gondel hatte:

Zwölf, vierzehn, sechzehn Sänften zählte Cox, eine

goldschimmernde Flotte, die an den Händen von Trägern durch das unberührte Weiß der Schneeinsel schaukelten. Die Träger waren an ihren erdbraunen Kitteln als Eunuchen zu erkennen. Obwohl der Zug sich im Laufschrift über den Hof und die Schneeinsel auf eines jener mit goldenen Dornen bewehrten Tore zubewegte, das in die inneren Bezirke der Purpurstadt führte, nahm er

nicht die direkte und kürzeste Route, sondern beschrieb nach einer vielleicht nur dem vorauslaufenden Eunuchen bekannten Regel einen Bogen durch das blendende Licht.

Möglicherweise war dieser Bogen, den die Eunuchen in den Schnee traten, ein von den Sterndeutern vorgeschriebener Umweg, mit dem die Fallen eines unsichtbaren Dämons umgangen werden mußten.

Vielleicht war dieser Bogen
aber auch nur ein Zeichen
dafür, daß der gerade, der
direkteste und scheinbar
kürzeste Weg in der
Verbotenen Stadt zumeist einer
in den Untergang war.

Der hintere Teil des
Sänftenzuges schwankte noch
im Schlagschatten der Mauer,
während der vordere sich
bereits über die Schneeeinsel
bewegte, als die Prozession
nach einem gellenden Schrei

zum Stillstand kam. Ein Träger der vierten Sänfte war gestürzt. Er kniete nun gekrümmt im Schnee und umklammerte seinen Brustkorb mit den Armen, als wollte er seine Lungen oder sein Herz vor dem Zerspringen bewahren, während die Sänfte wie ein gestrandetes Boot in eine leichte Schräglage kippte.

Cox dachte zuerst, daß der Mann sich wohl vor Anstrengung erbrechen mußte,

der schimmernde Prunk der Sänfte wog gewiß schwerer als jeder Passagier, sah dann aber, daß der Mann einen Schwall Blut und noch einen hustete und hörte, wenn auch fern und undeutlich, selbst durch das geschlossene Fenster der Werkstatt das keuchende, bellende Geräusch, während der Schnee vor dem Knienden sich rot färbte, tiefrot.

Dann fiel der Gestürzte vornüber und auf das Gesicht,

mittenhinein in das Mal seines Blutes, ohne die Klammer seiner Arme zu lösen, und blieb bewegungslos liegen, wie er gefallen war. Auch der Zug der Gondeln verharrte in einem lautlosen Stillstand. Die Träger der ersten drei Sänften und der wegweisende Eunuch waren noch einige Schritte weitergelaufen, bis das Hustengebell und ein Blick zurück auch sie hatten erstarren lassen.

Die entstandene Lücke zwischen dem kurzen vorderen und dem langen restlichen Teil des Zuges schien durch das Blutmuster im Schnee zu einem Schreckensraum geworden zu sein, unbetretbar für alle Nachkommenden. Denn wer von den Sänfenträgern und wer von den unsichtbaren Passagieren wollte den Frevel wagen, eine bis auf Fingerbreiten vermessene und vorgeschriebene Route zu

verlassen, um einem
Sterbenden beizustehen?

Obwohl Merlin, Kiang und die
beiden Gehilfen, in ihr
Gespräch vertieft, weder
gehört noch gesehen hatten,
was in der Weite des Hofes vor
dem Werkstattfenster geschah,
hatte zumindest Kiang etwas
davon wohl in der Miene des
englischen Meisters gespiegelt
gesehen. Einer nach dem
anderen, Kiang zuerst, waren

sie neben Cox an das Fenster getreten, schweigende Zeugen, die den im Schnee erstarrten Sänftenzug sahen, den in das Muster seines Blutes gestürzten Träger sahen, die ratlose Erstarrung der Gondelflotte.

Nur Cox war mit seinen Blicken schon weiter, viel weiter: Er war gebannt vom Anblick einer schlanken, fast kindlichen Hand, die zwischen den Falten eines purpurroten

Sänftenvorhangs erschienen und eben dabei war, diesen Vorhang zurückzuschieben; eine Frauenhand. Es war die zweite Sänfte hinter dem Blutmuster. Vielleicht wollte die Getragene aus der parfümierten, dämmrigen Bequemlichkeit einen Blick hinaus tun in das von blendendem Licht umgebene Leben eines Dieners – und sah nun seinen Tod. Vielleicht aber lag ihre andere, noch

unsichtbare Hand bereits an einem elfenbeinernen Knauf, um die Gondel zu öffnen. Und vielleicht würde sie in den harschigen Schnee hinaustreten und dem reglos Daliegenden beistehen oder wenigstens den Bann des Zuges brechen und Hilfe herbeirufen.

Cox hatte das Geschehen vor dem Fenster seltsam ungerührt verfolgt, nicht anders als ein Schauspiel, das den Tod eines

Sänftenträgers bloß darstellte. Erst was ihn jetzt traf, hatte die Macht der Wirklichkeit. Diese Hand ... Diese Hand und die beiden Steine, die den Knöcheln eines zierlichen Mittel- und Ringfingers weiße Lichter von unterschiedlicher Strahlkraft und Klarheit aufsetzen: Das eine war vielleicht ein weißer, von silbernen Rutilnadeln schraffierter Topas, das andere ein ungeschliffener Diamant,

der wie ein in Weißgold
gefaßtes Zuckerstück
schimmerte. Was für eine
seltsame und unverwechselbare
Zierde. Cox, über dessen
Werkbänke ganze Halden von
Schmucksteinen gekollert
waren, hatte dieses
unterschiedliche Leuchten
schon auf dem Kaiserkanal,
schon an der Reling der
Dschunke erkannt und war
sicher, daß diese Hand nur der
Frau, nur dem Mädchen

gehören konnte, das auf dem Wasser des Dà yùn hé an ihm vorübergeglitten war und ihn wie ein janusköpfiges Wesen an seine verstummte Frau und seine verlorene Tochter erinnert hatte. Würde dieses Wesen, halb Tochter, halb begehrenswerte Frau, nun tatsächlich aus der Sänfte steigen und sich über den Reglosen beugen? Und würde sie dabei vielleicht den Blick aus dem Werkstattfenster

spüren, seinen Blick, und sich ihm zuwenden, während sie ihren Fuß in den Schnee setzte?

Und dann, als wäre nun tatsächlich bloß der Akt eines Schauspiels zu Ende, rollte eine mit Lotosblättern bemalte Jalousie raschelnd vor das Fenster und ersetzte das winterliche Bild dort draußen durch gestickte Blüten, einen Eisvogel, Schilf und ziehende Wolken: Joseph Kiang hatte das

Band der Jalousie gelöst und, was immer vor dem Fenster noch zu sehen sein würde, allen Blicken aus der Werkstatt entzogen:

In der Verbotenen Stadt, sagte Kiang, in der Stadt des Erhabenen, dürfe nur das zu sehen sein, ja nur das sichtbar werden, was die Gesetze des Hofes den Augen gnädig überließen. Aber alles Unerwartete, alles Unvorhergesehene müsse den

Blicken eines Unbetheiligten,
schon gar denen eines
Fremden, so lange entzogen
bleiben, bis ihm die
Sichtbarkeit von den
entsprechenden Räten nach
dem Willen des Allerhöchsten
zugesprochen werde.

Und Vorsicht! Vorsicht. Es
sei geschehen, daß verbotene
Blicke noch am Tag des Frevels
mit der Blendung bestraft
worden seien: Mit einer
geöffneten, in beide Augäpfel

gestoßenen *Gafferschere*,
deren Klingen den
Gesichtszügen jedes
Untertanen des Reiches
angepaßt werden konnten.
Oder mit einer dicht an den
Pupillen vorübergezogenen
weißglühenden Dolchklinge,
die den Augapfel zum Kochen
brachte. Oder mit einem
Rinnsal geschmolzenen Bleis,
das der Henker einem Gaffer in
die Augenhöhlen goß.

Menschen stürzen im

Schnee, fallen unter ihren Lasten, sagte Cox, Menschen sterben. Ist der Anblick des Lebens in dieser Stadt verboten? Ein gestürzter Diener soll ein verbotener Anblick sein?

Er habe nicht erkennen können, ob jemand gestürzt, was dort draußen geschehen und wer in diesen Sänften getragen worden sei, sagte Kiang, aber was immer es war, die englischen Gäste sollten

ihm glauben: Es konnte ihren Augen nur schaden.

Als Cox in der Dämmerung dieses Tages die Jalousie hochzog, die Gehilfen und auch Kiang hatten ihn bereits verlassen, lag der Hof wieder weit und leer vor ihm. Selbst die Schneeinsel war verschwunden, als wäre das Geschehene entweder nie geschehen oder bloß jede Spur und Erinnerung daran getilgt

und unsichtbar geworden. Als er spätnachts, nach dem vergeblichen Versuch, an einem Journal weiterzuschreiben, das er Faye eines Tages vorlesen wollte, schlaflos in seinen von Sternbildern gemusterten Kissen lag, sah er mit geschlossenen Augen wieder und wieder die Gesichter von Faye und Abigail und das Antlitz des Mädchens, der Frau an der Reling,

ineinanderfließen,
ineinanderwehen.

Wàn suì yé: Herr der
zehntausend Jahre. Wie einen
Bannspruch gegen die
dahintreibenden, flüchtigen
Gesichter begann Cox, die
gebotene Anrede zu
wiederholen. Kiang hatte ihm
diese Übung empfohlen und
ihm dazu in einer Art
langsamem Tanz vorgeführt,
wie Cox und selbst die
mächtigsten Mandarine vor

dem Erhabenen niederknien mußten, mit der Stirn den Boden berühren mußten, sich erheben und – in dreimaliger Folge – erneut hinknien, um an ihrer Stirn drei Atemzüge lang die Kühle des Bodens zu spüren, den Staub, zu dem der Erhabene alles und jeden zermahlen konnte, der nicht seinem Bild entsprach.

Wàn suì yé. Cox hatte den Namen des Herrn der zehntausend Jahre zuerst

geflüstert, dann, müder und müder werdend, nur noch gedacht, nicht anders, wie er als Kind, wenn er nicht schlafen konnte, stumm Rauchschwalben gezählt hatte, die in rasenden Spiralen an einem schon beinahe geträumten Himmel dahinjagten ... Und er glaubte hoch, hoch oben an einem grellweißen Schwalbenhimmel zu sein, als er eine Hand an seiner Schulter spürte. Es war Kiang. Es war dunkel und kalt.

Das Glutbecken war erloschen.
In den Fenstern seines
Schlafzimmers blinkten Sterne,
die er noch nie gesehen hatte.
Es war frühester,
nachtschwarzer Morgen.

Wàn suì yé.

Wacht auf, Meister, sagte
Kiang und wiederholte, als der
Schlaftrunkene sich von ihm
wegdrehte und in einen Traum
zurückzusinken drohte: Wacht
auf, Meister Cox, der Herr der
zehntausend Jahre will Euch

sehen.

5 Shí jiān, **ein Mensch**

Nun schaukelte er selber in
einer Sänfte durch die
Finsternis. Als wäre ihm der
Gondelzug des vergangenen
Tages auf einem langen Bogen
durch den Schnee und leere
Höfe bis in seine Träume
gefolgt, um ihn dort endlich

einzuholen, aufzunehmen und in die Wirklichkeit dieses schwarzen Morgens zurückzutragen, saß Cox neben Kiang in einer mit Seide ausgeschlagenen Enge. Fröstelnd spürte er, wie sich etwas in ihm ausbreitete, unaufhaltsam größer wurde, das wohl Angst war. Schließlich war es eine Sache, von der Macht eines Menschen, der über Leben und Tod bestimmen konnte, ohne jemals von einem

Einspruch behindert werden zu können, nur zu wissen – und eine andere, diesem Menschen gegenüberzutreten und vor ihm auf die Knie zu sinken.

Seltsam, in London, in den von Verbeugungen und eleganten Gesten begleiteten Reden der Gesandten war der *Kaiser von China* ein strahlendes, ja magnetisches und am Ende verlockendes Bild gewesen. Jetzt stand dieses Bild für einen unsichtbaren

Allmächtigen, dessen Willen und Launen er ausgeliefert war; für einen von Uhren und Automaten begeisterten Despoten, der ihn mit einem einzigen Wort, ja mit einem bloßen Wink, dessen Bedeutung Cox wohl erst im Vollzug verstehen würde, töten konnte.

Es hatte eine Weile gedauert, bis Cox nach Kiangs Weckruf aus seiner Schlaftrunkenheit in das nur

von einem sanfrangelben
Lampion erleuchtete
Schlafzimmer und ins
Bewußtsein zurückgekehrt war,
daß nun tatsächlich geschehen
sollte, wofür er um die halbe
Welt gesegelt war und worauf
er und seine Gefährten selbst
am Ziel ihrer Reise noch lange
vergeblich gewartet hatten:

Ein Mann, der sich *Herr der
Welt, Der Erhabene, Der
Allerhöchste* und *Herr der
zehntausend Jahre* und mit so

vielen, unzähligen, anderen Titeln und Namen himmelhoch über den Rest der Menschheit hinausheben ließ, würde ihm einen Wunsch vortragen, den er entweder erfüllen oder an dem er scheitern – und vielleicht sterben konnte. Denn was ein Herr der Welt und Herr der Horizonte wünschte, konnte nur ein Befehl sein, der weder Zögern noch Scheitern duldete.

Cox versuchte, den Vorhang

der Sänfte zur Seite zu schieben. Kiang ließ ihn gewähren. Aber der mit Silberfäden durchwirkte Stoff war dick wie ein Teppich und mit Tapezierernägeln, deren Köpfe Tiger oder Leoparden darstellten, an den Türrahmen geheftet. Dieser Sichtschutz, der unmöglich machte, daß der Getragene gesehen wurde, aber auch, daß er sah, wohin der Weg führte, hätte sich vielleicht mit einiger Mühe

abreißen oder zerschneiden lassen, war aber ohne Gewalt nicht zu öffnen.

Wohin werden wir gebracht?, fragte Cox und erwartete, den Namen eines jener Audienzpavillons zu hören, deren Pracht ihm Kiang bereits mit ehrfürchtiger Begeisterung beschrieben hatte.

Wohin?, sagte Kiang, das wißt Ihr doch. Man bringt uns zu Ihm.

Kiang hatte gemeinsam mit einem Begleiter, den Cox noch nie zuvor gesehen hatte, das Schlafzimmer des englischen Gastes in eine Garderobe verwandelt und den Gast des Kaisers in einen Mandarin: Hier, diese kostbare rote Robe mit dem weißen Pelzbesatz und weiten, fallenden Ärmeln mußte Cox anziehen und Stiefel aus mit Mondsteinen besetzter Seide. Sein Haar wurde mit einem duftenden Öl streng

nach hinten gekämmt – so ließ sich, saß oder stand man ihm gegenüber, ein über seinen Rücken fallender Zopf zumindest vermuten. Sein Hals, seine Hände wurden parfümiert und seine Knie mit Filzlappen und Lederriemen gegen die Kälte und Härte des steinernen Bodens einer Audienzhalle gerüstet, deren Namen auch die Sänfenträger erst erfahren sollten, wenn er ihnen von einem Offizier der begleitenden

Eskorte als ihr Ziel zugeflüstert wurde. Auf Brust und Rücken von Cox' Robe waren kunstvoll bestickte Tücher genäht, die zwei aufliegende Silberfasane zeigten.

Der Kaiser, hatte Kiang gesagt, wollte seine Augen nicht mit dem Anblick europäischer Kleidung langweilen, die, so modisch und teuer sie auch sein mochte, doch nur die lächerliche Blöße eines weißhäutigen Nackten

bedeckte und bestenfalls die Vermögensverhältnisse eines ansonsten bedeutungslos Kostümierten anzeigte.

Die Robe eines Mandarins dagegen spiegelte, nicht anders als der braune Kittel eines Eunuchen, einen Rang und eine Rolle, die einem Menschen nicht nur in seiner Gesellschaft und Zeit oder in der Verbotenen Stadt, sondern im Universum zugewiesen worden war. Und daß er, Cox, in die

Silberfasanrobe eines hohen Beamten bei Hofe gekleidet werden sollte, um dem Kaiser als Würdenträger unter die Augen zu treten, sei ein Zeichen von Nachsicht und Gnade. Denn der Herr der zehntausend Jahre erhebe ihn dadurch und ziehe den Gast näher an seinen Thron.

Lag es bloß an der morgendlichen Kühle oder an der mit jedem Schritt der Sänfenträger schrumpfenden

Entfernung zu einem Allmächtigen, der einen Untertanen mit einer einzigen Handbewegung hundert gesellschaftliche Ränge hochschleudern, ihn aber auch von den Stiefeln seiner Garde zertrampeln oder von ihren Streitäxten in Stücke schlagen lassen konnte? Cox begann jedenfalls zu zittern, als er seine Hand vom festgenagelten Vorhang der Doppelsänfte zurückzog: Wenn stimmte, was

Kiang gestern vor dem Werkstattfenster gesagt hatte, dann hatten er und seine Gefährten im Hof vor diesem Fenster etwas gesehen, das ihren Augen nicht zustand und wofür jeder Bewohner der Purpurstadt geblendet werden konnte. Sollte er hier vielleicht nicht zu einer Audienz, sondern zu Gericht getragen werden, das, wie an so vielen Orten dieser Welt, an denen schwerste Strafen verhängt

wurden, seine Urteile stets am frühen und frühesten Morgen vollzog, zu einer dem täglichen Leben der Menschen weit entrückten Tageszeit, die von der Nacht noch kaum zu unterscheiden war? Hatte Kiang das Verbrechen eines verbotenen Blicks verraten, um damit dem Licht des Throns selber einen Schritt näher zu kommen?

Cox wußte nicht, ob vor und hinter ihm noch weitere

Sänften durch die Dunkelheit getragen wurden. Der Kordon von Gardisten, der ihn und Kiang umstellt und vom Hausflur bis zur Sänfte mehr gedrängt als geleitet hatte und nun wohl auch neben der Sänfte herlief, war so dicht gewesen, daß hinter gepanzerten Schultern und über gefiederten Helmen nichts als die Schwärze dieses Morgens zu sehen gewesen war. Die Sänfte hatte sie

verschluckt wie ein
schimmerndes, stummes Tier,
das nun satt von seiner Beute
durch die Nacht lief. Draußen
waren über den Schritten der
Träger nur die Stiefel der
Garde zu hören und manchmal
das seltsam melodische Klirren
ihrer Waffen oder Panzer.

Eine große Gnade,
wiederholte Kiang, klang dabei
aber selber auf eine Art fahrig,
ja ängstlich, wie Cox diesen
Mann, der bisher in keiner

Situation um einen Rat oder eine Erklärung verlegen gewesen war, noch nicht kannte.

Hatte Joseph Kiang den Kaiser schon einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen, aus nächster Nähe gesehen?

Kiang schien mit etwas anderem beschäftigt oder wollte Cox' Frage einfach überhören.

Kiang. Hatte er den Kaiser

schon einmal von Angesicht zu
Angesicht gesehen?

Aber Kiang schwieg.

Auf die Knie! Auf die Knie,
Meister Cox, um Himmels
willen, auf die Knie!, waren die
ersten Worte, die Cox Minuten
später von seinem Begleiter zu
hören bekam.

Die Sänfte war vor einem
schwach erleuchteten, tiefrot
lackierten Portal, in das zwei
mannshohe Schriftzeichen in

Gold eingelegt waren, auf den
geflüsterten Befehl eines
Gardisten abgestellt worden.
Als müßten an diesem Ort alle
Bewegungen genau
aufeinander abgestimmt
werden, begannen die
beschrifteten Torflügel mit
einem leisen Seufzen exakt in
der Sekunde nach innen zu
schwingen, in dem ein Eunuch
den Sänftenschlag öffnete und
sich dabei gleichzeitig, die
Hand noch am Knauf des

Schlags und den Arm
ausgestreckt, tief vor Kiang
verbeugte, der daraufhin unter
das Vordach des Pavillons trat
und Cox zu sich winkte.

Die von Gold, Lackglanz und
Seide in flackerndem Licht
schimmernde, dabei aber
seltsam leer erscheinende
Halle, die sich jenseits der
Schwelle des offenen Portals
vor ihnen ausdehnte, ihre
Ausmaße erschienen Cox riesig,
konnte offensichtlich nur einem

einzigen Zweck dienen:

Der Thron, der nicht am Ende, aber irgendwo jenseits der Hallenmitte stand, sollte mit einem geradezu furchterregend tiefen Raum umgeben werden, einer metallisch glänzenden Weite, die jeder durchmessen mußte, der sich diesem Sitz nähern wollte. Den gepanzerten Krieger, die als behelmte, gefiederte Schatten, reglos wie Statuen entlang der mit

beschrifteten Gobelins
geschmückten Wände standen,
konnte so viel Raum und viel,
viel Zeit bleiben, um jeden, der
sich dem Allmächtigen näherte,
noch im letzten Augenblick von
einem selbstmörderischen
Angriff, einer falschen
Bewegung oder auch nur einem
einzigen falschen Wort
abzuhalten und ihn unter ihren
Panzern zu begraben.

Auf die Knie! Auf die Knie,

Meister Cox!

Kiang flüsterte, ja hauchte seinen Befehl beinahe flehentlich, während er selber bereits auf die Knie sank. Bevor Cox es ihm nachtat und ebenfalls niedersank, sich tief, tief verneigte, mit seiner Stirn den Boden berührte, auf Knien wieder aufrichtete und, in der vorgeschriebenen dreimaligen Folge, wieder erhob und neuerlich niedersank, um endlich und auf Knien der

leisen, kaum vernehmlichen
Stimme des mächtigsten
Mannes der Welt, eines Gottes,
zu lauschen, blickte er nach
dem immer noch fernen Thron.
Ein breiter nachtblauer
Seidenteppich, der mit einem
fein geknüpften Muster aus
Wellen, Schaumkronen und
Lichtreflexen wohl einen Strom
oder den Wassergraben einer
uneinnehmbaren Festung
darstellen sollte, trennte den
Ort der Kniefälle vom Ort des

Allerhöchsten. Aber der Thron war leer:

Seltsam niedrig, nur um drei flache Stufen erhoben, stand er in strahlendem Gold inmitten des geknüpften Teppichstroms. Die breiten gepolsterten Armlehnen trugen an den Enden jeweils Drachenköpfe, die aus aufgerissenen Rachen Licht zu speien schienen. Die Rückenlehne bildeten jadegrüne ineinander verschlungene Drachenkörper.

Dennoch auf eine rätselhafte Art bescheiden, vielleicht, weil nur drei Stufen über jenem Boden, den auch ein Untertan beschritt, ragte dieses Zeichen absoluter Macht nicht auf, sondern stand einfach da.

Auf die Knie! Schweigend und mit rasendem Herzen kniete Cox nun neben Kiang in auf Schritt und Fuß bemessenem Abstand vor dem leeren Thron. Die Schatten der Garde an den Wänden fielen

lang in die Leere des Saals.
Gemeinsam mit den duftenden
Schwaden des Räucherwerks,
die aus den Kapitellen von vier
den Thron umgebenden Säulen
aufstiegen und in den
langsamen Strömen der Zugluft
verwehten, waren die
unruhigen Schatten der
Krieger alles, was sich in dieser
Stille bewegte.

Und jetzt hörte Cox eine
Stimme, von der er vom ersten
Augenblick an überzeugt war,

daß so die Stimme des Kaisers klang. Und er konnte trotz seines rasenden Herzens ein ungläubiges Lächeln – und im krampfhaften Bemühen, dieses Lächeln vor dem leeren Thron zu verbergen –, eine Grimasse kaum unterdrücken, als Kiang ihm in diesem rätselhaften Schimmer und inmitten der raffinierten Pracht, die vor allem aus sanften Lichtreflexen bestand und Cox so fremd wie der Glanz einer Kultstätte auf

einem fernen Planeten
erschien, die Worte des Kaisers
übersetzte:

Eine Banalität von einer
Seichtheit, wie man sie
ebensogut an der Theke einer
Hafenkneipe an der Themse
hätten hören können, ein
hohles Wort, das aber
unbezweifelbar von dieser
Stimme im entrückten, fernen
Dämmerlicht jenseits eines
Wandschirms, den ein
Kalligraph in meisterhafter

Eleganz ebenfalls mit
Schriftzeichen bemalt hatte,
gesagt worden war: *Wie schnell
die Zeit vergeht.*

Wie schnell die Zeit vergeht!

War der berühmteste
Uhrmacher und
Automatenbauer des
Abendlandes um die halbe Welt
und dann einen künstlichen,
von Millionen Sklaven in ein
neues Bett gelegten Strom
aufwärts bis nach Běijīng
gesegelt und hatte an einem

Hof, der für die allermeisten Bewohner des Westens bloß ein märchenhaftes Gerücht war, einen ganzen Herbst lang auf ein Wort des Kaisers von China gewartet, um nun auf Knien vor einem leeren Thron eine solche Plattheit zu hören?

Aber die Stimme hinter dem Wandschirm sprach zwischen unterschiedlich langen Pausen, die Kiang kaum Zeit zur Übersetzung ließen, leise weiter und weiter, während

Joseph Kiang angestrengt
lauschte und dabei nach
Begriffen suchte, mit denen die
Worte des Erhabenen in die
Sprache eines Barbaren
überführt werden konnten. Wie
schnell die Zeit vergeht,
übersetzte Kiang hastig
zwischen scheinbar regellosen
Intervallen des Schweigens, die
ihm der Kaiser für seine
Verwandlungsarbeit beließ:

Wie schnell die Zeit vergeht,
sagte, ja, flüsterte der Kaiser in

manchen Passagen seiner Rede
im Dämmerlicht, und ob sie
kriecht, stillsteht, fliegt oder
uns in einer anderen ihrer
ungezählten Geschwindigkeiten
überwältigt – es liegt an uns, an
den wie Kettenglieder
miteinander verschlungenen
Augenblicken unseres Lebens:

Könnte der zum Tod
Verurteilte, dem die letzten
Stunden seines Lebens
verfliegen, ebendiese Stunden
nicht auch in Muße oder

einschläfernder Langeweile
und von Libellen umschwirrt in
einem Garten an einem
sommerlichen Flußufer
verprassen, wenn er sich nicht
schuldig gemacht hätte?

Und das Kind, dem sich
schon ein einziges seiner
ersten Jahre zur Ewigkeit
dehnen kann und das von
einem schnelleren Zeitenlauf
träumt, der es den
vermeintlichen Freiheiten
seiner Eltern näherbringt, muß

erleben, wie die Minuten eines Nachmittags plötzlich zu rasen beginnen, weil ihm in der Abenddämmerung eine Strafe droht, die ein heimkehrender Vater an ihm vollstrecken wird.

Dann wieder hoffen zwei Liebende an den Rändern der Nacht, daß es nur der Gesang der Nachtigall gewesen sein möge, der sie nach aller Lust aus ihrem leichten Schlaf geweckt hat – nur die Nachtigall und nicht der

Morgenruf der Lerche. Dabei scheint doch gerade die Liebe zwei Menschen weit hinauszuhoben über alle Stunden, in ein Reich, in dem Zeit nicht verrinnt, sondern versiegt.

Und wer sich ganz seiner Phantasie, seinen eigenen Schöpfungen, seiner Begeisterung ergibt, dem kann die Sonne auf- und wieder untergehen, ohne daß er ihren Lauf bemerkt.

Aber selbst wenn ein Mensch sich im maßlosen Glauben wiegt ... – an dieser Stelle war es Kiang, der eine lange Pause machte, so, als fürchtete er sich, die Worte des Kaisers bloß nachzusprechen – ... selbst wenn ein Mensch sich im Glauben wiegt, Herr über die Zeit zu sein, beginnt sie doch mit jedem verstrichenen Jahr seines Lebens, während so vieles an ihm träger und langsamer wird, rascher zu

fließen. Kaum hat er seine Liebsten um sich versammelt, um mit ihnen einen Festtag zu begehen, ist ein weiteres Jahr verflogen, und er beginnt allmählich, dem Verurteilten ähnlich zu werden, der den Tag seiner Hinrichtung erwartet.

Shí jiān, *Shí jiān* oder ein ähnlich klingendes Wort glaubte Cox in dieser monotonen, an eine Predigt erinnernden Rede wieder und wieder zu hören. *Shí jiān*, sagte

die Stimme hinter dem
Wandschirm. *Zeit*, sagte,
übersetzte, Kiang, die Zeit, der
Lauf der Zeit, meßbare Zeit:
Shí jiān.

Aber Cox hörte jetzt dem
einen und dem anderen kaum
noch zu. Er war in der
unsichtbaren Gegenwart des
mächtigsten Mannes der Welt
schläfrig vom Klang zweier
Sprachen und doch ganz bei
sich:

Zeit. Zeit! Du lieber Himmel.
Dieser Sermon nahm kein
Ende. Morgengrauen. Den
Blick unverwandt auf den
leeren Thron gerichtet, spürte
Cox mehr, als er sah, den
ersten Schimmer des
Morgenlichtes, der die eben
noch in ein grenzenloses
Dunkel fließende Weite der
Halle langsam schrumpfen ließ.
Zunächst kaum merklich, hatte
über der zunehmenden
Helligkeit seine

Aufmerksamkeit nachgelassen.
Seine Aufmerksamkeit! Der
Kaiser von China sprach zu ihm
und Kiang übersetzte mit
ehrfurchtsvoller, ja angstvoller
Mühe, aber für Cox waren
sowohl die Stimme hinter dem
Wandschirm als auch Kiangs
Worte und das Morgengrauen
nur noch etwas, das am Rande
geschah, denn der englische
Gast war gebannt von einem
Gefühl des Triumphs:

Er *wußte*, was Qiánlóng

dachte, wußte, was Qiánlóng sagen würde, wußte!, was der Kaiser von China von ihm wollte, noch bevor der es aussprechen und Kiang seinen Wunsch übersetzen konnte. Es war, als ob Cox in seinen Händen die Straffung der Fäden spürte, mit denen die Bewegungen einer Marionette, die sich hinter dem Wandschirm und hinter dem Anspruch der Allmacht versteckte, dirigiert wurde.

Und, wer weiß, vielleicht saß hinter diesem prunkvollen Schirm voller Schriftzeichen ja tatsächlich bloß ein Automat, in dessen Mechanik und in deren Bewegungsabläufe sich Alister Cox, der größte Automatenbauer der Welt, nach Belieben versetzen konnte.

Über Kiangs stockenden Übersetzungen wurde es nun tatsächlich hell in der Thronhalle. Cox spürte die Kälte des Bodens trotz der

Filzlappen, die er, von den breiten Falten der Mandarinrobe verborgen, um seine Knie trug.

Kiang sprach immer noch, als Cox an den Schatten und Geräuschen hinter dem Wandschirm merkte, daß der Erhabene sich zurückzog und den Übersetzer seinen Willen, einen Auftrag an den englischen Gast, allein formulieren ließ.

Cox war versucht, Kiang zu

sagen, daß er sich keine große Mühe mehr zu geben brauchte, daß er bereits wußte, was der Kaiser von ihm wollte, und Kiang ihm den Rest auch in der Werkstatt erzählen konnte, aber die beiden Knienden mußten auf ein Zeichen warten, das ihnen erlaubte, sich zu erheben und, immer noch in tiefer Verbeugung vor dem leeren Thron, rückwärts schreitend durch die nun morgenhelle Weite den Saal zu

verlassen. Und dieses Zeichen, es waren drei oder vier Worte eines hinter den Schatten der Garde ebenfalls unsichtbaren Zeremonienmeisters, die Kiang nicht übersetzte, erlöste die längst unter Qualen Knienden erst nach einer minutenlangen Stille.

So einfach war das. War alles tatsächlich so einfach? Der Kaiser wollte, daß Cox ihm für die fliegenden, kriechenden

oder erstarrten Zeiten eines menschlichen Lebens Uhren baute, Maschinen, die gemäß dem Zeitempfinden eines Liebenden, eines Kindes, eines Verurteilten und anderer, an den Abgründen oder in den Käfigen ihrer Existenz gefangenen oder über den Wolken ihres Glücks schwebenden Menschen den Stunden- oder Tageskreis anzeigen sollten – das wechselnde Tempo der Zeit.

Dabei war dieses Tempo, das wußte mit Cox doch jeder Lehrling der Uhrmacherei, war ein langsamer oder schneller Stundenlauf bloß eine Frage von einigen Zahnrädern mehr oder weniger, von Pendellängen, Hemmungen, mechanischen Bauteilen, die jeder bessere Mechaniker zu einem Uhrwerk zusammenfügen konnte.

Mit verschieden großen und einer wechselnden Anzahl von

Messingrädern ließ sich jede Zeit, zumindest im Inneren eines Uhrwerks, zum Fliegen bringen – oder in den Kriechgang versetzen. Und wer immer ein solches Werk zusammensetzte, das sich den verschiedensten Lebenslagen entsprechenden Geschwindigkeiten nachdrehen sollte, konnte sich mit seinem Räderwerk – ja, wie ein Marionettenspieler mit seinen Fäden über das scheinbare

Leben der Puppen – zum Herrn
über die Zeit aufschwingen und
sie verfliegen oder stillstehen
lassen.

Aber waren die Wünsche
eines Kaisers wirklich so
einfach zu erfüllen?, seine
Gedanken so leicht zu lesen,
selbst wenn er seine äußere
Erscheinung hinter einem
Wandschirm voll aufgemalter
Worte verbarg?

Obwohl Cox an seiner
Vermutung schon zu zweifeln

begann, als er an Kiangs Seite von Sänfenträgern in sein Quartier und an seine Werkbank zurückgetragen wurde und Kiang ihm nur bestätigte, was er schon während der Audienz begriffen hatte, blieb er am Ende doch überzeugt, daß er, Alister Cox, die Gedanken des Kaisers von China als die Gedanken eines einfachen Mannes lesen konnte – zumindest, solange dieser Mann vom Lauf der Zeit

und von Uhren sprach.

Aber Cox wußte auch, daß diese Erkenntnis die größte Kostbarkeit war, über die er jemals verfügt hatte, und daß er sie als unaussprechliches Geheimnis vor Kiang und selbst vor seinen Gefährten hüten mußte, wenn er jemals nach London zurückkehren wollte, um dort Faye, seiner vergeblich geliebten, verstummten Frau zu offenbaren, daß auch der gottgleiche Kaiser von China –

ein Mensch war.

6 Hái zi, **das Silberschiff**

Wenn der allmächtige Qiánlóng das Tempo der Zeit über verschiedene Episoden eines menschlichen Lebens messen und dafür geeignete Uhren wollte, ohne seinem englischen Gast zu befehlen, mit welcher Zeit und welcher Uhr er seine

Arbeit beginnen sollte – der für Liebende?, Sterbende? oder für ein Kind? –, brauchte Cox nicht nachzudenken, welches Werk in seinem ersten Winter in der Purpurstadt unter seinen und den Händen seiner Gehilfen entstehen sollte.

Das erste chinesische Schriftzeichen, das Cox vor zahllosen weiteren zu hören, zu schreiben und auszusprechen lernte und schließlich selbst aus einem Traum

hochschreckend jederzeit hätte an eine Tafel pinseln oder als sanfte Gravur mit seinem Finger auf ein Kopfkissen, in den Schnee oder in den Sand schreiben können, war *Hái zi*.

Obwohl noch etwas un gelenk, aber am Ende anerkennend geprüft von Kiang, schrieb Cox schon nach zwei Lehrstunden das Zeichen mit Tusche auf einen großen Bogen Reispapier, den er später an die Wand über der

Werkbank heftete: *Hái zi*. Das bedeutete *Kind*. Das Kind.

Hái zi. Der Allmächtige hatte ihm die Wahl gelassen.

Daß der Kaiser eine Wahl nicht selber traf, sondern einem anderen überließ, noch dazu einem ausländischen Gast bei Hof, sagte Kiang, einem Gast, der eines Tages wieder verschwinden und sich damit jeder Verantwortung entziehen konnte, sei etwas, von dem weder er noch irgendeiner, der

je einen Fuß in die Verbotene Stadt hatte setzen dürfen, gehört habe.

Aber wenn einer ohnedies alles will, sagte Cox, *alles*, ist es dann nicht klug von ihm, den Anfang von allem demjenigen zu überlassen, der ihm irgendwann das Ganze zu Füßen legen soll?

Wenn Ihr diesen Hof und seine Zeichen und Sprachen verstehen könntet, Meister Cox, sagte Kiang, würdet Ihr

erkennen, daß Ihr irrt. Daß Euch der Herr der zehntausend Jahre und Herr aller Entscheidungen eine Wahl, irgendeine Wahl, gelassen hat, ist ein Rätsel, das nur ein Gott lösen kann.

Aber Cox sagte schon nichts mehr.

Das Kind; die Zeit eines Kindes: Cox würde also als erstes Beispiel für den vielfältigen Lauf der Zeit seinem

Auftraggeber eine Uhr bauen,
die das wellenförmige Gleiten,
das an- und abschwellende
Rauschen, die Sprünge, Stürze,
Gleitflüge und selbst den
Stillstand der Lebenszeit eines
Kindes spürbar machen und
messen konnte. Aber daß er
dabei nur an ein einziges,
jenseits aller Räume und Zeiten
ruhendes Kind denken und
damit die Erinnerung an seine
Tochter Abigail selbst über
einen Herrn, der über

zehntausend Jahre befahl,
erheben würde, sollte zu einem
der vielen Geheimnisse werden,
die Alister Cox während seiner
Zeit in der Verbotenen Stadt
bewahren mußte.

Seit dem ersten
Wintereinbruch und dem Zug
der Sänften, in dem die
Kindfrau zum zweiten Mal an
Cox vorübergeschwebt war,
hatte es nicht wieder geschneit.
Die Höfe lagen kahl, da und
dort gefleckt von wenigen

Schneeresten, unter einem oft wolkenlosen Himmel. Die Fratzen der Wasserspeier an den Dächern waren an manchen Morgen borstig vom Reif.

An den Werkbänken der Engländer wurde es dagegen manchmal so einschläfernd warm, daß Cox nur eines von drei Glutbecken speisen ließ. So bequem hatten weder der Meister noch seine Gehilfen jemals an einem Auftrag

gearbeitet: Weißgold, Platin, Silber, Blei, blaue Saphire, Granate, Rubine ... Was immer Cox für seine Phantasie an Edelsteinen, Metallen und anderen Materialien benötigte, in nicht näher begründeter Menge auf eine Liste setzte und Kiang zur Besorgung übergab – es wurde manchmal nach Stunden, spätestens aber an einem der folgenden Tage unter Verbeugungen gebracht.

Als lägen in dieser Stadt

selbst die kostbarsten
Werkstoffe in unerschöpflichen
Halden für Uhrmacher und
Automatenbauer bereit, wurde
jeder Wunsch des englischen
Meisters erfüllt, ohne daß er je
auch nur mit einer einzigen
Frage nach dem Grund einer
Bestellung bedrängt wurde.
Auch wenn es das Wort des
Kaisers war, das jede
Wunscherfüllung so
unverzüglich gebot, verhielten
sich die Lieferanten, als ob es

dazu auch die Macht des englischen Meisters wäre, die jedes beliebige Kleinod aus dem Nichts zaubern konnte. Qiánlóng ließ den Engländern aber weder Grüße noch Botschaften übermitteln und deutete mit keiner Geste auch nur die Möglichkeit eines Besuchs an.

Dieser Kaiser will nur vollendete Schöpfungen sehen, vermutete Jacob Merlin an einem strahlenden Morgen, an

dem der von der Wärme des
Glutbeckens bewegte Staub im
einfallenden Licht thermische
Spiralen beschrieb ..., nur
vollendete Schöpfungen, keine
Rohbauten, keine
Zwischenstufen, keine
Arbeitsvorgänge.

Nichts, kein Werk und kein
Ding, sagte Kiang, sollte vor
seiner Vollendung den Blick
des Allerhöchsten auf sich
ziehen. Denn dieser Blick
veredelte, vergoldete. Und

Vergoldung stand nur dem Vollendeten zu.

In den nächsten Wochen, nach vielen verworfenen und neu begonnenen Konstruktionszeichnungen und Gesprächen, wurde in der Werkstatt der englischen Gäste mit dem Bau einer weißen mit zwei Segeln aus gewachster Seide beschlagenen Dschunke begonnen.

Merlin, Lockwood und

Bradshaw, alle drei seit Jahren an außerordentliche Entwürfe ihres Meisters gewöhnt, hatten nur genickt, als Cox ihnen seine Pläne unterbreitete. Bis zum Ende des Winters, allerspätestens zum nächsten Frühjahr, sollte dieses in Weißgold, Platin, Sterlingsilber und gebürstetem Stahl ausgeführte Modell einer Dschunke mit Pfahlmasten und Seitenschwertern zu einer *Winduhr* werden, die den Lauf

der Zeit eines Kindes anzeigte:
ein von Wellen aus
geflochtenem Silberdraht und
Blei umspieltes Gefährt, dessen
Metallfarben an die
Schattierungen des Schnees,
des Eises, des Nebels, der
Federwolken, Daunen und des
unbeschriebenen Papiers oder
einfach der Unschuld erinnern
sollten. Ein nahezu
monochromes Gefährt, mitsamt
seiner Takelage nicht größer
als ein Kopfkissen und in seiner

Bauart ähnlich jenen Lastkähnen, wie Cox sie auf ihrer gemeinsamen Reise auf den Flüssen und Seen Chinas in manchmal nahezu schwebenden Gleitfahrten gesehen hatte.

Auch in Abigails verfliegendem Leben hatte es schließlich nichts gegeben, woran sich ihre Aufmerksamkeit und Begeisterung leichter entzündet hatte als an den von

Möwen umschwärmten Seglern auf der Themse.

Sie machen es vor! Sie machen es vor!, hatte Abigail über die Möwenschwärme gejubelt, die ein Schiff kreischend und gierig nach Fischabfällen umkreisten. Abigail, seine Abigail, war überzeugt gewesen, diese Vögel wollten den Bootsleuten beharrlich vorführen, wie das ging: mit im Wind schlagenden Segeln wie auf Flügeln

voranzukommen, übers
schwarze Wasser zu gleiten, ja,
sich zu erheben, zu fliegen.

Und die Ladung dieses
Modells sollte aus
schimmernden Körben und
winzigen Kisten bestehen,
funkelnden Paketen,
Seemannskoffern und Bündeln.
Wurde denn in der Erwartung
oder Hoffnung eines Kindes
nicht jeder Tag zu einem Tag
der Bescherung? Was für ein
Reichtum, welche

Überraschungen und durch gute oder bedrohliche Märchengestalten und Geister bewirkte Wunder konnten im Lauf eines einzigen solchen Tages und einer einzigen Nacht im Universum eines Kindes erscheinen.

Diese Zeit der Überraschungen und Wunder und guter, böser oder unheimlicher Entdeckungen sollte nun durch die Ladung eines Schiffsmodells in allen

Schattierungen von Weiß und Silber dargestellt werden. Denn die Frachtpakete, Fässer und Kisten würden sich in der Abfolge sowohl der abendländischen wie der chinesischen Zeitrechnung, deren Stunden in unterschiedlichen Sommer- und Winterlängen vergingen, durch Türchen und Deckel an filigranen Angeln und Federn öffnen und für einen Augenblick die Sensationen des

Stundenlaufs offenbaren:
winzige, inmitten aller
Monochromie vielfarbige
Skulpturen aus lackierten
Hölzern, farbstarken
Edelsteinen, Leder oder
Reispapiermaché – Pfaue,
Drachen und Trolle, rotierende
Tänzerinnen und Krieger,
Dämonen, Faune und Engel,
allesamt durch eine komplexe
Mechanik miteinander
verbunden und allein vom
Rhythmus des Windes, der

Zugluft oder einfach des Atems betrieben.

Denn als einzige Energiequelle, die das unter Deck verborgene Räderwerk in Bewegung versetzen, Pakete, Körbe und Fässer öffnen und wieder schließen sollte, würden die beiden seidenen Segel dienen, eine Takelung, die schon den sanftesten Luftzug und die leichteste Brise in ihrer gewachsenen Segelfläche fangen, in Bewegungsenergie

verwandeln und über eine Welle auf das Uhrwerk der Dschunke übertragen konnte. Regte sich kein Hauch und blies kein Bewunderer dieses Automaten seine Backen auf, um die Segel zu füllen, stand das Werk, ja, stand die Zeit still.

Der unberechenbare Wechsel von Stillstand und einem gemächlichen oder auch rasenden Lauf sollte allein vom Spiel der Luftströme und Windwirbel verursacht werden

und sich in seinen
Tempovarianten und Stärken
dem kindlichen Zeitlauf
nachbewegen:

Wie schnell verrann doch
diese Zeit, wenn von einem
heimkehrenden Vater eine
Bestrafung zu erwarten war
und die Stunden, bis der Vater
in der Tür erschien, verflogen.
(Cox erinnerte sich immer noch
mit Verwunderung daran, daß
der Kaiser selbst es gewesen
war, der dieses Beispiel

erwähnt hatte. Von wem sollte dieser Allmächtige je bestraft worden sein? Selbst sein eigener Vater hätte schließlich im Glauben an die zeitlose Gültigkeit der Gesetze der Dynastie nicht gewagt, seine Hand gegen einen Thronfolger zu erheben.) Wie langsam, bis zum Stillstand langsam, kroch die Zeit während einer Schulstunde dahin und wie schnell, wie der Fall eines geworfenen Kiesels, war die

Minute vergangen, in der eine Süßigkeit auf der Zunge zerschmolz ...

Diese und ähnliche Vergleiche waren alles, was Cox seinen Gefährten zur Idee einer Winduhr sagte, bevor er sich abwandte und durch das Fenster wieder in den leeren Hof hinausblickte, der ohne Spuren war.

Merlin lächelte: Ein mit dem Chaos verknüpftes Uhrwerk als Kinderspielzeug ..., das war der

Meister, wie er ihn aus England kannte. Das war Cox. Und das war, wie fast jeder der Automaten, die Cox in der Vergangenheit erdacht hatte, auch ein bißchen verrückt, schließlich mußte diese Kostbarkeit entweder unter freiem Himmel stehen, wo der Wind sie mit seinen Brisen oder Böen erreichte, oder im Kreis von Dienern und Sklaven, die mit ihrem Atem die Segel der Dschunke blähten und so auch

daran erinnerten, daß einem Kind das Leben nicht bloß geschenkt, sondern bewahrt werden mußte.

Auch wenn Bradshaw und Lockwood in den ersten Wochen der Arbeit am *Silberschiff* (wie sie das Werkstück mit der Zustimmung ihres Meisters an den Drehbänken nannten) die meisten Bemühungen ihres bisherigen Uhrmacherlebens

auf den Kopf gestellt sahen, in dem es doch stets darum gegangen war, die Intervalle der Zeitmessung so präzise wie möglich in sekundengenaue, gleichmäßige mechanische Schritte umzusetzen, wurde ihnen nach und nach zum Vergnügen, was sich nun unter ihren Händen im Zwielficht der Wintertage erhob und zu wachsen begann. Dabei dachte aber nicht nur Cox an seine Tochter, wenn er etwa

keramische winzige
Fabelwesen, Krönchen und in
Lack getauchte Schlangenköpfe
in silbernen Kisten und Körben
entwarf, mit denen das
Silberschiff beladen werden
sollte, sondern auch seine
Gefährten schlugen nun oft
lange, manchmal wehmütige
und von der Sehnsucht
gespannte Brücken in ihre
Heimat und sägten, hämmerten
und feilten, als ob sie eine
Überraschung zum

bevorstehenden
Weihnachtsfest, für das es in
der Verbotenen Stadt kein
Wort gab, vorbereiten wollten.

Lockwood erzählte von
seinen beiden Söhnen Samuel
und David, die sich oft darum
prügelten, wer von ihnen den
Glockenstrang in einer Kapelle
der Nachbarschaft zum
Abendgeläute ziehen durfte,
um später doch wieder
engumschlungen in einem
gemeinsamen Bett zu schlafen.

Bradshaw schwärmte von seinen drei Töchtern und ihren betörenden Stimmen, wenn sie gemeinsam Lieder von Tallis und Purcell sangen, und von einem begnadeten Sohn, der schon im Alter von fünf Jahren mit Hilfe einer Balancestange, an deren Enden zwei leere Holzeimer pendelten, auf einem Seil gehen konnte; *tanzen*, sagte Bradshaw, tanzen.

Nur Jacob Merlin beteiligte sich nicht an solchen

Beschwörungen. Seine Frau Sarah war im Kindbett gestorben, und Zoe, die ihre Geburt mit großer Not überlebende einzige Tochter, hatte, noch bevor sie lesen und schreiben lernte, aufgehört zu wachsen, so, als hätte die Liebe und Kraft ihrer toten Mutter gerade noch ausgereicht, sie über die ersten Jahre in eine finstere Welt hinauszutragen. Zoe lebte nun auf einem Bauernhof versteckt als

Zwergin mit der Familie von Merlins Bruder zwei Tagesreisen von Manchester entfernt.

Vom Geräusch der Arbeit an den Werkbänken wie von einer Art Gedanken- oder Erinnerungslärm begleitet, der ihn zurückversetzte in die stillen Räume seines Hauses an der Shoe Lane oder in die Hallen seiner Manufakturen, stand Cox in den ersten Wochen der Bauzeit immer

wieder an jenem Fenster, an dem er die Sänftenprozession beobachtet und den blut hustenden Träger sterben gesehen hatte und ... und die Hand jener Kindfrau, die ihn mit einer rätselhaften Sehnsucht erfüllte.

Aber so sehr er sich auch wünschte, die Leere des vor ihm liegenden Hofes möge sich beleben, gleichgültig, ob mit dem Schauspiel einer höfischen Zeremonie oder einer des

Todes – der Hof blieb verlassen
und verschwand, als endlich
Schnee und Schnee und
Schnee fiel, der nicht wieder
schmolz, in einem Weiß, das wie
zum Hohn auf die Monochromie
des Silberschiffs im Lauf eines
Wintertags die Farbe des
unzerreißbaren Himmels, die
Farbe der Wolken und selbst
des eisengrauen Rauchs
annehmen konnte, der in
Schleiern von den
geschnäbelten Dächern der

Pavillons und Paläste durch die Leere wehte.

Die englischen Gäste wurden von einer ständig wechselnden, stummen Dienerschaft versorgt und mit allem ausgestattet, wonach sie verlangten. Ihre Wohnungen und Werkräume wurden geheizt, die Böden gefegt und wöchentlich mit Reisbürsten und nach Lavendel duftenden Laugen geschrubbt und alle Wäsche in so kurzen

Abständen gewaschen, wie sie in England unbekannt waren. Das von unzähligen Regeln und Gesetzen bestimmte Leben der Purpurstadt blieb ihnen aber trotz ihrer räumlichen Nähe zur Allmacht unbegreiflich, fremd, manchmal bedrohlich.

Sie hatten zu keinen anderen Orten Zutritt als jenen, an denen sie arbeiteten, aßen und schliefen. Sie wurden zu keinem der Feste und Zeremonien geladen, deren

vielstimmiger Lärm – Schellen, Pauken, Bambusflöten und seltsam jammernde, schrille Gesänge – über Dächer, Höfe und Mauern hinweg und immer wieder auch unter dem Spinnenlicht von Feuerwerksgarben bis in ihre isolierten Lebensräume drang. Wohin sie auch gingen, wurden sie von schweigenden, aus den Reihen der Garde rekrutierten Leibwächtern begleitet, und Kiang übersetzte seinen

Schutzbefohlenen von allem, was sie hörten oder ihnen auf dem Markt oder in den Gassen zugerufen, manchmal zugeflüstert wurde, nur, was sie nach für sie nicht zu entschlüsselnden Geboten hören durften.

Selbst wenn auf ihren gelegentlichen Expeditionen ins Innere von Běijīng die oft menschenleeren Weiten des Palastbezirkes in einem bunten Gewirr von Häuserzeilen,

engen Gassen und von Stimmen
und Gesichtern erfüllten
Plätzen hinter ihnen
zurückblieben, war es, als ob
die sie begleitenden Wachen
der Garde einen
undurchdringlichen Raum
umschließen würden, eine aus
der kaiserlichen
Unberührbarkeit herausgelöste
Blase, in die eingeschlossen sie
sich zwar dahin und dorthin
bewegen konnten, die in
Wahrheit aber von keinem

Blick, keiner Geste, keinem Wort zu durchdringen war.

Fuck, sagte Jacob Merlin, ein bißchen sei ihr Leben hier doch wohl, als strampelten sie allesamt nun selber wie die mechanischen, von unsichtbaren Zahnrädern angetriebenen Figuren eines Automaten dahin, als atmende Verzierungen einer Maschine, die von Mechanikern kontrolliert und gesteuert wurde, deren Bräuche denen

eines anderen Sterns
entsprachen; unbegreiflich.

Was sagst du da?, fragte
Balder Bradshaw, Mechaniker?,
ein anderer Stern?

Er hat zu viel Reiswein
getrunken, sagte Lockwood,
bald ist Weihnachten. Er
spricht von Sternen. Er
phantasiert.

Fuck you, sagte Merlin.

Cox schwieg. Sein
allmächtiger Auftraggeber
schien mit jedem Arbeitsschritt,

der das Silberschiff sichtbarer und greifbarer werden ließ, in größere Fernen entrückt, als hätte er die Kunst der englischen Uhrmacher, ihren Ideenreichtum und ihre technischen Fertigkeiten bloß prüfen wollen und wäre nun weder am Fortgang noch am Resultat ihrer Bemühungen weiter interessiert.

War nicht auch Abigail der Tanz ihres dahinschnurrenden Elfenbeinkreisels manchmal zu

lang geworden? Sie hatte ihn mit einem sanften Fingerstoß ins Trudeln gebracht und sich dann einfach ab- und einem anderen Spielzeug zugewandt und war schon im nächsten Spiel, wenn der Kreisel sich irgendwo jenseits ihrer Aufmerksamkeit überschlagen hatte oder, von der Katze gejagt, in einem dämmrigen Winkel verschwunden war.

Auch Kiang wußte nicht, ob der Kaiser den Fortschritt der

Arbeiten am Silberschiff verfolgte. Er durfte seine Berichte schließlich auch nur einem Mandarin vortragen, der das Gehörte aufzeichnete und nach oben weiterreichte, wo es noch einmal weiter- und weitergereicht, vielleicht archiviert und schließlich vergessen wurde.

Wie bedrängend, ja aufdringlich waren dagegen in London und Manchester die Boten von hocharistokratischen

Auftraggebern, manchmal sogar die Auftraggeber selber gewesen, wenn sie wöchentlich, in besonderen Fällen sogar täglich in den Werkstätten aufgetaucht waren, um sich zu vergewissern, daß Cox nicht etwa einem einflußreicheren Rivalen den Vorzug gab und dessen Bestellung vorrangig bearbeitete.

Aber hier: Stille. Keine Nachfrage. Keine Boten. Keine eifersüchtigen Besuche. Gar

keine Besuche.

Weder Cox noch Kiang, dem die englischen Gäste zu mißtrauen begannen und ihn insgeheim verdächtigten, trotz seiner freundlichen Beflissenheit kein Vertrauter, sondern in Wahrheit ein Spitzel in geheimdienstlichem Auftrag zu sein, erhielten Nachrichten oder auch nur ein Zeichen aus der Umgebung des Kaisers.

Und so schien es zunächst wie eine Erklärung für sein

Schweigen und seine Gleichgültigkeit, als die erste Botschaft, die aus den Tabuzonen der Purpurstadt an die Werkbänke drang, ein alarmierendes Gerücht war:

Der Allmächtige liege auf dem Krankenbett und lasse sich gegen den Rat seiner Leibärzte von tibetischen Heilern behandeln, von rußigen Schamanen, deren Zaubersprüche, Rasseln und bittere Tränke ein Leiden

vielleicht zu einem
gespenstischen Theater
machen, aber niemals lindern
oder gar heilen konnten.

Ein Gerücht, sagte Kiang,
nur ein Gerücht aus dem
Pavillon des himmlischen
Friedens. Aber wie zögerlich
und in welchem Tonfall Kiang
das Wort *Krankenbett*
aussprach und auf die besorgte
Nachfrage Merlins das Wort
beinahe stotternd wiederholte,
vermutete Cox, daß die wahre

Übersetzung lautete:
Sterbebett.

Der Herr der zehntausend
Jahre, der allmächtige
Qíánlóng, der den Lauf eines
menschlichen Lebens in seinen
wechselnden
Geschwindigkeiten, vom
Wochenbett bis zur Bahre, vom
Liebesnest bis zum Schafott
messen wollte, hatte seine
Gewalt über die Jahrtausende
vielleicht im Fieber verloren,
vielleicht auch in einer

Verschwörung, und würde die von ihm beherrschte Welt schon in den kommenden Tagen, vielleicht Stunden, verlassen, ja kämpfte möglicherweise in diesem Augenblick auf einem prunkvollen Lager und im Schatten seiner Garde, die ihn nicht halten und nicht mehr beschützen konnte, auf verlorenem Posten gegen die Zeit.

7 Líng chí, **eine Bestrafung**

Nur ein Gerücht ..., es war
tatsächlich nur ein Gerücht
gewesen, eine Lüge!, daß der
Unangreifbare, der
Unbesiegbare, am Fieber oder
einer anderen Schwäche litt
oder gar um sein Leben
kämpfte.

Der Gebieter über die Zeit,
hieß es in einem von seinen
Mandarinen verfaßten
Rundbrief, der vor seiner
Verteilung den in langen
Reihen angetretenen Höflingen
von den Stufen des Pavillons
der irdischen Harmonie herab
vorgelesen und in Kiangs
Übersetzung auch den
englischen Gästen überbracht
wurde, der Herr der
zehntausend Jahre habe in
einer allergischen Anwandlung

auf Pilzsporen aus dem tibetischen Hochland mit Tränenfluß und brennenden Augen reagiert. Er habe deswegen Dokumente weder lesen noch verfassen können, auch keines seiner beglückenden Gedichte, mit deren Rezitation er die Stille der frühesten Morgenstunden schmückte. Zwei tibetische Heiler hatten den Herrn der Horizonte innerhalb eines einzigen Nachmittags von

seinen lästigen, aber harmlosen Beschwerden mit einem Absud aus Aloebeeren, gemahlenen Wildrosensamen und Regenkraut befreit – mit einem Trank, dessen Rezeptur zum Wohl des Volkes in den nächsten Tagen an das Nordtor der Purpurstadt geschlagen würde.

Der Kaiser war also gesund. Er schrieb, las, lachte und flüsterte oder sang in den

Morgenstunden seine Gedichte in die Stille, und seine unfehlbaren Richter hatten die Urheber des Gerüchtes, zwei eifersüchtige Hofmediziner, zum Tode verurteilt. Sie hatten gewagt, an der Entscheidung ihres obersten Herrn zu zweifeln, der ein aus Tibet stammendes Übel auch von Tibetern behandeln lassen wollte.

Den beiden Ärzten, Chirurg der eine, Augenspezialist der

andere, war durch die Befragung von neun Zeugen nachgewiesen worden, daß sie in zumindest zwei Konferenzen behauptet hatten, diese Schamanen aus Lhasa würden selbst einen Unsterblichen ins Grab trommeln und den Kaiser mit ihrem trüben Sud und fauligen Extrakten entweder blenden oder ihm anderen, unheilbaren Schaden zufügen; ja, behauptet hatten: Der Allerhöchste habe sich von

barbarischen Quacksalbern
beschwatzen lassen. Als ob man
den Erhabenen täuschen,
betrügen könnte wie
Laufkundschaft auf dem
nächsten Jahrmarkt.

Das Hofgericht war bereits
nach drei
Verhandlungsstunden zu einem
Urteil und der Festlegung des
Strafmaßes gekommen: Die
Lügner sollten am ersten Tag
nach dem Fest des Großen
Schnees das *Língchí* erleiden,

den *Kriechenden Tod*. Jeder an einen Pfahl gefesselt, sollten die beiden einander von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen und Schritt für Schritt zusehen müssen, wie dem einen zugefügt wurde, was dem anderen im nächsten Augenblick bevorstand:

Zuerst würde ihnen der Henker die linke, dann die rechte Brustwarze mit einer Schere abschneiden, dann mit einem Messer die ganze Brust,

dann die Muskelstränge der
Beine, zuerst die des
Oberschenkels, dann des
Unterschenkels, jedes
Schnittstück in schmalen
Streifen, bis die Knochen durch
das strömende Blut
schimmerten. Dann sollte auch
das Fleisch der Ober- und
Unterarme in blutgetränktes
Sägemehl fallen, bis die Lügner
tropfenden, brüllenden
Skeletten glichen,
Gespenstern, zu denen sie

nicht durch den Henker,
sondern allein durch ihre
Lügen geworden waren.

Und erst, wenn jeder der
beiden Verurteilten die Qualen
des anderen gesehen und
gleich darauf selber erlitten
hatte, ja, alles gesehen und
erlitten hatte, was gesehen und
erlitten werden konnte, ohne
daran zu sterben ..., erst dann
sollten ihnen die Augen mit
einem in Salzsäure getunkten
Eisendorn ausgestochen

werden, damit der erbärmliche Rest ihres Lebens in tiefster Finsternis verflog.

Nach Ablauf einer vom Gesetz bestimmten und durch die Tropfen einer Wasseruhr gemessenen Stundenfrist würde der Henker die Köpfe der Verfluchten nicht mit einem Schwert, sondern mit dem Messer seiner bisherigen Arbeit vom Rumpf trennen und die Schädel auf zwei Lanzen speißen. Für einundzwanzig

Tage und Nächte sollten diese Lanzen am Hochstrahlbrunnen vor den Toren der Börse aufgepflanzt werden, allen Lügnern, aber auch jenen Wertpapierhändlern zur Warnung, die bereits auf einen Machtwechsel spekuliert und durch Hamsterkäufe die Preise für Reis, Tee und Getreide in die Höhe getrieben hatten.

Die von Aasvögeln umflatterten und aus dem Winterschlaf erwachten Fliegen

umsummten Schädel sollten jeden, der in der Börse, in Banken und Handelshäusern volksfeindlichen Luftgeschäften nachging, daran erinnern, daß der nächste Landeplatz für eine Krähe, die ihren Schnabel in eine leere Augenhöhle schlug, der eigene Kopf sein konnte.

Damit das Schmerzgebrüll der Verurteilten die sanfte, vom Schnee vertiefte Ruhe der Purpurstadt nicht störe, auch das wurde den Höflingen wie

den englischen Gästen
verkündet, solle die Strafe weit
vor den Palästen der
Purpurstadt auf einer als
Dämonenbarrikade
berüchtigten Plattform
vollstreckt werden. Auf dieser
Plattform brannten in
unruhigen Zeiten Opfer- und
Signalfeuer, deren flackernder
Schein böse Geister und
zerstörerische Schatten vom
Mittelpunkt der Welt
fernhalten sollten.

Dem Hofstaat und allen ihn umgebenden Kreisen von Beamten, Militärs und Aristokraten sei zwar empfohlen, dem Schauspiel der Gerechtigkeit beizuwohnen, dies aber in der Überzeugung, daß ihnen nicht erst durch Schmerzgebrüll die absolute Gehorsamspflicht und die qualvollen Folgen jeden Widerspruchs in Erinnerung gerufen werden mußten. Jedem in nächster Nähe der Allmacht

Lebenden sollte die bloße Verlesung des Urteils genügen, um ihn vor der Wachsamkeit und Allgegenwart des Kaisers auf der Hut sein zu lassen. Schließlich erstarben selbst die durchdringendsten Schmerzensschreie mit den letzten Herzschlägen eines Verurteilten. Aber der Text eines kaiserlichen Urteils blieb. Jedes seiner Schriftzeichen war eine Offenbarung.

Als das Dokument, das einem

kalligraphischen Meisterstück
glich, die Werkstatt der
Engländer erreichte und von
Kiang zuerst im Original und
auf Knien laut vorgelesen und
den ratlosen Zuhörern erst
danach ins Englische
übertragen wurde, schien für
eine Weile der ohnedies
gedämpfte, allein von
feinmechanischem Handwerk
rührende Arbeitslärm noch
leiser zu werden, und es
bestand kein Zweifel, daß der

Grund für die jähe Abnahme aller Geräusche auch hier wie an jedem Ort des Reiches, an dem Wille und Gesetz des Unbesiegbaren verkündet wurden, Schrecken war.

Von dieser Stunde an sprachen die Erbauer der Dschunke über den Fall der beiden verzweifelten Ärzte nur noch, wenn Kiang nicht in ihrer Nähe war – und selbst dann und ohne sich je darüber verständigt zu haben, in einem

undeutlichen, zerkauten Dialekt, von dem sie annahmen, daß ihr Übersetzer ihn nur mit Zweifeln an jedem Wort, das er hörte, oder gar nicht verstehen konnte.

Nur weil einer das Maul nicht halten kann, fragte Lockwood, soll er geschlachtet werden?

Sind die Strafen für ein loses Maul bei uns gnädiger?, fragte Bradshaw. Was, wenn unsere schöne Winduhr die

Erwartungen nicht erfüllt und das Silberschiffchen auf Grund läuft? Finden wir uns dann auch an Pfählen wieder?, einem Metzger ausgeliefert?

Wem sonst, sagte Merlin kichernd, und aus unseren Totenschädeln werden Kuckucksuhren gemacht. Aus unseren Augenhöhlen springen zu jeder vollen Stunde Knallfrösche, zu den Essenszeiten spucken wir Sterne aus Puffreis und um

Mitternacht Lametta.

Sei still, sagte Cox, Jacob, sei still.

Die Dschunke war bereits weit gediehen. Aus einigen der silbernen Körbe, Kisten und Fässer ihrer Spielzeugfracht erhoben sich schon von Zahnrädern zum Leben erweckte Geister, flogen aus Silberblech gehämmerte Rauchschnalzen und Fabeltiere aus Jade auf, und die Segel

blähten sich unter dem von Reiswein getränkten Atem Aram Lockwoods, des trinkfestesten und stärksten der englischen Gäste, als Kiang mit einer Botschaft aus dem Großsekretariat des Erhabenen die Werkstatt betrat:

Die Arbeit an der Winduhr sei zu unterbrechen, nur zu unterbrechen, sie solle nicht eingestellt werden, aber zugunsten eines weiteren Uhrwerks vorerst ruhen.

Qíánlóng hatte das Wunder dieser Dschunke und ihres Räderwerks noch kein einziges Mal gesehen, jedenfalls nicht mit eigenen Augen, war aber wohl durch die Berichte Kiangs oder eines anderen genauen Beobachters unter den Gardisten über jedes Detail gewiß besser informiert, als ein einfacher Werkstattbesucher es je hätte sein können. Vielleicht folgte Qíánlóng auch den Empfehlungen unsichtbarer

Berater, einer Eingebung oder bloß Hinweisen aus einem Traum ..., aus welchen Gründen auch immer: Der Herr der zehntausend Jahre schien mit einem Mal dringender als an den Kinderzeiten des Lebens an der Geschwindigkeit des Tages- und Stundenlaufes am Lebensende interessiert:

Eine Uhr für Todgeweihte, für Sterbende, sagte Kiang, solle Cox nun entwerfen und bauen, einen Zeitmesser für

zum Tode Verurteilte und alle, die das Datum ihres Todes kannten, das Ende ihres Lebens unabweisbar kommen sahen und sich nicht mehr mit der Hoffnung auf eine Art dehnbarer, vorläufiger Unsterblichkeit besänftigen durften, mit der doch die meisten Lebenden sich über die Endlichkeit ihrer Existenz täuschten.

Konnte sich denn nicht selbst ein Todkranker belügen und

auf ein Wunder hoffen, das ihn noch einmal in die Welt und in die Verlängerung eines vertrauten Leben entlassen würde? Wen aber ein vom Kaiser ermächtigter Richter zum Sterben verurteilt hatte, den konnten keine Zweifel an seiner letzten Stunde mehr besänftigen. Der sah das Ende und damit die Zukunft so untrüglich wie sonst nur ein Gott.

Meister Alister Cox, sagte

Kiang, solle das Privileg genießen, Anschauungsmaterial für sein neues Werk im Vorhof des Todes zu sammeln, in jenem Gefängnis, in dem die verantwortungslosen Ärzte ihre Henker erwarteten. Ihm sei erlaubt, mit den beiden zu sprechen, ihnen zuzuhören, sie nach ihrem Leben und ihrer Schuld zu fragen und daraus die notwendigen Schlüsse für den Bauplan eines Uhrwerks zu ziehen. Zwei jeweils

dreistündige Besuche im Verlies an der Dämonenbarriere würden ihm dafür gewährt.

Er brauche solche Besuche nicht, sagte Cox, schließlich würden auch in London Menschen gehängt, geköpft, verbrannt und ertränkt und müßten erdulden, wie die Zeit bis zu ihrer letzten Qual zerrann. Er kenne die Unerbittlichkeit der Gesetze gut genug, um sich auch ohne

eine Plauderei mit einem
Verzweifelten die verfliegende
Lebenszeit vor der
Vollstreckung eines
Todesurteils vorzustellen.

Cox habe etwas
mißverstanden, sagte Kiang,
und Mißverständnisse könnten
zu jeder Lebenszeit gefährlich
werden, dieser Besuch, das sei
kein Vorschlag des Erhabenen
gewesen, kein bloßer Wunsch,
sondern sein Wille.

Zwei Tage vor dem für die Morgenstunden festgesetzten Beginn der Hinrichtung (das Schauspiel der Verstümmelung konnte dann bis zum Abend dauern und so den am Ort der Gerechtigkeit versammelten Zeugen und Gaffern mit einfallender Dämmerung vorführen, ja am Himmel selbst vorführen, wie das Lebenslicht eines Schuldigen schwand), wurden Cox und Kiang von vier klirrend neben ihrer Sänfte

laufenden Gardisten zum Gefängnis an der Dämonenbarrikade eskortiert.

In diesem zinnenbewehrten, im Purpurrot der Verbotenen Stadt prangenden Bau schien es eine Armee von Soldaten und Wärtern, aber keine Gefangenen außer den beiden Verurteilten zu geben. In einem langen, auch an diesem kalten, sonnigen Tag dunklen Gang, der zu jenem fensterlosen Verlies führte, in

dem die beiden Verurteilten an Steinwände gekettet worden waren, herrschte Totenstille.

Trotz dreier Fackeln, die von einem unterwürfigen Wärter samt einigen Räucherstäben gegen den Gestank entzündet wurden, brauchte Cox eine Weile, um die Angeketteten voneinander unterscheiden zu können: das von Blut und Schmutz oder Erbrochenem verkrustete Gesicht des jüngeren der beiden vom blut-

und schmutzverkrusteten
Gesicht des anderen, um vieles
älteren.

Der Jüngere schluchzte, als
der Wärter die Finsternis mit
seinen Fackeln erhellte, weil er
Cox und Kiang und die sie
begleitenden Gardisten schon
für seine Henker hielt, die ihn
auf den Richtplatz schleifen
wollten. Der Ältere starrte
schweigend auf das schwarze
Stroh, auf dem er
bewegungslos hockte.

Der Wärter steckte zwei der Fackeln in Löcher im Steinboden, in die bei dichterem Belegung wohl Kettenanker versenkt wurden, und sagte etwas in einem überraschend freundlichen Ton zu den Gefangenen. Es waren zwei, drei kurze Sätze, die nur bedeuten konnten, daß ihnen nun Fragen gestellt würden, die sie zu beantworten hatten. Kiang übersetzte nicht, was der Wärter sagte.

Cox war überwältigt von Gefühlen des Mitleids, des Ekels und der Empörung. Bring ihnen Wasser, sagte er zu dem Wärter, sie sollen ihr Gesicht waschen, ich will ihre Gesichter sehen.

Er fühlte sich hilflos, als würden die Ketten seine eigenen Fußgelenke umschließen, und war den Tränen nahe.

Kiang übersetzte.

Der Wärter gehorchte.

Aber die Gefangenen, anstatt sich zu waschen, wie es ihnen befohlen war, tranken aus den Schüsseln, die ihnen gereicht wurden, gierig wie Verdurstende. Als der Wärter sie in einem jähen Wechsel des Tonfalls zurechtwies und dem Jüngeren die Schüssel aus der Hand schlagen wollte, sagte Cox zu Kiang, lauter, als er je zu ihm gesprochen hatte: Dieses Arschloch soll sie in Frieden lassen, er soll sie

trinken lassen!

Kiang übersetzte.

Der Wärter gehorchte.

Allein die Schalen voll Reis, die Cox den Wärter bringen ließ, rührte keiner der beiden an. Der Jüngere versuchte zwar, seine Hand danach auszustrecken, mußte aber offensichtlich schon bei dem Gedanken, seinen von Folterwerkzeugen oder Schlägen zerrissenen Mund mit Reis zu füllen, gegen die

Übelkeit ankämpfen und brauchte eine Weile, um das Würgen, das ihn schüttelte, zu unterdrücken.

Was sind Eure Fragen?

Kiang lehnte sich an die offenstehende Zellentür, um den von Rauch durchzogenen Gestank mit einem Hauch Zugluft zu mildern. Aber Cox dachte an den metallischen Glanz und die gewachsenen, daunenleichten Seidensegel der Dschunke, Abigails

Schiffchen, an dem nun nicht mehr weitergebaut werden durfte – zugunsten einer Uhr, die den letzten, qualvollen Abschnitt eines elenden Lebens messen sollte, und schwieg. Er hatte keine Fragen.

Ihr müßt sie etwas fragen, sagte Kiang.

Aber Cox hatte keine Fragen.

Also sprach Kiang zu den Verurteilten und übersetzte Cox Satz für Satz, daß er von den beiden habe wissen wollen,

ob die Tage in dieser Dunkelheit, die letzten Tage ihres Lebens, schneller vergingen als die ihrer schuldbeladenen Vergangenheit. Begann die Zeit in diesem Verlies und in Erwartung des Vollzugs eines kaiserlichen Richtspruchs tatsächlich schneller zu laufen? Was galt hier unten als das Tempo der Zeit?

Und?, sagte Cox und betrachtete die Gesichter der

Gefangenen, das nun wieder
gefaßte, gesäuberte des
Jüngeren; das unverändert wie
versteinerte des Älteren. Und?,
was haben sie gesagt?

Gesprochen hatten beide.

Der Alte sagt, hier gibt es
keine Zeit mehr oder wenn,
dann steht sie still. Und der
Junge, daß die Tage
dahinrasen, ohne daß davon
etwas zu spüren sei.

Wie kann etwas rasen, sagte
Kiang, wie kann etwas rasen,

habe ich ihn gefragt, ohne daß
davon etwas zu spüren ist? Und
er sagt, das sei wie für einen,
der im Inneren einer
zugenagelten Kiste ins
Bodenlose fällt, fällt und fällt,
ohne je aufzuschlagen und den
Eingenagelten glauben läßt, es
gäbe gar keinen Boden mehr, ja
es habe nie einen Boden
gegeben und auch kein Fallen,
sondern immer nur eine
stinkende, erstickende Enge
und die brausende Finsternis.

Der zweite der beiden, vom Kaiser gebotenen Besuche am nächsten Tag, einem Tag, an dem dichter Schnee in wäßrigen Flocken fiel und der den langen, hallenden Gang zum Verlies noch dunkler und beklemmender machte, verlief – zumindest für den Wärter und die Gardisten – nicht viel anders als der erste: Kiang und der Engländer fragten, die Gefangenen antworteten.

Aber in Wahrheit stellte Cox auch diesmal keine Fragen, sondern begann nach einem langen Schweigen, von Kiang ermahnt und wie in einem Selbstgespräch, den beiden von seiner stummen Frau und seiner Tochter zu erzählen, erzählte ihnen vom Glitzern der Themse, die trotz allen Unrats, aller auf ihr dahinschaukelnder Kadaver, allen Bruchholzes, verrotteten Treibguts und aller Scheiße, die der größte Strom

Englands an den Mauern und Palästen Londons wie zum Hohn und zur Erinnerung an die Dummheit der Macht vorübertrug – glitzerte; im Sonnen- und Mondlicht glitzerte.

Und erzählte von der Grausamkeit der Könige von England, die sogar ihre Verwandten und Geliebten erdolchen oder enthaupten ließen, erzählte von der barbarischen Eitelkeit des

Hochadels, der in
schimmernden Höhen zu
schweben glaubte, während er
in Wahrheit bloß durch eine
Kloake stampfte ... und erzählte
und erzählte, um auf diese
Weise gegen den Willen eines
Kaisers zu protestieren, der
ihm befehlen wollte, befehlen!,
zu fragen.

Er, Alister Cox, würde diesen
Unglücklichen keine Fragen
stellen, um ihre Antworten für
den Bauplan einer Uhr zu

verwenden, niemals. Uhren,
Automaten waren helle,
funkelnde Gleichnisse und
Vorahnungen der Ewigkeit,
aber weder Maßstäbe der
Verzweiflung noch lächerliche
Spieldosen des Verschwindens.

Kiang, der einzige, der
begriff, daß der Engländer mit
seinem Leben spielte,
übersetzte kein Wort dieser
Erzählungen, sondern stellte,
wenn Cox eine Pause machte,
den Gefangenen Fragen, die in

ihrer Länge und ihrem Tonfall
Cox' Nachrichten aus England
entsprachen: fragte nach der
Dauer schlafloser Stunden,
nach der Endlosigkeit einer an
Ketten durchwachten Nacht,
nach der Geschwindigkeit, mit
der das durch ein Todesurteil
verlorene, einstige Leben in
Ehre und Würden weiter,
immer weiter in die
Unerreichbarkeit zurücktrieb
und entschwand.

Die Gefangenen begannen

auf manche seiner Fragen
tatsächlich zu flüstern,
verfielen sogar in eintönige
Monologe, bis Kiang sie
unterbrach, aber kein Wort
übersetzte, sondern den beiden
seinen eigenen Text in den
Mund legte, um die für diesen
Besuch befohlene Folge von
Fragen und Antworten nicht zu
verletzen. Denn in Wahrheit
gaben auch die beiden
Todgeweihten keine Antworten,
ebensowenig wie Cox Fragen

stellte, sondern sie stammelten Bitten um Gnade und, ermutigt durch die von Cox geforderten, vom Wärter widerwillig gebrachten Gaben von Reis und Wasser, auch Bitten um Verbandszeug für die ihnen unter der Folter zugefügten Wunden, und flehten um Hilfe für ihre der Ernährer beraubten Familien.

Der ältere der beiden flüsterte irgendwann bloß noch Namen, keine Worte, keine

Sätze, nur Namen, von denen Kiang verstand, daß es die Namen seiner Liebsten waren, seiner Frau, seiner Kinder und auch die Namen gnädiger Geister, die ihm am Tag der Qualen beistehen sollten. Cox verstand von allem kein Wort.

An diesem stinkenden, auch an einem Sonnentag nur von Fackeln erhellten Ort, an dem Datum und Stunde des Todes so unbezweifelbar feststanden wie ein von Astronomen

berechnetes Himmelsereignis
und an dem es keine Hoffnung
auf eine noch so winzige
Dehnung der Zeit mehr gab,
erschiedenen Menschen, ob in
Ketten wie die Verurteilten, ob
unter schimmernden Panzern
wie die Gardisten oder in
feinem Tuch wie Kiang und der
Engländer – von allem
verlassen und war jeder, was
immer er sagte oder zu
verstehen glaubte, allein.

8 Wàn lì cháng chéng, **die Mauer**

Am Tag der Hinrichtung der beiden Hofärzte lag eine friedliche Stille über der Verbotenen Stadt. Kein Gongschlag, kein Laut der Qual und keine einzige von Abertausend Stimmen aus der unübersehbaren, das Schafott

umdrängenden, frierenden Menge, die jeden Handgriff des Henkers mit einem langgezogenen Ächzen im Chor, manchmal auch anfeuerndem Gebrüll und sogar Gelächter begleitete, erreichte die Residenz des Unsterblichen. Was immer auf dem Schafott oder in der Zuschauermenge geschah, über deren erhobenen Köpfen das Blutgerüst zu schweben, ja dahinzutreiben schien wie ein

Floß über den Meerestiefen –
die Halle der höchsten
Harmonie, der Palast der
irdischen Ruhe und mit ihnen
die prunkvollsten Wohnstätten
kaiserlicher Allmacht blieben
während des ganzen Tages
eingebettet in eine kalte, allein
von gelegentlichen Vogelrufen
durchbrochene Stille.

Als ob das langsame, über
Morgenstunden,
Mittagsstunden,
Nachmittagsstunden gedehnte

Sterben der verurteilten
Zweifler an der Unsterblichkeit
des Kaisers und alle auf dem
Schafott erlittenen, an die
Grenzen menschlicher
Vorstellungskraft rührenden
Qualen bloß ein harmloses
Schauspiel wäre, begann es
gegen Mittag zu schneien.

Der Schnee wirbelte durch
die leeren Prozessionsstraßen
der Purpurstadt und über die
verlassenen, allein den
höchsten Würdenträgern

vorbehaltenen Plätze der
Residenz, ersetzte die eben
erst abgefallenen oder zu
Wasser gewordenen Polster auf
den Mauerkronen und in den
Zweigen uralter Schirmföhren,
tarnte die Helme und Panzer
der Garde erneut weiß, ebnete
die Reliefs der goldenen
Ziegelreihen auf den
Pagodendächern ein und
verwandelte die von ihren
Gärtnern mit Seidenschleiern
gegen den Frost umhüllten

Blüten der letzten Rosen in
kristalline, gesichtslose Köpfe.

Als im Lauf des Nachmittags
der Wind zunahm, verbanden
sich die Schneewirbel zu
langen, wirren Fahnen, die an
Firsten und vereisten
Wasserspeiern lautlos flatterten
und auch dort Besitz ergriffen
von allen Farben und Formen,
als ob nicht nur die Richtstätte,
sondern noch die
verstecktesten Winkel und
Gassen einer Stadt verhüllt

werden sollten, die in diesen Stunden gegen alle Gebote der Barmherzigkeit verstieß.

Viele freiwillige Zuschauer der Hinrichtung, selbst einige Mandarine und amtliche Zeugen der Tortur waren nach den Feuerwerken und dem Jubel der am Vorabend zelebrierten Tänze des Großen Schneefestes gar nicht erst zu Bett gegangen, sondern hatten sich aus ihren über sämtliche Distrikte Běijīngs verstreuten

Festgesellschaften bereits am
frühen Morgen zum Richtplatz
begeben, um dort, manche von
ihnen noch betrunken und
geblendet vom Glanz
unzähliger vom Nachthimmel
herabregnender
Funkensträüße und
Lichtschleier, zu erleben,
welche entsetzlichen Gestalten
das andere, bis ins Todesdunkel
hinabführende Ende aller
Festlichkeit und Begeisterung
annehmen konnte.

Abhauen?, fragte Balder
Bradshaw kurz vor der
Mittagspause in der von
Flockenwirbeln verdunkelten
Werkstatt, sollten wir nicht
einfach abhauen, bevor man
uns hier auch an Pfähle kettet,
in Streifen schneidet und uns
Eisendornen in die Augen
schlägt, weil unsere Uhren
nicht nach dem Takt
irgendeines Hofschranzen
schlagen?

Abhauen wohin?, sagte
Lockwood, bei Nacht und Nebel
querfeldein nach Shànghǎi?, als
Hofdamen verkleidet in einer
Sänfte bis zum nächsten
Kontrollposten oder vielleicht
auf unserem Silberschiffchen
den Großen Kanal
stromabwärts?

Hast du Heimweh nach der
Londoner Justiz, Balder?, fragte
Merlin, sind dir die
Landemanöver der Krähen auf
dem Kopf eines an der Themse

im Wind pendelnden
Gehängten lieber als die
Galgenvögel von Běijīng? Hat
man denn nicht einen deiner
Cousins wegen Meuterei
gehängt? Und hier? Hier
verbeugen sich Eunuchen, ja
gepanzerte Krieger vor dir.
Hier poliert man dir die
Schuhe, stärkt deine Hemden,
heizt deine Werkstatt und
sogar dein Schlafzimmer und
legt dir gegen die Gänsehaut
heiße Steine ins Bett!

Cox' Gefährten unterhielten sich an diesem Tag der Schneestille lauter als sonst, aber Kiang hörte kein Wort davon. Er war – ob von seiner Behörde oder einem über ihr thronenden Amt, wollte er auch später nicht sagen – zum Richtplatz befohlen worden, um den englischen Gästen später von der Unerbittlichkeit berichten zu können, mit der jeder, der den Frieden des Kaisers störte, nicht nur aus

der größten und prunkvollsten Stadt des Erdkreises, sondern aus der Welt verbannt wurde.

Die Wochen des Hochwinters verstrichen, ohne daß Qiánlóngs Reich auch nur die geringste Notiz von der Geburt eines Gottes in einem staubigen, heiligen Land oder dem Anbruch eines neuen Jahres in einem grauen Irgendwo nahm. Merlin versuchte mit Kiangs Hilfe, die

Köche des Gästehauses mit der Rezeptur eines Plumpuddings vertraut zu machen; ohne Erfolg. Keiner von den Köchen wollte glauben, daß das beschriebene Verfahren zu einem genießbaren Ergebnis führen würde. Sie boten den Engländern stattdessen Schaumgebäck aus Lychees, getrockneten und geriebenen Mangos und dem zu Schnee geschlagenen Klar von Wachteleiern an.

Cox begann, am Entwurf einer Uhr zu zeichnen, die nach dem kaiserlichen Wunsch den gleitenden, rasenden oder erstarrenden Flug der Zeit während der letzten Abschnitte, Tage, Stunden eines menschlichen Lebens vorführen und meßbar machen sollte.

Das Ding sehe ja aus wie eine weihnachtliche Landschaft vor den Mauern von Bethlehem, wie eine Krippe, sagte

Bradshaw, als Cox den Gefährten einen mit Kohle gezeichneten ersten Aufriß des Uhrengehäuses zeigte ..., da fehlten nur noch der Stern, die Hirten und die drei Weisen aus dem Morgenland.

Das ist nicht Bethlehem, sagte Merlin, das ist die Große Mauer Qiánlóngs; die Chinesische Mauer.

Der Aufriß zeigte das Modell eines über fünf Signalfeuertürme verlaufenden

Abschnitts jenes fast
fünftausend nautische Meilen
langen, Gebirge, Wüsten, Seen
und andere Barrieren
miteinander verbindenden
Verteidigungswalls, an dem
Herrscherdynastien über
Jahrhunderte weiter und weiter
gebaut hatten, um die
schrumpfenden und wieder
expandierenden Umrisse ihrer
Reiche immer neu zu fassen
und ihre Macht vor dem
Ansturm barbarischer Horden

zu schützen:

Das Modell der Großen Mauer, das zum kostbaren Gehäuse der neuen Uhr werden sollte, dessen Details, Wehrgänge und Pechnasen, in Cox' Zeichnungen mit jedem Tag anschaulichere Form annahmen, glich in Kiangs Augen, des ersten kritischen Betrachters, allerdings nicht nur einem bruchstückhaften Abbild des größten Bauwerks der Menschheit, das keiner der

englischen Gäste bisher anders als auf Bildern, Aquarellen und Wandteppichen gesehen hatte, sondern eine Uhr in diesem Gehäuse, sagte Kiang, könnte von einem mißtrauischen Beamten ebenso gut als eine Verspottung des großen Walls gedeutet – und entsprechend bestraft werden.

Wàn li cháng chéng –
Unvorstellbar lange Mauer
nannte Kiang den Wall der Kaiser, denn Wàn li bedeute

nicht nur zehntausend Li,
sondern Li stehe als Zeichen
auch für die Unendlichkeit.
Eine zehntausend Li lange
Mauer sei also zehntausendmal
unvorstellbar lang. Die
Dynastien der Qín und der Hàn,
der Wèi, der Zhōu, der Táng,
der Liáo und der Míng hatten
nach allen Himmelsrichtungen
an diesem Wall gebaut, ohne je
an ein Ende zu kommen. Denn
Der Große Drache, als der sich
die Mauer durch die

Vorstellungen des Volkes wand,
schlug mit seiner Feuerzunge
Dampfschwaden und
Wolkentürme aus dem Wasser
des Gelben Meeres, während er
Tausende Meilen entfernt mit
seinem Schwanz die Dünen der
Wüste Gobi zu Sandstürmen
hochpeitschte ...

Und ein rotgoldenes Modell
dieses Weltwunders, sagte
Kiang, sollte nun das Werk
einer Uhr bergen, die nicht die
Dauer, nicht die Unendlichkeit

der kaiserlichen Macht vermaß,
zu deren Schutz dieser Wall ja
in den Himmel ragte, sondern
das Tempo der verrauchenden,
verfliegenden Zeit, die einem
zum Tode Verurteilten oder
einem Sterbenden noch blieb?,
einem Ausgelieferten, der diese
Welt nicht beherrschte,
sondern im Begriff war, sie für
immer zu verlassen?

Wieviel, fragte Kiang, fehlte
denn von einer solchen
Deutung noch zur

Anschuldigung, daß die englischen Gäste diesen Wall mit einem tickenden Spielzeug verhöhnen wollten, einem Spielzeug!, dessen Baumaterial dazu auch noch in einer allein dem Kaiser gebührenden Farbe glänzte?

Das ist deine Deutung, sagte Merlin – und eine Verleumdung: Ein klügerer Mann als der Herr Übersetzer würde doch ohne Mühe erkennen, daß sich Master Cox

mit diesem Werk vor seinem Gastgeber verbeuge. Und was die Goldfarbe anbelangte – war diese Uhr denn nicht für den Kaiser bestimmt? Welcher Glanz stünde ihr also besser als der des Goldes, selbst wenn sie einem Sterbenden oder zum Tode Verurteilten die Stunde schlug?

Zum Erstaunen seiner Gefährten schickte Cox sie Anfang Februar, nachdem er

die Baupläne in Tusche
ausgeführt und eigenhändig
kopiert hatte, nicht an ihre
Werkbänke, damit sie kostbares
Material für den Bau einer zur
Tischuhr geschrumpften
chinesischen Mauer vermaßen,
sägten, schliffen, sondern ließ
sie Ingwer, Nelken und
Galgantpulver in
Porzellanschüsseln zermahlen,
Kardamon, rotes Sandelholz,
Safran, Sternanis, Lavendel und
Zedernholzlocken, Rosenharz

und immer neue Gewürze, die Kiang in von Kalligraphen beschrifteten Leinensäcken und Spanholzschachteln herbeischaffte, getrocknete oder zu grotesken Formen gepreßte Pflanzen, für die es keine englischen Namen gab.

Sind wir nun Feinmechaniker oder Apotheker, fragte Bradshaw und versuchte, einen heiteren Ton anzuschlagen, Kräutersammler oder Automatenbauer?

Ohne unseren Auftrag sind wir in dieser Stadt und in diesem Land nichts, sagte Cox: Zu Asche verglühte Kräuter sollten zum Herz, zur Seele des neuen Uhrwerks werden, die Schlacke einer Glut, die sich unaufhaltsam durch die letzten Stunden eines Lebens fraß und dabei alles Stoffliche, ja die Zeit selbst, in Staub verwandelte.

Kiangs Schriftzeichen, mit denen er einen Bericht an seine Behörde überschrieb, der sie

über die neuesten Fortschritte
des englischen Meisters
unterrichten sollte, standen vor
allem für das Ergebnis, das sich
über den Zinnen und
Wehrtürmen der
Miniaturmauer kräuseln würde:
Xūnkǎo und *Yānyún* und
Méiyān – Rauch, Kohlerauch,
Rauchschwaden ... Der Meister
aus England wolle eine
Feueruhr bauen, um in ihrem
Räderwerk die Zeit verglühn
zu lassen.

Aber zunächst – und solange er noch über den Materialberechnungen für seine Große Mauer saß, über Auflistungen jeder Feinunze Gold und jedes Rubins und Brillanten, der an diesem Werk Tageslicht und Kerzenlicht hundertfach brechen und in den Augen eines Betrachters funkeln lassen sollte – wollte Cox, daß seine Gefährten gemäß den jahrhundertealten Rezepturen für das

Räucherwerk, das hier an manchen Tagen ganze Paläste in blauen Schwaden hüllte, einen Teig kneteten aus den zerstoßenen Kräutern, Gummi arabicum und dem Mahlstaub aus der Kohle tropischer Hölzer und daraus Kugeln und Kügelchen verschiedenster Größen formten.

Dieser Brennstoff sollte in wechselnder Dichte aus im Inneren der Uhr verborgenen Trichtern über die

verschiedenen Neigungen und Wehrgänge der Mauerkrone in Glutpfannen fallen und dort unter Freisetzung der unterschiedlichsten Aromen – vom Gestank des Alters und dem Geruch des Angstschweißes bis zu Blütendüften und den vielen Parfüms der Erinnerung – zu jener Asche verglühen, deren Masse diese Uhr schließlich bewegen sollte.

Fünf Glutpfannen sollte es

gemäß der Anzahl der Signalfeuertürme geben, und die Asche, die durch Löcher im Pfannenboden auf Feinwaagen fiel, die selbst das Gewicht eines Haares messen konnten, ließ die mit Antriebswellen verbundenen Waagschalen kippen und versetzte dadurch einem größeren oder kleineren Zahnrad des Uhrwerks den entscheidenden Anstoß.

Gemäß dem unterschiedlich schnell ablaufenden, manchmal

rasenden, manchmal
kriechenden Prozeß der
Verbrennung, dem die
Produktion von Asche, Rauch
und allen duftenden, schalen
oder beißenden Aromen
unterlag, würde diese Uhr auch
ihre Gangarten wechseln und in
unvorhersehbarer Folge einmal
langsamer und wieder schneller
gehen und manchmal sogar für
eine Weile stillstehen, während
der Rauch aus den
Wehrtürmen ihre

Stundenkreise in weiße Nebel
hüllte ...

Denn wer auf dem
Sterbebett lag, sagte Cox – es
war an einem Morgen, an dem
Licht und Wärme das nahe
Ende des Winters spüren
ließen und aus dem Hof vor der
Werkstatt eine Amsel zu hören
war –, wer seinen Henker
erwartete oder irgendwo auf
einem Schlachtfeld oder
unendlich weit von allem
Beistand entfernt in der

Verlassenheit einer Wüste
gegen seine Todesangst
kämpfte, für den gab es keinen
Lauf der Zeit mehr, sondern
nur noch Sprünge, Stürze von
einer Ebene des Vergehens auf
eine andere, Sprünge, Stürze,
auch Gleitflüge, die einen
Sekundenzeiger zum
Stundenzeiger werden lassen
konnten, während zwanzig oder
hundert Atemzüge später über
einer Bewegung des
Stundenzeigers wiederum als

Tage und Wochen empfundene
Fristen verstrichen – oder alle
Zeiger auf allen Ebenen
plötzlich erstarrten in einer
Ahnung der Ewigkeit.

Eine Uhr soll das sein?,
fragte Bradshaw.

Noch ein Spielzeug, sagte
Lockwood.

Und wodurch, fragte Merlin,
soll sich eine von rieselnder
Asche betriebene Uhr von
unserem atem- oder
windgetriebenen

Silberschiffchen

unterscheiden?, wodurch eine
schimmernde Kinderuhr von
diesem rotgoldenen
Todesräucherwerk?

Wodurch sich jede Uhr von
einer anderen unterscheidet,
sagte Cox: durch den
Betrachter, durch den, der
seine Zeit und den Rest seines
Lebens von ihr abzulesen
sucht.

Dann könnten wir unser
Silberschiffchen doch

ebensogut durch eine
Todeszelle oder durch den Mief
eines Sterbezimmers segeln
lassen – und dieses goldene
Mäuerchen hier einem
Neugeborenen an die Wiege
stellen, sagte Merlin. Der Lauf
der Zeit zeige sich auf den
Skalen solcher Automaten für
einen Sterbenden doch nicht
anders als für ein
Neugeborenes, für das dieser
Lauf eben erst begonnen hatte.

Nicht nur Mütter, auch ihre

Neugeborenen sterben manchmal im Wochenbett, sagte Cox. Was immer wir bauen – ein Uhrwerk, eine Maschine –, kann nur den Inhalt unseres eigenen Kopfes, bestenfalls noch die Wünsche ihres Besitzers oder eines Auftraggebers sichtbar machen.

Und das soll alles sein?, fragte Merlin.

Das ist alles, sagte Cox.

Als Cox am nächsten Tag Kiang den Bauplan noch einmal in allen Details beschrieb, damit der Übersetzer und Mittelsmann Maße und Listen an seine Behörde und ihre Lieferanten weiterreichen konnte, sah es für die Gefährten manchmal aus, als ob Kiang nicht die erforderlichen Materialien, sondern allein die Dinge aufzeichnete, die ihm während Cox' Erklärungen durch den Kopf gingen. Er

schien wie ein Unbeteiligter zuzuhören, wenn er seine Pinselstriche aufs Papier setzte, ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem, was Cox ihm über die Funktionsweise der Glutuhr sagte. Einen aufmerksamen, ja erschreckten Ausdruck nahm sein Gesicht erst an, als Cox forderte, er wolle so bald wie möglich gemeinsam mit Merlin an die Große Mauer bei Jīnshānlǐng, um diesen Wall,

der selbst der Zeit widerstehen sollte, endlich mit eigenen Augen zu sehen und zu zeichnen, bevor er Gestalt und Form der Glutuhr endgültig festlegte.

Das Yān-Gebirge, durch das dieser Mauerabschnitt verläuft, ist militärisches Sperrgebiet, sagte Kiang.

Bin ich ein Spion?, fragte Cox.

Das ist jeder, der sieht, was nicht für seine Augen bestimmt

ist, sagte Kiang, denn wenn nicht mit Absicht, wird er doch in irgendeiner unbedachten Stunde vor Unberufenen über das sprechen, was er gehört oder gesehen hat.

Ein Spion, sagte Cox, und wie nennt man einen Mann, der mich davon abhalten will, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen? Meine Arbeit erfordert eine Betrachtung der Großen Mauer. Die Uhr sollte doch in jedem Detail jenem

Mauerabschnitt gleichen, der auf einem Seidenteppich im Teezimmer des Gästehauses zu sehen war, dem Abschnitt, so habe ihm Kiang doch selbst vor Wochen die Darstellung auf dem Teppich erklärt, dem Abschnitt zwischen Sīmǎtái und Jīnshānlǐng. Dort kroch die Mauer über Steilhänge zu Bergrücken und Gipfeln empor und aus den Höhen, oft aus den Wolken, ebenso steil wieder hinab in eine tiefgrüne, felsige

Wildnis.

Nach Cox' Forderung erschien Kiang zwei Tage lang nicht in der Werkstatt. Als er am Morgen des dritten Tages mit kleinem Gepäck und in der Begleitung von sechs schwerbewaffneten Reitern um die Mittagszeit an die Tür klopfte, dachte Cox an seine Verhaftung.

Die Reiter glichen eher Kriegern, die in eine Schlacht

zogen, als jenen Gardisten, von denen die Engländer täglich eskortiert wurden, und trugen schwer an ihren Lanzen, Bögen, prall mit Pfeilen gefüllten und mit Muscheln geschmückten Lederköchern, Dolchen, Schwertern und wuchtigen, mit Schildpattmustern verzierten Musketen. (Ein Bogenschütze, sollte Merlin wenige Stunden später die Erklärung eines dieser Reiter hören, ein

Bogenschütze war im Gefecht zwar immer noch schneller und tödlicher als ein Musketier, der seinen Vorderlader mit Pulver und Ladestock stopfen, die Bleikugel im Mund bereithalten und sie in den Lauf der Waffe spucken mußte, bevor er schießen konnte. Aber der Schrecken eines aus nächster Nähe abgefeuerten Schusses und das Entsetzen über die Wunde, die ein Bleigeschoß in Brust und Kopf eines Feindes

schlagen konnte, waren größer als die Wirkung selbst eines tödlichen, lautlosen Pfeils.)

Umringt von diesen stummen Kriegern sagte Kiang beinahe feierlich, daß der Wunsch des Meisters erfüllt werden sollte. Hier, er hatte gesattelte, mit Pelzdecken behängte Pferde für Merlin und Cox mitgebracht; Bradshaw und Lockwood sollten in der Stadt bleiben und an ihren Werkbänken die Rückkehr der

beiden erwarten.

Nein, für einen Wagen gab es bei diesem nassen Frühjahrsschnee in den nur von Saumpfaden der Grenzpatrouillen durchzogenen Wäldern an der Mauer bei Jīnshānlǐng keine Fahrspur. Deswegen würden sie reiten, siebzig, achtzig Meilen bis ins Yān-Gebirge. Vier oder fünf Reisetage durfte die Erkundung der Großen Mauer in Anspruch nehmen, je

nachdem, wie lange und aus wie vielen Blickwinkeln Cox das Wunder dieses so tief in die Vergangenheit und so weit in Zukunft reichenden Bauwerks betrachten wollte. Die zurückbleibenden Gefährten sollten dagegen in diesen Tagen und nach Cox' Anweisungen Kugeln, Aberhunderte Kugeln aller Größen aus dem in Wachstücher eingeschlagenen Gewürzteig rollten und so

einen für Jahrzehnte
reichenden Brennstoff
herstellen zum Betrieb einer
das verbrauchende Leben
anzeigenden Uhr.

Für weitere Vorbereitungen
blieb keine Zeit. Es war doch
Cox' Wunsch gewesen, den
Großen Drachen mit eigenen
Augen zu sehen, um nach
diesem Vorbild einen
Automaten zu gestalten. Und
der Hof hatte diesem Plan
zugestimmt. Also mußten sie

aufbrechen. In dieser Stunde. Denn was immer ein Mensch am Hof des Erhabenen erbat – wurde ihm gewährt, was er wollte, verwandelte sich sein Wunsch in einen Befehl, der unverzüglich zu befolgen war.

Nur eine Stunde später zogen neun Reiter durch das Nordtor der Purpurstadt hinaus ins Gassenlabyrinth Běijīngs und weiter, in tiefverschneites Land. Cox sah keinen der vielen Blicke, die

ihren Auszug, von Vorhängen und Fensterläden gedeckt, verfolgten. Er war lange nicht mehr im Sattel gesessen und hatte Mühe, sich an die Rückgrat und Becken schonende Körperhaltung eines über Tage dahintrabenden Reiters zu erinnern. Das Tier brach in windgepreßten Schneeverwehungen wiederholt ein und hätte seinen das Gleichgewicht gefährdenden Reiter am

liebsten abgeworfen. Merlin erging es kaum besser. Gibt es hier keine Straße?, fragte er Kiang.

Das ist die Straße, sagte Kiang.

Schweifende Blicke in das weiße Land, aus dem klappernde Bambuswälder mit Schneefahnen winkten, auf flache Hügelketten und verstreute Gehöfte und Weiler, ließ der Ritt nicht zu. Ein Kurier, der ein dampfendes

Ersatzpferd mit sich führte und ihren Weg kreuzte, hielt die beiden, von sechs Kriegern und einem verummten Zivilisten flankierten Fremden für Gefangene und fragte nach ihrem Verbrechen. Auch wenn Cox und Merlin in Pelzmäntel und Decken gehüllt waren und lederne Gesichtsmasken gegen den stürmischen Wind trugen, hatte er sie an ihrer Größe und unsicheren Haltung als *Cháng Bízi*, Langnasen, erkannt; sie

waren vielleicht in verbotenem Land gefaßt worden.

Ihr Verbrechen?, ein Bogenschütze gab grinsend Auskunft – Blödheit, ihr einziges Verbrechen war Blödheit: Die wollen durch den Tiefschnee an die Große Mauer, anstatt bei Suppe und Wein am Feuer zu sitzen.

Was sagt er?, fragte Merlin.

Nichts, sagte Kiang, er grüßt.

Am späten Nachmittag hatten sie kaum ein Drittel jener Strecke zurückgelegt, die zwischen der Verbotenen Stadt und dem ersten Anblick der Mauer lag. Ein Köhler, der in einer Kiefern-schonung Winterholz schlug und beim Anblick der bewaffneten Reiter, die in der einsetzenden Dämmerung auf ihn zukamen, einen erfolglosen Fluchtversuch unternahm, bot ihnen nach einigen

besänftigenden Worten Kiangs widerwillig sein Haus als Quartier und bezog mit seiner siebenköpfigen Familie für die Nacht einen rußgeschwärzten Lagerraum.

Als ihn jener Reiter, der ihn mit einer Wurfleine an der Flucht gehindert hatte, nach dem Absatteln der Pferde drängte, wieder und wieder aus einer mit Reisschnaps gefüllten Lederflasche zu trinken, begann der Köhler, trotz der

beängstigenden Umstände mit hoher Stimme zu singen. Aber am nächsten Morgen, nach einem wortlosen Abschied, sank er weinend und mit erhobenen Armen in den Schnee: Einer der Bogenschützen tat, als ob er die halbwüchsige Tochter des Gastgebers entführen wollte, zog das Mädchen, das ihm einen Brotbeutel emporreichte, zu sich in den Sattel und sprengte in einer Schneewolke davon.

Als der Trupp ihn kurze Zeit später einholte, ließ er das zitternde, in Tränen aufgelöste Mädchen lachend frei, das zuerst in Pantoffeln, nach wenigen Schritten nur noch in Strümpfen durch den tiefen, nassen Schnee in das Haus ihres Vaters zurücklief.

Kiang schwieg zu allem. Cox hatte sich von der rohen Vorführung des Kriegers ebenfalls täuschen lassen und Abigail, sein vom Tod

entführtes Töchterchen, quer vor dem Sattel des Reiters liegen sehen. Er hatte schreiend protestiert, aber keine Worte, keine Drohungen für seine Empörung gewußt, die der Entführer hätte verstehen oder ihn dazu bewegen können, etwas zu lassen oder zu tun ... und, ja, er war trotz seiner jähen, schmerzhaften Erinnerung an Abigail zu furchtsam, zu schwach gewesen, um dem

Rohling in den Arm zu fallen.

Aber verflucht, warum hatte Kiang nicht eingegriffen?, warum hatte er das alles schweigend mitangesehen?

Wer diese Krieger nicht fürchtet, sagte Kiang, kennt sie nicht.

Der Große Drache tauchte um die Mittagszeit des folgenden Tages, nach einer kalten Nacht in den beiden auf Packpferden mitgeführten Zelten, so jäh

zwischen Höhenzügen, felsigen Kuppen und Gipfeln auf, umbrandet von Bergwäldern, die unter ihrer Schneelast ächzten, daß Cox das Wunder erst nach einem Zuruf Merlins bemerkte. Sie hatten nach der mühseligen Querung einer Geröllhalde eine schütter von Kiefern und Maulbeerbäumen bestandene Hügelkuppe erreicht, als die Mauer der Kaiser wie eine vom Wind verwehte und an Gipfeln und

Graten hängengebliebene
Girlande mit ihren Zinnen und
Alarmfeuertürmen erschien:

Die Mauer trennte
menschenleeres, unbewohntes
Bergland von menschenleerem,
unbewohntem Bergland und
verlief dabei in fast anmutiger
Perspektive immer schlanker, ja
zierlich werdend in eine
dunstige Endlosigkeit, änderte
mit dem Verlauf eines
Höhenrückens ihre Richtung,
um nach einem abermaligen

Wechsel wieder auf die Ideallinie verschollener Baumeister und Generäle einzuschwenken, und zog eine Kette von Türmen mit sich, die von bedrohlichen Wehrbauten zu undeutlichen Punkten schrumpften.

Keiner der Reiter hatte ein Zeichen zum Halten gegeben, aber alle standen sie wie auf ein Kommando still, versunken in den Anblick eines Bollwerks, das, eingebettet in eine

scheinbar weglose, unberührte Wildnis, im Verlauf von Jahrhunderten kein einziges Mal überrannt worden war.

Das ist ..., begann Merlin einen Satz, den er schon nach den ersten Silben wieder abbrach als einen vergeblichen Versuch zu beschreiben, was dieses maßlose Monument inmitten einer tauenden, verlassenen Winterlandschaft in ihm auslöste. Im Geflüster und Glucksen des

Schmelzwassers hatten Vögel zu singen begonnen. Wie dieser Wall schienen auch ihre Stimmen ins Grenzenlose zu führen, so, als ob ein tausendfältiger Gesang, mit dem geworben, Reviere verteidigt oder Angreifer gewarnt werden sollten, Klang und Stimme der Mauer selbst wäre und ebensoweit reichte wie die fliehende Folge ihrer Türme und Zinnen.

Seltsam, daß nach so viel

mühsamer, nur durch zwei kurze, nahezu schlaflose Nächte unterbrochener Bewegung der Stillstand auf dieser Bergkuppe, ein schweigender Anblick plötzlich als das Ziel ihrer Reise erschien. Ein Grenzsoldat oder Holzsammler, der die neun Reiter und ihre Packpferde aus der Ferne beobachtete, hätte den Trupp für ein Denkmal halten könnten, ein Standbild zur Erinnerung an ein Gefecht

an der Grenze oder zu Ehren
siegreicher oder gefallener
Verteidiger des Reiches. Keiner
der Krieger stieg vom Pferd.
Auch Cox und Merlin zogen
trotz ihrer schmerzenden
Rücken die pelzbezogenen
Sättel einem
schmelzwassergetränkten
Waldboden vor, auf dem ein
trockener Rastplatz erst mit
Mühe zu schaffen war.

Kiang zeigte mit seinem
rechten Arm nach Osten und

sagte: Jīnshānlǐng, mit dem linken nach Westen: Sīmǎtái. Sie waren angekommen.

Irgendwo in der Reihe dieser unzähligen, auf Hügel, Grate und Gipfel gesetzten Wehrtürme mußte auch die Gruppe jener fünf Bollwerke liegen, deren Modell zum goldenen Gehäuse einer Uhr für den Kaiser werden sollte.

Wohin also weiter? Ins Tal und von dort auf die nächste Kuppe, die sich von der hier

kaum unterschied und so
immer weiter?

Noch bevor Cox entscheiden
oder auch nur abwägen konnte,
ob er tatsächlich nach diesen
fünf Türmen und damit
vielleicht bloß nach der
Phantasie eines
Landschaftsmalers suchen, sein
Privileg nützen, die
Mauerkrone betreten – oder
sich besser mit ihrem
grandiosen Anblick begnügen
sollte, erhob sich eines der

Pferde der Bewaffneten, ein gescheckter Wallach, wiehernd auf die Hinterhand, daß der im Anblick der Weite verlorene, vielleicht dösende Reiter sich nicht schnell genug festhalten konnte und klirrend in den Schnee fiel.

Daß alle Waffen, mit denen dieser Mann gerüstet und behängt war, dazu sein Schild, Helm und Brustpanzer, ihn nicht hatten davor bewahren können, nach einer jähen

Bewegung seines Tiers zu Fall zu kommen, war für Cox eine so seltsame Unterbrechung der versonnenen Rast, daß er ein krampfartig in ihm aufsteigendes Lachen nur mit Mühe unterdrückte. Er tarnte, was aus seiner Kehle stieß, als Husten, räusperte sich. Dann erst sah er den Schaft des Pfeils: Das wie lackiert glänzende, gefiederte Geschosß steckte tief im Hals des Pferdes, ragte bereits aus einer

Blutquelle.

Mit welcher an mechanische, an
Zahnräder gebundene Abläufe
erinnernden

Selbstverständlichkeit geschah,
was diesem Angriff folgte:

Mit der Leichtigkeit und
Geschwindigkeit eines vom
Wind getriebenen Laubwirbels
bildeten die Reiter unter
halblauten Kommandos einen
engen Kreis um ihre drei
Schutzbefohlen und ihren

gestürzten Gefährten, der trotz seines Panzers und seiner Waffenlast auf ein Packpferd sprang und bereits einen Pfeil an die Bogensehne gelegt hatte, als er auf dem Tragsattel zu sitzen kam. Einer, der in den Reisetagen immer nur *Kě* genannt wurde, *der Durstige*, der einzige Name aus dem Trupp, der Cox wegen seiner Kürze geläufig geworden war, zeigte sich in dieser Sekunde zum erstenmal als Kommandant

und bedeutete seinen drei
Schutzbefohlenen, sich dicht
über den Widerrist ihrer Tiere
zu beugen, um weiteren
Geschossen kein Ziel zu bieten.

Das verwundete Pferd wurde
aus dem Kreis gedrängt und
war nun nicht viel mehr als ein
schnaubendes Schutzschild,
das immer wieder hochstieg,
mit zurückgeworfenem Kopf
versuchte, den schmerzhaften
Reißzahn, den Hauer oder
Schnabel in seinem Hals

abzustreifen, dabei den Reiterkreis wie ein Irrlicht umtanzte und so vielleicht einen weiteren, im Hinterhalt lauern den Bogenschützen oder Lanzenwerfer bei der Bestimmung seines Ziels störte.

Zu hören war nur das Schnauben des getroffenen, panischen Tieres. Aber kein Schrei, kein Gebrüll von unsichtbaren Feinden und auch kein Wort von den Verteidigern, deren eingelegte

Pfeile und Lanzen aus ihrem engen Kreis nach allen Himmelsrichtungen zeigten, in denen aber nur schwarzer Bergwald unter tauenden Schneepanzern lag. Der Waldboden trug keine fremden Spuren.

Cox, tief über den Sattelknauf gebeugt, hatte nur eine Handbreit der Pelzdecke vor seinen Augen. Er wagte auch nach ein, zwei langen Minuten nicht, den Kopf zu

heben, sah nichts, hörte nichts von Merlin, nichts mehr von Kiang und seinen Beschützern, sah nur dieses Fell, von dem er sich plötzlich fragte, welches Tier es einst wohl gewärmt hatte und wann und unter welchen Umständen dieses Tier getötet worden war – auf der Jagd?, in einem Schlachthof? –, roch Aromen von Fett und Rauch und nasser Wolle und begann in diesen Pelz, ein haariges Moos,

hineinzuschrumpfen, in ein groß und behaglich werdendes Nest, eine Zuflucht aus Wolle, in der er sich verbergen, unsichtbar werden konnte und die, indem alles an ihr nachgab, alles sich anschmiegte und jedem Druck wich, nicht zu zerschlagen war und dadurch jeden, der sich ihrem Schutz anvertraute, unverwundbar werden ließ.

So warm, so sicher und gleichzeitig verstörend war es

auch in den Armen seiner Mutter gewesen, wenn sie ihn zu sich hochhob und ihn wiegte und er seinen Kopf in einer jener Pelzstolas barg, mit denen sie ihren Nacken bis zu ihrem Tod vor Zugluft schützte. Schon ein einziger kalter Hauch, der sie an ihrem Hals streifte, konnte sie in tagelange Qualen stürzen, in denen ein rasender Kopfschmerz sie gefangensetzte in einem von schwarzen Jalousien

verdunkelten Raum. Ein einziger Lichtstrahl wurde ihr in diesen Tagen zur Nadel, zum Messer.

Allein der warme Atem ihres Sohnes, der sie, kaum spürbar, selbst durch ihre Pelzstola erreichte, konnte diesen Schmerz lindern und ließ das Gewicht des Kindes, das über der rätselhaften Qual der Mutter manchmal weinte, am Ende so leicht werden, ja mit ihrem eigenen Körper

verschmelzen, als hätte sie dieses mit ihr leidende Wesen eben erst empfangen.

Über den Widerrist gebeugt, glitt Cox in seine Erinnerung, während sein aus dem Pelz zurückdrängender Atem ihm das Gesicht wärmte. Wärmte. Sollte ihn nicht frieren, wie immer, wenn ihn irgendetwas aus der Welt jenseits seiner Kindheit ängstigte?

Ihn fror nicht. Er lag in einer

wohligen Müdigkeit am pelzgeschützten Hals seiner Mutter, als er Merlins Hand an seiner Schulter spürte und sein Gesicht aus dem Fell hob, es war die gegerbte Decke eines Trampeltiers.

Wieviel Zeit war seit seiner Flucht in die Arme der Mutter vergangen?

Merlin und Kiang saßen bereits wieder aufrecht im Sattel, umringt von wütenden Kriegern, die nach allen

Richtungen starrten und mit ihren Pfeilen, zwei von ihnen auch mit ihren Musketen, dahin und dorthin zeigten. Den Pelzgeruch noch in der Nase, richtete auch Cox sich auf.

Nichts war geschehen. Nichts weiter. Und nichts weiter geschah. Ein Pfeil. Das war alles. Der Bogenschütze, der seine Waffe gegen die Krieger des Kaisers gerichtet hatte, war unsichtbar geblieben und

gehörte entweder einer Horde an, die so überlegen war, daß sie sich selbst gegen den Erbauer einer unendlich langen Mauer auflehnen konnte – oder er war so allein mit seinem Zorn und seiner Ohnmacht, daß alles, wozu er imstande war, nur eine Geste, ein lächerliches Zeichen bleiben mußte und sein Triumph allein darin bestand, zumindest einige Augenblicke lang die Aufmerksamkeit kaiserlicher Krieger erregt und

so bewiesen zu haben, daß
Demut und kniefälliger
Gehorsam nicht die einzigen
Haltungen waren, mit denen
man den Dienern eines
Unsterblichen begegnen
konnte.

Gewiß, Straßenräuber
griffen vermutlich mit ähnlicher
Gleichgültigkeit gegen das
Gesetz an, hatten aber hier,
nach dem Anblick
schwerbewaffneter Krieger und
möglicherweise aus

enttäuschter Vorfreude auf
leichte Beute mit einem Pfeil
gegen die eigene
Unterlegenheit protestiert.
Ach, vielleicht war dieser Pfeil
aber auch bloß das verirrte
Geschoß eines Jägers gewesen,
irgendeines vom Hunger
geplagten Waldmenschen, der
schreckensstarr irgendwo im
Dickicht darauf hoffte, daß die
Wütenden ihn nicht
entdeckten, um seinen
verhängnisvollen Fehlschuß mit

der einzigen Strafe zu sühnen, die auf einen solchen Angriff folgen konnte, einem qualvollen Tod.

Als der Pferdekreis sich allmählich und umschwirrt von solchen Fragen zu lockern, schließlich aufzulösen begann, war zumindest klar, daß es keine weiteren Ansichten der Großen Mauer mehr geben konnte, die dem versunkenen, stillen Anblick vor dem Angriff aus dem Hinterhalt an Ruhe

und Tiefe gleichen würden.
Denn von nun an mußte jeder
Blick durch äußerste
Wachsamkeit,
Alarmbereitschaft getrübt
werden und konnte dadurch
Cox keine Vorbilder mehr für
das Gehäuse seiner Glutuhr
liefern, die seine ersten, nach
einem Wandteppich gefertigten
Zeichnungen übertrafen.

Kě, nun ohne Zweifel der
Kommandant des Trupps,
stellte ohnedies keine weiteren

Überlegungen an. Schließlich bestand sein Auftrag vor allem darin, die englischen Gäste, was immer sie auf diesem idiotischen Ausflug noch sehen wollten, unversehrt in die Purpurstadt zurückzubringen. Ließ er die Gefährdung ihres Lebens zu, war auch sein eigenes Leben in Gefahr, selbst wenn er den nächsten Überfall als einziger überleben sollte. Diese von Föhren gefiederte Kuppe, von der sich der Große

Drache in seiner ganzen Pracht und Unüberwindlichkeit zeigte, sollte zum Wendepunkt werden. Von hier, beschloß Kě, ohne sich darüber mit Kiang zu beraten, mußten alle Wege zurückführen in den Schutz der Purpurstadt.

Als der gestürzte Krieger einem der Packpferde den Sattel des getroffenen Wallachs auflegte, den blutgetränkten Gurt festzog und dem von seinen verzweifelten Sprüngen

erschöpften einzigen Opfer des Angriffs mit seinem Schwert den Gnadenstoß versetzen wollte, schüttelte Kě den Kopf. Und so trottete der Wallach ohne Sattel und Zaumzeug noch eine Weile hinter den talwärts ziehenden Reitern her, brach, vom Blutverlust geschwächt, immer wieder ein, erhob sich mühsam und fiel doch weiter zurück, bis er irgendwann hinter einem Felsturm verschwand.

Kiang versuchte, den Engländern die zu einem einzigen Pfeilschuß angestellten Vermutungen der sechs Krieger zu übersetzen, bis er merkte, daß weder Merlin noch Cox mit besonderem Interesse zuhörten. Cox war immer noch an der Großen Mauer und würde wohl noch lange an ihrem Fuß bleiben:

Daß ausgerechnet im Schatten eines Walls, der den

Fortschritt und den Luxus
einer imperialen Zivilisation vor
den inneren und äußeren
Wüsten der Barbarei schützen
sollte, ein einziger Pfeil
genügte, um den Rückzug
eines kaiserlichen Reitertrupps
zu erzwingen, verwandelte
diese unvorstellbar lange
Mauer in eine bis an den
Horizont reichende Aschespur,
die unter den Windstößen der
Jahreszeit in grauen
Flockenwirbeln zerstob.

9 Än, **die Geliebte**

Als ob die von einem Pfeil
gedemütigten Reiter von ihrer
Expedition an die Große Mauer
trotz dieser Schmach kostbare
Beute mitgebracht hätten,
wurden sie auf ihrem Weg
zurück ins Herz des Reiches
von einem steten, würzigen

Frühlingswind begleitet. Die Luft entlang ihrer Route, die, je näher sie ihrem Ziel kamen, immer seltener über Schneezungen führte, dann nur noch über Morastfelder und vom Winter gebleichte Wiesen, war erfüllt von den unvergleichlichen Gerüchen, Klängen und Stimmen des Frühlings:

Selbst in den Gassen der Vorstädte von Běijīng, in deren Abwasserrinnen Fäkalien und

stinkender Unrat vom
Schmelzwasser beschleunigt
dahintrieben, duftete es über
allem Gestank nach feuchtem
Moos, nach Walderde und
blankgespülten Felsen. *Turdus
Mandarinus*, die Chinesische
Amsel, deren Schattenriß Cox
aus einem Atlas kannte, der
Vogelmodelle für Spieluhren
zeigte, ahmte in ihrer
Begeisterung über das Ende
des Winters einen Kanon von
Geräuschen des Lebens nach,

die aus offenen Fenstern
drangen – das Schreien eines
Säuglings, das Singen eines
Wasserkessels oder die
seufzenden Tonfolgen einer
Bambusflöte, die ein
namenloser Schüler in
panischer Angst vor den
Stockhieben seines Lehrers
verzweifelt wiederholte ...
Rauchschleier, die aus den
Opferschalen der Tempel
aufstiegen, verhüllten gnädig
den Schwarzsimmel, die

Wasserflecken und die an Pockennarben erinnernden Stellen abgefaulten Verputzes an den Häusern von Untertanen, die nicht das Glück hatten, vom Glanz des Hofes beschienen und gewärmt zu werden.

Als der Trupp das von einem weitläufigen Garten umschlossene Gästehaus der Gefährten des Meisters erreichte, zertrampelten die Pferde in der weichen

schwarzen Erde zwar Dutzende
Sprößlinge, die eben dabei
waren, ihre Keimblätter zu
entrollen, aber die Übermacht
des Lebens, das ans
Sonnenlicht drängte, war in
diesen Stunden so groß, daß
selbst die Hufspuren der
Schlachtrosse in den
Blumenbeeten nicht viel mehr
als hilflose Erinnerungen an die
Macht der Zerstörung waren,
nicht bedrohlicher als ein
einziger, gegen die endlose

Länge der Großen Mauer
abgeschossener Pfeil.

Die Reiter übergaben ihre
Schutzbefohlenen noch vor
dem Haustor an vier
gelangweilte Gardisten und
verschwanden wortlos und so
plötzlich, wie sie vor Tagen, in
einer schon längst vergangen
erscheinenden Jahreszeit vor
der Residenz des Meisters
aufgetaucht waren.

Bradshaw und Lockwood, die
zur Begrüßung mit zwei

Schalen in der Hand aus dem
Haus getreten waren, in denen
frisch gerollte, glühende
Räucherkugeln unter
tanzenden Kringeln Aromen
von Lavendel und Hyazinthen
freisetzten, blickten den
Reitern bewundernd nach: Wie
mit ihren Pferden,
Brustpanzern und Schilden
verwachsen, trotteten sie
davon. An ihren Helmen
loderten Federsträüße in den
Blutfarben der Purpurstadt,

und an mit Tigerfellstreifen
besetzten Satteldecken
baumelten daumengroße
Tropfen aus Bernstein, in
denen vor Jahrmillionen
eingeschlossene Insekten die
Zeiten überdauert hatten –
Silberspinnen, Florfliegen,
sogar Skorpione, von einem
herankriechenden Harzrinnsal
überrascht und umflossen und
dadurch vom alles
verschlingenden Lauf der Zeit
vielleicht ähnlich befreit wie

der Herr der zehntausend
Jahre.

An Zügeln und Zaumzeug
der abziehenden Krieger
funkelten aus Granat
geschnittene Flammen zum
Zeichen, daß dieser Herr, in
dessen Namen sie sich ihren
Weg durch Gärten oder
Schlachtfelder bahnten, nicht
nur Gewalt über die Zeit,
sondern auch über das Feuer
hatte, das Licht von Sonne und
Sternen, das alles im Dunkel

der Erde schlummernde,
verborgene Leben mit seiner
Unzahl von Farben und
Formen, sachte, behutsam und
unwiderstehlich aus der
Finsternis zog.

Warum nehmen wir nicht
einen dieser Krieger als Modell
und bauen nach seinem Vorbild
eine Spieluhr?, sagte
Bradshaw, eine Heldenpuppe,
die sich vor den Jahreszeiten
verneigt, mit ihren Helmfedern
die Windstärken anzeigt und

mit Schwert und Schild die
Stunden schlägt?

Krieger leben nicht lange
genug, um als Zeitmesser zu
taugen, und wehender
Kopfschmuck, der von den
Hufen eines Schlachtrosses in
den Schlamm getrampelt wird,
bleibt selbst in Sturmböen
unbewegt, sagte Merlin,
während ihm ein Eunuch auf
allen vieren mit seiner
speckigen braunen Kutte die
Erde von den Stiefeln wischte.

Cox beließ in den nächsten strahlenden Frühlingstagen die goldenen Wehrtürme, die Mauer, das gesamte Gehäuse seiner Glutuhr, ohne Änderungen daran vorzunehmen, so, als hätte er mit dieser Form den Anblick der Wirklichkeit vorweggenommen und auf dem Ritt an die Große Mauer nur geprüft, ob seine Vorstellung in allen Details den tatsächlichen

Gegebenheiten entsprach.
Aber während sich Lockwood und Bradshaw von der Herstellung des aromatischen Brennstoffs für diese Uhr endlich ab- und gemeinsam mit Merlin wieder ihrer Mechanik zuwenden durften, schien der Meister das Interesse an dem neuen Werk verloren zu haben:

Gut, die technischen Fragen waren gelöst, die Baupläne lagen in Tusche zur feinmechanischen Ausführung

bereit, und Cox gab immer noch jeden Morgen seine Anweisungen, prüfte, korrigierte, lobte – zog sich aber für den Rest des Arbeitstages stets hinter einen mit Bambusblättern bemalten, neunfältigen Paravent aus Kirschholz in einen dämmrigen Winkel der Werkstatt zurück. Dort wartete die silberne Dschunke, die durch die Zeit, die Unsterblichkeit eines Kindes segeln konnte, mit

Seidentüchern vor Staub und Zugluft geschützt, auf ihre Begutachtung durch den Erhabenen, auf den bewundernden oder enttäuschten Blick des Kaisers. Und hinter diesem Paravent, verborgen in einem Wirbel gemalter Blätter, die einem namenlosen Hofmaler so täuschend ähnlich der Wirklichkeit geglückt waren, daß Merlin behauptete, er könne das Wispern des Windes

in diesem Laub hören, begann Cox, an dem vollendeten Silberschiff ohne die Hilfe seiner Gefährten Korrekturen und Ergänzungen anzubringen:

Er erneuerte das Federhaus, ersetzte Ankerhemmung und Gangregulierung durch Bauteile von einer Präzision, als ginge es nun darum, einen astronomischen Chronographen zu fertigen, ja, montierte ein weiteres Übersetzungsgetriebe für ein

zweites, unter Deck
verborgenes Uhrwerk und
schnitt schließlich Tonzungen
und Walzen für ein Spielwerk,
das die Melodien von drei
Kinderliedern über die Sonne
wiedergeben sollte (Cox kannte
keine anderen Kinderlieder).

Noch nie in der Geschichte
der Automaten und Uhren war
eine Musikmaschine wie diese
gebaut worden. Selbst die
Gefährten hoben erstaunt die
Köpfe, wenn sie den Meister

hinter seinem gemalten
Blätterwerk summen und von
seiner Drehbank metallische
Tonfolgen hörten, die der
gesummen Melodie auf die
Tonart genau glichen.

Die Dschunke, nun allein
Abigails Spielzeug, sollte nach
dem Willen ihres Schöpfers
auch eine Stimme haben und in
ihrem Laderaum ein vom Wind
in den Segeln unabhängiges,
zweites Uhrwerk, das mit der
feingliedrigen Kette eines an

der Bordwand glitzernden
Ankers aufzuziehen war und
einen ganz anderen Zeitlauf als
den eines Kindes maß: die
Stunden, Tage und Jahre ihres
Planers und Erbauers.

Dieses heimliche Werk
würde Cox' eigene Zeit mit der
seines Kindes verbinden,
zumindest solange der Atem
eines Betrachters oder die
bloße Zugluft die Segel der
Dschunke bauschten. War
denn, was er einmal für sein

Leben und Glück gehalten hatte, nicht mit dem Tod seiner Tochter und dem Verstummen seiner Frau zum Stillstand gekommen wie eine Uhr, deren Gangreserve erschöpft war?

Wie die Uhr unter Deck mit einem Zug an der Ankerkette wieder in Bewegung zu versetzen war, erwachte auch Cox jeden Tag erst dann wieder zu einem besseren Leben, wenn ein Gedanke an Abigail und Faye ihn streifte, ihn

erfüllte – und ließ ihn
mechanisch einem Vorhaben,
einem Plan, einem kaiserlichen
Auftrag folgen und ihn Stunde
um Stunde weitergehen, atmen,
sprechen, schweigen ...

Aber alles in ihm stand
jedesmal und immer wieder
still, wenn die unerfüllbare
Sehnsucht nach seinen
Liebsten ihn in einen Zustand
leerer Traurigkeit verstieß, in
dem er nicht mehr denken, sich
auch nicht mehr erinnern,

sondern nur noch erschöpft
einschlafen konnte, um sich,
von wirren Träumen
gleichermaßen gelähmt und
gejagt, auf die vergebliche
Suche nach den Orten seines
Heimwehs zu machen.

Erst das Erwachen und ein
erster Gedanke an die
Gesichter, an die Augen, das
Lachen oder die Tränen
Abigails, brachten ihn dazu,
seine Uhr in Gang zu setzen,
indem er den glitzernden

winzigen Anker zwischen Daumen und Zeigefinger nahm, an der Kette zog, bis sie sich straffte, und nach einem tiefen Atemzug die Segel der Dschunke mit einem Seufzer füllte:

Nun liefen beide Werke wieder gleichzeitig, nicht synchron, aber in einem sie verbindenden Zeitraum. Und Abigails Werk würde sich vielleicht noch weiter und weiter, von der Zugluft oder

menschlichem Atem bewegt,
um eine in der Liebe gelagerte
Zeitachse drehen, selbst wenn
sein eigenes Räderwerk unter
Deck längst und unbemerkt
zum Stillstand gekommen war.

Cox war nun endlich mit
Abigails Spielzeug allein und
konnte jedem Klang, jeder
Farbe und Lichtstärke seiner
Gedanken an sie eine Feder,
ein Zahnrad, einen Brillanten
oder Rubin zuordnen. Der

Kaiser von China hatte eine Uhr in Auftrag gegeben und das Werk in der Überfülle von Dingen, die ihn umgaben, vielleicht schon wieder vergessen, bevor er einen einzigen Blick darauf geworfen hatte, und es dadurch in die Hände des Meisters zurückgelegt. Und Cox hatte, was aus einer kaiserlichen Laune und den Möglichkeiten eines scheinbar grenzenlosen Reichtums entstanden war, in

ein schimmerndes Fahrzeug
seiner Erinnerung verwandelt,
das Abend für Abend wieder
unter einem seidenen
Überwurf verschwand, weil der
Allesbesitzer und
Allesbeherrscher keinen
Anspruch darauf erhob.

Den Gefährten erschien Cox,
wenn er hinter seinem Paravent
hervorkam, zum erstenmal seit
langem zufrieden, manchmal
sogar heiter, wie sie ihn selten
gesehen hatten. Die Dschunke

war, so viel hatten auch sie verstanden, offensichtlich aus dem Blickfeld des Kaisers gesegelt, dem über den vielen Blutspuren, die seine Herrschaft da und dort hinterließ, eine Uhr für Todgeweihte und das Ende eines menschlichen Lebens wichtiger geworden war als sein kindlicher Anfang.

Warum sollte sich ein als unsterblich angebeteter Herrscher noch um diesen

Anfang kümmern, wenn seine
Macht in Schlachtfeldern,
Richtstätten und überall dort
Wurzeln schlug, wo allein das
Ende von Bedeutung war und
Blut und Leben von
Untertanen, Unterworfenen
und Ungehorsamen
versickerten?

Der Kaiser hatte seine
englischen Gäste mit Weißgold,
Platin und Rotgold, Silber,
Brillanten und Rubinen und
was immer sie als Werkstoff

gefordert hatten, überschütten lassen, und sie, in diesem Überfluß noch fremd, hatten gedacht, aus diesem Strom von Kostbarkeiten entstehe die Verpflichtung, mit allen ihren Kräften an der Erfüllung eines allerhöchsten Wunsches zu arbeiten. Dabei mußte ihnen wohl entgangen sein, daß einer, der alles besaß, auch das Kostbarste einfach vergessen konnte, ohne daß er etwas vermißte, ja, daß er dabei

manchmal sogar die Zeit
vergaß, die doch selbst für
einen Unsterblichen
unwiederbringlich verging.

Als die Tage warm und in den
Mittagsstunden manchmal
sogar heiß und staubig wurden,
unterbrach Cox seine, auch vor
den Gefährten
geheimgehaltene
Uhrmacherarbeit an dem in der
Dschunke verborgenen,
zweiten Uhrwerk und begann

sich dem Inhalt der Ladung zu widmen, deren Deckel an haarfeinen Stahlfedern auf- und zuklappten und aus Fässern und Truhen winzige Fabeltiere und Dämonen zur Anzeige der Stunden und Tage hochschnellen ließen.

Er ersetzte bedrohliche Gespenster und Dämonen durch Elfen und Feen, die er aus gebürstetem Silberblech schnitt, lötete an ihre zarten Schultern Flügel, Glorioten aus

gehämmertem Weißgold und ließ Sternbilder aus blauen Saphiren um die Spitze des Hauptmastes wie um den Himmelspol kreisen und erweiterte so die Mechanik des kindlichen Zeitlaufs um die Bewegung der Sterne. Denn war Abigail langweilig gewesen, standen schließlich nicht nur die Zeit, sondern auch der Sternenlauf still, die Sonne schien wie an das Firmament genagelt und der Mond

festgefroren an die Schwärze der Nacht.

Während er seine Glutuhr in den guten Händen seiner Gefährten wußte, durfte er sich nun in aller Heimlichkeit und durch den Paravent selbst den Blicken Kiangs entzogen, Abigail zuwenden. Jede Brise, jeder Atemhauch, der in das Großsegel der Dschunke fuhr, ihre Mechanik in Bewegung versetzte und zum Klingen brachte, war ein Spiel, das sein

jenseits von Zeit und Raum
verlorenes Töchterchen
glücklich gemacht oder
wenigstens zum Lachen
gebracht hätte.

Cox glaubte dieses Lachen
manchmal tatsächlich zu hören,
wenn sich das Segel unter
seinem Atem blähte, hörte, was
scheinbar für immer verstummt
war, und er wurde darüber für
Augenblicke so traumverloren
fröhlich, daß seine Gefährten
ihn hinter seinem Sichtschutz,

aus seinem gemalten
Bambuswald, lachen hörten.
Den Gefährten gegenüber
wurde der Meister dagegen
immer stiller. Selbst Merlin
zählte mehr und mehr Tage, an
denen Cox auch an ihn kein
Wort gerichtet hatte, das über
technische Fragen und
Anweisungen zum
Baufortschritt der Glutuhr
hinausging.

Wie lange, fragten sich die
drei Gefährten auf einem ihrer

Heimwege von der Werkstatt hinaus durch das Westtor zum Gästehaus und ihrem mittlerweile in Blüte stehenden Garten, wie lange konnte selbst ein Mensch wie Cox in seinem Bambusversteck allein mit Erinnerungen sein?, Cox, der doch stets hellwach inmitten seiner Gegenwart gewesen war und seine Gedanken und Inspirationen nicht bloß aus Traum und Trauer, sondern aus dem Umgang mit lebendigen

Menschen und den unzähligen Klängen, Farben, Geräuschen und Formen der lebendigen Welt geschöpft hatte.

Hatte Cox, wenn er sich ausschließlich mit der silbernen Dschunke beschäftigte, vielleicht den Verdacht, daß das Ding trotz aller Mühen und monatelanger Arbeit nicht makellos genug, nicht kunstvoll genug für einen Gottmenschen war? Aber irgendwann würde doch auch dieses Werk

vollendet sein wie bislang jeder Automat, jede Uhr, deren Entwurf der Meister zur Verwirklichung an die Werkbänke hier oder in Liverpool, in Manchester und London gebracht hatte – und spätestens dann würde er doch aus seiner Schweigsamkeit in ihre Gemeinschaft zurückkehren. Auch wenn nach allem, was er erlitten hatte, nichts wieder werden konnte, wie es war, wußte doch

niemand besser als er, daß die Zeit sich weder zurückdrehen noch zum Stillstand bringen ließ.

Laß ihn, sagte Bradshaw, als Merlin wieder einmal enttäuscht von einem erfolglosen Versuch aus dem Bambuswald zurückkehrte, mit dem schweigsamen Cox ins Gespräch zu kommen, man muß ihn nur lassen, laß ihn.

Es war in den

frühsommerlichen,
regenreichen Tagen des
Drachenbootfestes, in denen
zur Erinnerung an das
Schicksal eines Dichters, der
vor fast zwei Jahrtausenden aus
Verzweiflung über seine
Verbannung den Wassertod
gesucht hatte, Bootsregatten
veranstaltet wurden und
Fischer Klebreisbällchen und
gewürzte Eier ins Wasser
warfen und Wein in die Wellen
gossen, um Raubfische und

andere gefräßige Bewohner der Tiefe entweder gnädig zu stimmen oder zu berauschen und so davon abzuhalten, den Leichnam des Ertrunkenen zu verschlingen.

Qū Yuán, der unglückliche Dichter, hieß es, ruhte seit der Zeit der Streitenden Reiche und dem Tag seines Freitods unversehrt und mit einem Stein um den Hals auf dem Grund des Stromes Mìluó Jiāng in der Provinz Húnán, und in seinen

seit so vielen Jahrhunderten
offenen Augen spiegelte sich
der von Wellen bewegte
Himmel, durch dessen
Wolkengebirge an den
Festtagen blutrote Flotten von
Drachenbooten im Wettstreit
dahinglitten.

Auch Kiang war beunruhigt
und konnte nicht sagen, warum
am dritten Tag dieses Festes,
an dem selbst über die
unbezwingbaren Mauern der
Verbotenen Stadt Musik und

verwehender Jubel drangen,
schon am frühen Morgen
Gardisten das Haus des
englischen Meisters zu
umstellen begannen, stumme
Wächter mit wie versteinerten
Gesichtern, die sich am
Vormittag zu einem so dichten
Kordon schlossen, daß jeder,
der zu diesem Haus aus
beliebiger Richtung Zutritt
suchte, einen vierfachen Ring
aus Schulter an Schulter
stehenden Schwerbewaffneten

passieren mußte.

Wer immer von diesem Ring geschützt werden sollte – der wollte vielleicht Nachschau halten, so wie in vielen Pavillons und Palästen der Verbotenen Stadt manchmal noch im Morgengrauen von Polizei und Soldaten begleitete Mandarine Nachschau hielten, ob, was noch in den verborgensten und dunkelsten Winkeln der Zimmerfluchten geschah, dem Willen des Allerhöchsten

entsprach. Der einzige Rat, den Kiang wußte, war, daß im Haus der englischen Gäste in dieser Stunde am besten das und nur das gesagt und getan werden sollte, was von seinen Bewohnern an diesem Ort von höchster Stelle erwartet wurde.

Cox, vom Aufmarsch der Gardisten, ihren Stimmen und dem Knirschen ihrer Schritte im Kies geweckt, hatte die Formierung des Ringes hinter Jalousien stehend fröstelnd

verfolgt, aber als die Gefährten zur Arbeit kamen, öffnete sich der Kordon bereitwillig und ließ die überraschten Uhrmacher schweigend passieren. Einige der Krieger standen so nah an den Fenstern der Werkstatt, daß ihre Schatten die Drehbänke streiften. Vielleicht war das keine Nachschau, sondern würde sich auch diesmal eine Eskorte formieren und Cox noch einmal an die Große

Mauer bringen, damit er von Kiang an die Behörde gemeldete Fehler oder der Geheimhaltung unterliegende Details am Gehäuse der Glutuhr erkennen und korrigieren konnte?

Was immer sie erwarte, sagte Kiang, die Gäste sollten bloß seinem Rat folgen, die Fenster meiden und an ihre Arbeit zurückkehren. Nun saßen sie gehorsam an ihren Werkstücken – selbst Cox zum

erstenmal seit langer Zeit wieder gemeinsam mit den Gefährten: Er hatte Werkzeug, Feilspäne und glitzernde Bauteile vom Liegeplatz der silbernen Dschunke entfernt, die Drehbank leergefegt, das Seidentuch über das makellos erscheinende Schiff geworfen, seinen Bambuswald verlassen und sich an der gemeinsamen Werkbank ohne weitere Erklärungen darangemacht, eine der Glutpfannen für die

Feueruhr mit einem Gemisch aus Flugsand und staubfein gemahlenem Meersalz zu glätten.

Schweigend über ihre Verrichtungen gebeugt, sahen weder die englischen Gäste noch Kiang die fünf in Rot und Gold schimmernden, jede von acht Eunuchen getragenen Sänften, vor denen sich der Kordon der Gardisten abermals teilte und sich hinter ihnen wieder schloß.

Lockwood, der jeden Abend flüsternd, manchmal auch so laut und stockend aus der Bibel las, daß Bradshaw oder Merlin ihn zurechtwiesen und drohten, sie würden ihm das Maul mit Polierleder stopfen, hätte sich bei diesem Anblick vielleicht an das Rote Meer erinnert, das sich vor Moses und seinen Israeliten teilte und das Volk Gottes zwischen turmhohen Wasserwänden trockenen Fußes über Seesterne,

Muscheln und Korallen
hinwegschreiten ließ ... Aber
auch Lockwood tat in
ängstlicher Erwartung einer
Nachschau von höchster Stelle,
als wäre er ganz in die
mechanische Verwirklichung
einer kaiserlichen Phantasie
versunken, die jeden in dieser
Werkstatt reich machen, aber
auch in einen der vielen
Abgründe der Ungnade stürzen
lassen und im schlimmsten Fall
töten konnte.

Und dann dieses Lachen! Die Uhrmacher und ihr Übersetzer, die Gardisten, die den Sänften entstiegenen Würdenträger, selbst die Spottdrosseln, die sich eben noch auf den Schnabeldächern gezankt oder neue Reviere besungen hatten, verharrten plötzlich in einer Stille, in der allein dieses Lachen, ein helles, wie aus reiner, kindlicher Freude oder Begeisterung angestimmtes Lachen, zu hören war.

Dann stießen zwei
Bewaffnete, gefolgt von einem
hageren, in grüne Seide
gekleideten Mann mit
eingefallenen Wangen, der auf
seiner Brust einen in Silber
gestickten Kranich trug, die
breite Tür zur Werkstatt auf.
Die Engländer hoben die Köpfe
und sahen im blendenden
Sonnenlicht des Hofes
Gardisten knien, sahen den
Glanz der Sänften, sahen
Fahnen, Lanzen und einen

Baldachin, der ausgebreiteten Drachenflügeln glich in einer aus mehreren Reihen abwechselnd kniender und stehender Krieger gebildeten Gasse und sahen endlich den von Frauen begleiteteten, lachenden Mann, hörten das Lachen des Kaisers: Qiánlóng, der Herr der Welt, trat aus der Sonne in den Schatten und über die Schwelle und kam auf sie zu.

Auf die Knie, flüsterte Kiang, der selber bereits auf die Knie gesunken war und mit schweißnasser Stirn den Boden berührte. Aber die englischen Gäste schienen ihn nicht zu hören, waren wie erstarrt, gebannt von der Pracht, die sie umgab.

Qiánlóng trug eine mit Drachenklauen und azurblauen Wolkenbändern bestickte, aus Purpurseide und Goldfäden gewebte Robe und lachte bei

jedem Wort, das ihm von einer
der Frauen an seiner Seite,
vielleicht als Teil eines
Wortspiels oder eines Rätsels,
zugerufen wurde. Auch die
kaum weniger kostbar
gekleideten Hofdamen lachten
so unbeschwert, als begleiteten
sie nicht den Kaiser von China,
sondern einen Geliebten, einen
Freund, ja einen Bruder, einen
heiteren, bestens gelaunten
Mann jedenfalls, vor dem sich
vielleicht irgendein

gesichtsloser, ferner Feind,
aber kein Wesen in seiner Nähe
fürchten mußte.

Die Gardisten warteten
draußen in der Sonne, hatten
ihren Ring aber so eng um das
Haus gezogen, daß sie dem
Herrn der zehntausend Jahre
wohl innerhalb eines einzigen
Atemzuges hätten beistehen
können.

Qiánlóng hatte die
Unterkunft des englischen
Meisters tatsächlich ohne

Leibgarde betreten, lachend,
und begleitet nur von fünf
seiner mehr als dreitausend
Konkubinen, deren
Lebensaufgabe darin bestand,
ihre Schönheit als kostbarsten
Besitz zu pflegen, um dem
lachenden Mann gemeinsam
mit seinen einundvierzig
Ehefrauen die Verbotene Stadt
für Stunden oder ganze Nächte
in ein irdisches Paradies zu
verwandeln.

Wie klein der Allergrößte

war. Er, der doch selbst Riesen überragen mußte, war kaum einen Kopf größer als seine Frauen und trat nun auf den knienden, schwitzenden Kiang zu und befahl ihm in einem Tonfall, der am Ende wieder in ein Lachen überfloß, dem englischen Meister jenes Wort zu übersetzen, das im Kreis der Konkubinen gerade von Mund zu Mund ging: Das Spiel bestand offensichtlich darin, innerhalb kürzester Zeit eine

größtmögliche Zahl von Reimen auf ein Wort, einen Namen oder Begriff zu finden, den der Kaiser der lachenden Runde vorwarf.

Kiang war der einzige im Raum, der kniete. Cox, Merlin, Bradshaw, Lockwood, alle saßen in ihrer Überraschung wie festgeschraubt an ihrer Werkbank, als könnten sie nicht fassen, daß es tatsächlich dem Gesetz entsprechen sollte, vor einem lachenden, mit

Wortspielen beschäftigten
Mann auf die Knie zu sinken
und mit der Stirn den Boden zu
berühren: Waren denn
Heiterkeit und tiefste Ehrfurcht
nicht so grundverschieden, daß
es ein fataler Fehler sein
mußte, diese beiden Haltungen
zusammenzuführen, ein Fehler
ebenso verhängnisvoll falsch,
wie etwa einen Brand mit Öl
oder einer Kelle voll
Quecksilber löschen zu wollen.

Wenn der Herr der Welt

lachte, mußten dann nicht ganze Erdteile in sein Lachen einfallen, gleichgültig, ob auf Knien oder hochaufgerichtet und aus vollen Lungen? Aber vielleicht war es auch eine unverzeihliche Beleidigung des Erhabenen, ohne seine Erlaubnis auch nur zu lächeln. Kein Mandarin, kein Zeremonienmeister gab Rat, und Kiang kniete schweißüberströmt und stumm vor dem Kaiser und seinen

Geliebten.

Auch die Frauen wandten sich jetzt dem Übersetzer zu, als wäre nun er an der Reihe, ein neues Wort in ihr Spiel zu bringen. Kiang wagte nicht, einen der Blicke, die er wie einen Glutregen auf seiner Haut spürte, zu erwidern. Und dann, endlich, sprach er das Wort aus, das ihm der Kaiser zu übersetzen befohlen hatte, sagte es aber so leise, daß eine der Frauen sachte, fast zärtlich

an seinem gürtellangen Zopf
wie an einer Schellenschnur
zog und ihn, kichernd,
ermutigte, er solle, was er eben
geflüstert hatte, doch lauter,
lauter! und noch einmal sagen.
Und Kiang flüsterte das
englische Wort noch einmal,
das für den Kaiser und seine
Geliebten nur ein fremder
Klang und für die Gäste, obwohl
verständlich, vollkommen
rätselhaft war: *Affenkönig*.

Noch einmal, kicherte die

Konkubine, noch einmal!

Affenkönig, wiederholte Kiang und blickte an Qiánlóng vorbei ins Leere, als hätte er mit diesem Wort soeben sein Todesurteil gesprochen.

Die vielleicht jüngste, aber ohne Zweifel eleganteste der fünf Begleiterinnen war ganz in Seide vom gleichen Azurblau gekleidet wie die Wolkenkringel auf der rotgoldenen Robe des Kaisers und versuchte, Kiangs

englische Übersetzungen nachzusprechen. Sie gab dabei den Silben einen nie gehörten Rhythmus und dem Wort gleichzeitig einen so exotischen Klang, daß drei der Engländer lächelten. Nur Cox verblieb in seiner Erstarrung, denn wer da so singend gesprochen hatte und nun vom Kaiser zärtlich an der Wange berührt wurde, als wären Vibration, Fülle, ja Temperatur des fremden Wortes noch an ihren

Gesichtszügen zu ertasten –
war das Mädchen, das auf dem
Großen Kanal an ihm
vorübergeglitten war, war das
Mädchen aus dem Sänftenzug
im blutigen Schnee, war die
fernste Schönheit, die je in sein
Blickfeld geraten war, hell,
leuchtend, unerreichbar.

Erinnerte sich dieses
Mädchen, erinnerte sich diese
Frau, in deren Gesichtszügen
er wie in einem behauchten
Spiegel gleichzeitig Abigails

und Fayes Anmut zu erahnen
glaubte ..., erinnerte sich diese
Prinzessin – noch wußte es Cox
nicht besser und konnte in
diesen Frauen nur
Prinzessinnen sehen –,
erinnerte sich diese feenhafte
Schönheit an ihre Begegnung
an einem Herbsttag in der
Mitte des Großen Kanals?
Erkannte sie den englischen
Gast des Kaisers in seiner
Erstarrung wieder?

Ihr Blick streifte ihn, streifte

die Gefährten und schien in einer hochgespannten Wachheit alles wahrzunehmen, was in der breiten, durch die offenstehende Tür einfallenden Sonnenbahn zu sehen war, aber huschte gleich weiter, als gäbe es eine vorgeschriebene, genau bemessene Zeitspanne, die allen Gegenständen und Wesen ihrer Aufmerksamkeit gleichermaßen zustand: huschte also über Cox und die erstarrte Gruppe der Gefährten

an der Werkbank, über die goldenen Wehrtürme der Feueruhr, die Lockwood gerade mit Holzasche befüllt hatte, um die Genauigkeit der Waagebalken unter den Glutpfannen zu erproben – und verfiel schließlich wie ein Windstoß in den Bambusblättern des Paravents, auf den sie jetzt zeigte. Ihre Geste war unmißverständlich:

Dort, was ist dahinter?

Kiang hatte noch kein Wort

gehört, das ihm erlaubt hätte, sich wieder zu erheben, und kroch deshalb auf allen vieren auf den Paravent zu, als befolgte er einen allein an ihn ergangenen Befehl, bis ihm eine der Frauen zurief, er solle doch aufstehen und sich wie ein Mensch bewegen, nicht wie ein schlaftrunkener Welp. Also erhob er sich endlich und schob den Paravent zur Seite, blieb aber tief gebeugt daneben stehen, um zur Stelle

zu sein, wenn, was er sichtbar gemacht hatte, nicht den Erwartungen entsprach: ein Ding. Ein unter einem seidenen Überwurf verborgenes Ding, das seine Enthüllung erwartete. Kiang konnte aus seiner tiefen Verbeugung das Antlitz des Kaisers nicht sehen, spürte aber wohl, daß Qiánlóng alles, was vor ihm verborgen wurde, sehen wollte, und zog den Schleier vom Silberschiff.

Die Ausrufe, Worte und Laute des Entzückens, die dieser Enthüllung folgten, klangen nicht weniger fremd als die singende Übersetzung von *Affenkönig*. Selbst der Kaiser öffnete seinen Mund leicht, und für einen Augenblick sah es aus, als wollte er in den begeisterten Chor seiner Konkubinen einfallen, blieb aber stumm, trat an die Dschunke heran und bedeutete Cox, näher zu kommen. Der

wäre beinahe gestolpert, weil er gleichzeitig gehen und sich in seiner Befangenheit nun doch tief verbeugen wollte. Er wußte, daß ihn die paar Schritte zum Silberschiff so nahe an die Schöne vom Großen Kanal heranzuführen würden, wie er sich noch keinem Traumbild in seinem bisherigen Leben hatte nähern dürfen.

Die Frauen, die Mädchen, drängten sich jetzt alle an das

Wunderwerk heran, und Cox spürte, wie sein Arbeitskittel, an dem silberne und weißgoldene Feilspäne glitzerten, an den blauen Faltenwurf der Seidenrobe seiner Prinzessin streifte und empfand diese Berührung wie auf seiner nackten Haut, die davon unter seinem Hemd rauh wurde.

Er meinte, dieser lustvolle Schauer müßte sich nun selbst auf seinem Gesicht abzeichnen

und für jeden im Raum, selbst für den Kaiser, sichtbar werden. Die Hofdamen sahen ihn tatsächlich an und lachten, aber nicht, weil den englischen Meister fröstelte – daß sein Kittel an eine Robe streifte, hatte niemand bemerkt –, sondern weil er aus unerfindlichen Gründen rot geworden war, rot wie ein Büblein, das man bei der Übertretung eines Verbotes ertappt hatte.

Wie?

Cox hatte nicht zugehört.

Obwohl in der Gegenwart des Erhabenen höchste Aufmerksamkeit, ja Hingabe Gesetz war, hatte Cox nicht zugehört. Irgendwer hatte offensichtlich irgendetwas zu ihm gesagt. Eine Männerstimme hatte von irgendwoher zu ihm gesprochen.

War es Merlins Stimme gewesen? Die Stimme Kiangs?

Des Kaisers?

Eine der Hofdamen kicherte lauter als die anderen. Aber die eine, deren Robe seinen Kittel immer noch berührte, sah ihn nicht an. Ihr schweifender Blick schien auf dem Silberschiff zur Ruhe gekommen sein.

Du sollst dem Herrn der zehntausend Jahre dieses Schiff vorführen, wiederholte Kiang, nicht lauter, aber eindringlicher als zuvor: Du sollst dem Herrn der

zehntausend Jahre zeigen, wie diese Dschunke die Zeit mißt und durchpflügt.

Als Cox zu sprechen begann, hörte er sich reden wie in einem Tagtraum. Die Frauen, seine Gefährten, Kiang, der Allerhöchste, alle schrumpften sie, ja: schrumpften, während er sprach, ähnlich schnell und zu einer ähnlichen Winzigkeit, in der er sich an der Großen Mauer, im Pelzdickicht der

Satteldecke, vor dem Angriff des Bogenschützen in Sicherheit gebracht hatte. Alle in diesem Raum, im Hafen der Dschunke, wurden zu Spielfigürchen, Passagiere eines silbernen Spielzeugschiffs, das Abigail gehörte und auf dem er, der zinnsoldatengroße Meister Cox, das Kommando führte:

Er hißte also die Segel und nahm sie um ein, zwei Reffs wieder zurück, um zu zeigen,

mit welcher fließenden
Leichtigkeit alle Manöver
auszuführen waren. Warf den
Anker, zog ihn hoch, allerdings
ohne auf seine Funktion als
Aufzug für die zweite, unter
Deck verborgene Uhr
hinzuweisen. Drehte am
Steuerrad und ließ das
Ruderblatt alle Anstellwinkel
durchflattern, öffnete
Ladeluken und ließ Elfen, Feen
und Schutzgeister aus Kisten,
Körben und Truhen steigen,

holte tief Luft, wurde zum Wind, der die Segel blähte und das Uhrwerk in Bewegung setzte, den Lauf der Kindheit. Stückpforten klappten auf und legten Kanonenrohre aus Weißgold frei, aus deren gähnenden Mündungen nach der Verzahnung zierlicher Räder Bergkristallstaub rieselte, der als weißer Schimmer auf dem Holzmeer der Werkbank eine Ahnung von Gischt erzeugte.

Jetzt klatschte auch der Kaiser in seine Hände, an denen kein einziger Ring funkelte, lächelte und ließ Kiang in die Runde der Engländer sagen: Zhèngtǒngs Flaggschiff! Zhèngtǒngs Flaggschiff ist wieder aufgetaucht.

Erst am Abend dieses Frühsommertages, lange nachdem Qiánlóng und seine Frauen, die Gardisten vor dem Haus, die besorgt wartenden

Mandarine, Sekretäre und Eunuchen wieder verschwunden waren wie ein Spuk, an dessen Erscheinung niemand, kein Mensch, glauben konnte – der Herr der zehntausend Jahre an der Werkbank der Engländer! –, sollte Kiang den englischen Gästen den Ausruf des Erhabenen deuten:

Zhèngtǒng, ein Kaiser der schon von Qiánlóng's Ahnen gehaßten Míng-Dynastie, habe

vor Jahrhunderten, auf dem
Höhepunkt seiner Macht, seine
riesige, die Weltmeere
beherrschende Flotte in Brand
setzen und zum Meeresgrund
fahren lassen, riesige,
gepanzerte Schiffe, auf jedem
bis zu sechshundert Seefahrer
unter Waffen, weil er
überzeugt war, daß der Glanz
Chinas so blendend und
weitreichend geworden sei, daß
der Rest der Welt, von diesem
Licht angezogen, an den Thron

in der Verbotenen Stadt
pilgern, Tribut zollen und seine
Unterwerfung anbieten werde.
Wozu also noch Seeschlachten,
Seereisen,
Entdeckungsfahrten?

Natürlich gab es, auch das
sollte Kiang noch an diesem
Abend nach Cox' zweifelnden
Nachfragen sagen – natürlich
gab es auch andere Stimmen:
Die Flotte sei in Brand gesteckt
und versenkt worden, weil
Zhèngtǒngs Stern damals

bereits im Sinken war, sein Reich im Niedergang und der Geldstrom für diese unbesiegbare Flotte versiegt. Aber die Erzählung von Glanz und Herrlichkeit, vom Glauben an die Übermacht, ja Unbesiegbarkeit Chinas sei schließlich die stärkste Geschichte von allen gewesen und habe deswegen noch Jahrhunderte nach dem Untergang der Míng über alle anderen Deutungen

triumphiert und das Flaggschiff in das Symbol einer Macht verwandelt, die nur vom Willen des Kaisers, aber von keinem Feind dieser Welt vernichtet werden konnte.

Zhèngtǒngs Flaggschiff. Cox mußte sich beherrschen, um nicht einem jähen Impuls zu folgen und dem Kaiser in den Arm zu fallen, den Kaiser zu berühren!, als Qiánlóng plötzlich mit beiden Händen nach der Dschunke griff, sie

hochhob und kurz in ihre
schlaffen Segel blies, sich einer
der Konkubinen zuwandte und
ihr das Silberschiff wie ein
funkelndes, von den
Lichtbrechungen zahlloser
Edelsteine sprühendes
Wickelkind an die Brust legte:
Nicht als jemand, der ein
Geschenk machen wollte,
sondern als einer, der bloß eine
dienstbare Hand brauchte, eine
Magd, eine Dienerin. Hier: Die
da soll das Spielzeug tragen.

Dennoch schien diese Übergabe einen eifersüchtigen, bitteren Zug in die weiß geschminkten und mit Goldmehl bestäubten Mienen der anderen Frauen zu zeichnen: Warum sie? Warum nicht ich?

Nur auf dem Gesicht des Mädchens, der Prinzessin vom Großen Kanal, glaubte Cox ein fast spöttisches Lächeln zu entdecken. Denn die zur Schiffsträgerin bestimmte Frau

war offensichtlich so überrascht von der Geste des Kaisers, daß sie einen schnellen Schritt seitwärts machen mußte, um unter dem Gewicht des Schatzes nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Und noch einmal spürte Cox in der Angst, daß sein Werk klirrend zu Boden fallen und Schaden nehmen, ja untergehen könnte, den Impuls, der Hofdame beizustehen und sie zu stützen.

Kiang, der die Gefahr erkannte, in die sein Schützling geriet, wenn er ein Wesen berührte, auf dessen Körper allein der Kaiser Anspruch erheben durfte, zog Cox an dessen Kittel so heftig zu sich heran, daß Metallspäne aus den Falten rieselten und jeder Kontakt zur Seide der Schönen vom Großen Kanal verlorenging.

Und dann schwebte, segelte die silberne Dschunke in den

Armen der Hofdame dem
Allerhöchsten und seinen
Geliebten tatsächlich wie ein
Flaggschiff voran: aus dem
gedämpften, von
Sonnenbahnen schraffierten
Licht der Werkstatt hinaus in
den grellen Mittag, schaukelte
mit von Sommerbrisen
geblähten Segeln unter den
Blicken der Mandarine, der
Garde und aller schweigend
wartenden Untertanen den
Lustgärten des Pavillons der

Frauen entgegen – ein vom Stapel gelassenes Schiff, dessen Fracht allein aus der Zeit eines Kindes bestand und das verborgen unter Deck und verbunden mit den Zahnrädern der kindlichen Unsterblichkeit eine zweite Uhr in den Strom der Zeit hinaustrug, das mechanische Herz ihres Erbauers.

Aber so unvergeßlich dieses schimmernde Gefährt auch sein

mochte, das nun in einer
farbenprächtigen Prozession
seine Werft langsam hinter sich
ließ und für immer aus den
Augen der Engländer
verschwand – dem Hofstaat
blieb vor allem das Unerhörte,
ja Skandalöse dieses Tages in
Erinnerung: Hatte der
Allerhöchste tatsächlich die
Gesetze seiner eigenen
Dynastie vergessen, als er ohne
seine Garde, ohne seine
Mandarine, seine Sekretäre

und Eunuchen, nur begleitet,
aber nicht beschützt von fünf
Konkubinen, fünf Huren!, das
Haus der englischen Gäste
betreten und sich dort
schutzlos fremden Augen und
fremden Ohren ausgesetzt und
mit Handwerkern aus einem
barbarischen Abendland
gemein gemacht hatte?

Cox' Erinnerungen sollten
dagegen nur schnell
verblassende Kulissen
bewahren, Sensationen von

ätherischer Flüchtigkeit, die kein Gewicht hatten, die nichts waren gegen den reinen Klang eines Namens, den er noch am Abend dieses Tages, als er nicht länger schweigen konnte, sondern fragen *mußte*, von Kiang erfuhr:

Ān. Der Name des Mädchens war Ān. Es war Ān gewesen, die er inmitten des Großen Kanals und im blutigen Schnee vor den Fenstern der Werkstatt gesehen hatte.

Aber eine Prinzessin?, sagte Kiang, eine Prinzessin? Keine Prinzessin. Nach ihrem Rang ein Hofdämchen, eine Konkubine, nichts weiter, eine von vielen.

Aber es gab kein Gerede, auch das sollte Cox noch an diesem Abend erfahren, kein Gerede und kein Gerücht in der Verbotenen Stadt, in dem auch nur der geringste Zweifel daran bestand, daß der Erhabene, der Herr der

Horizonte, keine Frau mehr liebte als sie, die eines Tages vielleicht alle Zeichen ihres gegenwärtigen Standes abstreifen und sich in eine Kaiserin verwandeln würde. Und keinen Zweifel auch, daß jeder, der dieser Liebe zu nahe kam, zu Staub zerfallen mußte oder zerrissen wurde von den Folgen seines Frevels.

Denn für jeden Mann, der nicht von sich sagen konnte, Kaiser von China zu sein, war

An ein Lichtjahre entrückter
Stern, der nach den Gesetzen
einer unbegreiflichen
Himmelsmechanik am
Firmament erschien und wieder
verschwand.

10 Lì Xià, **Aufbruch in den Sommer**

Aus der vom Huáng Hé
durchströmten Provinz Gānsù
wurden Aufstände
moslemischer Rebellen
gemeldet: Abertausende
Untertanen des Erhabenen

seien aus ihren Dörfern und
Städten vertrieben worden und
nun auf der Flucht. Aber
während die Rebellen am Ufer
des Gelben Flusses aus
Hundertern abgeschlagener
Köpfe kaiserlicher Reiter
Schädelpyramiden errichteten
und im Namen Allahs ganze
Städte in Friedhöfe
verwandelten, machte sich der
Hof in den Rüstkammern,
Garderoben, Kunstsammlungen
und Depots daran, seine

Übersiedlung aus Běijīng in die Sommerresidenz nach Jehol vorzubereiten.

Der Unbesiegbare wollte einen weiteren Sommer in der staubfreien, belebenden Luft der Berge am Rand der inneren Mongolei verbringen und dort die Sammlung jener Gedichte weiter vergrößern, mit deren kalligraphischer Niederschrift er jeden seiner Tage lange vor Sonnenaufgang begann. Dreitausendsechshundertsieber

Gedichte zählten die beiden für die persönlichen Statistiken des Kaisers zuständigen Chronisten in diesen Tagen.

Auch wenn gleichzeitig mit den Nachrichten von der Rebellion in Gānsù ein Reiter aus dem Land Kham, dem Osten Tibets, in der Verbotenen Stadt eintraf und als einziger Überlebender und immer wieder von Weinkrämpfen geschüttelt berichtete, daß aufständische Khampas einem

Trupp von kaiserlichen
Landvermessern Hände und
Füße abgehackt und die
Gedärme aus den mit
Schwertern geöffneten
Bäuchen gezerzt hätten, um sie
vor den Augen der immer noch
lebenden Verstümmelten
Wollschweinen zum Fraß
vorzuwerfen, konnte selbst
diese Nachricht die
Vorbereitungen des Hofes
weder stören noch behindern.

(Solche und ähnliche

Botschaften wurden allerdings nur im Flüsterton und allein in versiegelten Kreisen der Armee und des Geheimdienstes verbreitet, denn die Mandarine ließen jedem Schwätzer, der das Vertrauen in Qiánlóngs Unbesiegbarkeit untergrub und das Gerede aus den Zirkeln der Geheimnisträger in die Gassen trug, die Zunge abschneiden oder ihm aus einer stählernen Schnabelkelle flüssiges Eisen in den Hals

gießen.)

Nein, was immer an Gerüchten und Lageberichten aus den Weiten seines Reiches im Umlauf war – die Vorfreude des Kaisers auf die klare Luft der Mongolei und der mandschurischen Heimat seiner Ahnen war nicht zu trüben. Um Rebellen in irgendeiner barbarischen Wildnis sollten sich seine Generäle kümmern, bis er ihnen befahl, das Kommando in

seine Hände zurückzulegen.
Denn der kaiserliche Weg in
den Sommer war so
unaufhaltsam wie die Jahreszeit
selbst:

Während Qiánlóng
Entscheidungen traf über
Ausrüstungen, Kunst- und
Uhrensammlungen,
Garderoben, Teppiche und
Bücher, vor allem Uhren und
Bücher, die in der endlosen
Prozession des in neunzehn
Abteilungen gegliederten

Übersiedlungstrosses
mitgeführt werden sollten,
hörten ihn seine engsten
Berater immer wieder vom
smaragddunklen Grün der
Täler und den sanften, von
Vogelstimmen umspielten
Höhenrücken schwärmen und
vom klaren Wasser des Flusses,
der, von heißen vulkanischen
Quellen erwärmt, in jedem
Badenden eine glückselige,
sprachlose Erinnerung an die
Zeiten wachrief, in denen er

noch geborgen und im
Fruchtwasser schwebend, allen
Lärm der Welt durch den Leib
seiner Mutter zu einer
friedlichen Musik gedämpft
gehört hatte.

In Jehol hatte Qiánlóng, nicht
nur größter Kriegsherr und
Dichter, sondern auch größter
Baumeister seines Reiches, zu
seinem sommerlichen
Vergnügen an den Flußufern
Dutzende von Tempeln und
Palästen errichten lassen, die

allesamt auf etwas
Strahlenderes, Herrlicheres als
den Menschen verwiesen. Und
hatte sich für alle, allein nach
seinen Plänen errichteten
Bauwerke Namen ausgedacht
und Gedichte geschrieben über
seine zu Architektur
gewordenen Träume, während
er in den frühen
Morgenstunden über seinen
Kalligraphien im Bett saß, ja
mehr noch, er hatte die
Bauwerke selbst zu Gedichten

gemacht und Holz und Steine
in Poesie verwandelt:

Den *Pavillon zum Hören des
Wasserfalls* etwa,
die *Brücke des
Föhrenwindes*,
das *Wolkentor zur
Morgenröte*,
den *Tempel des Blütengeistes*
oder
den *Pavillon zur Befriedung
ferner Gebiete* ...,
es gab in Jehol keinen Turm,
keine Mauer und kein Tor, das

nicht von der blühenden
Phantasie des Kaisers
entworfen, in allen
Dimensionen bestimmt und
benannt worden war.

So erschien es den
Interpreten des kaiserlichen
Willens manchmal, als ob
Qíánlóng sich für die
Sommermonate nicht bloß in
die Heimat seiner Ahnen
zurückziehen wollte, sondern
ins Innere seines Bewußtseins,
dessen unermeßliche Pracht

und Vielfalt sich in Jehol in
Architektur verwandelt fand.
Gestärkt wie von einem
ruhigen, von heiteren Träumen
durchwirkten Schlaf, konnte er
so im Herbst in die Verbotene
Stadt zurückkehren und das
Herz des Reiches befächeln mit
erfrischenden Brisen aus seiner
Mandschurei.

An den Ufern von Stauseen,
schwärmte Kiang den
englischen Gästen in den
Packtagen von ihrem Reiseziel

vor, Stauseen so kunstvoll
angelegt, daß man sie mit
natürlichen Gewässern
verwechseln konnte, brüteten
mehr als einhundert
Vogelarten. Ihre Reviergesänge
ließen die in kaiserlichen
Gedichten besungene
Morgenstille noch tiefer, noch
friedlicher erscheinen. Und
wenn der Abendwind einsetzte
und in den Kronen der
Föhrenhaine, die um die Paläste
angelegt worden waren, ein

melodisches Brausen erzeugte,
war es, als ob aller Vogelsang,
selbst das Schlagen von
Hämmern und das Gebell
zorniger oder erschreckter
Hunde sich zu einem
vielstimmigen, harmonischen
Weltgeräusch und einem durch
nichts zu störenden Frieden
verbanden.

In den Wochen der
Aufbruchsvorbereitungen glich
der Hof einem Bienenstock,

manchmal auch der Hochburg
eines Volkes von
Blattschneiderameisen, das die
unglaublichsten Lasten über
den Köpfen stummer Arbeiter
dahintaumeln ließ:

Höfe, die ansonsten still und
leergefegt in der Sonne lagen,
waren nun erfüllt von einem
dahin und dorthin führenden,
sich dabei aber immer entlang
streng vorgeschriebener
Weglinien bewegenden
Gedränge von Lasten- und

Sänfenträgern, Tierbändigern,
Stallknechten, Hirten und mit
Kleidersäcken und Kisten voll
feinstem Teegeschirr
beladenen Kammerdienern,
Gymnastiklehrern und
anderem, rätselhafterem
Personal, das in ledernen
Koffern und Etuis Teleskope
und Mikroskope holländischer
und italienischer Optiker und
weitere Gerätschaften
transportierte, über deren
Verwendung im Troß nur

gerätselt werden konnte.

Viertausendfünfhundert Menschen zu Pferd, zu Fuß und als Passagiere von Sänften oder rotlackierten und vergoldeten Wagen sollte der Troß umfassen, ein Zug, der aus der Ferne, etwa von einem der Observatorien und Wachtürme auf den Höhenrücken um Běijīng, von einem Heereszug kaum zu unterscheiden war und der wegen seiner Gefräßigkeit in den

Landstrichen entlang der Route kaum weniger gefürchtet wurde als ein beutehungriger Feind.

Auch die Uhrmacher, auch die Automatenbauer sollten gemeinsam mit dem Hof in den Sommer ziehen. Denn die Arbeit an den Uhren mußte schließlich in der wohlwollenden Nähe des Kaisers weitergeführt werden und nicht in der fernen Hauptstadt, in der irgendeine

unvorhergesehene Störung, Materialmangel oder eine fremdenfeindliche Intrige der Zulieferer sie behindern konnte. Es gab unter den zurückbleibenden Beamten schließlich viele, die über die Privilegien der englischen Gäste ihre Köpfe schüttelten: Hatten nicht selbst europäische Fürsten, ja Könige, schon vergeblich versucht, sich einen Empfang in der Verbotenen Stadt zu erkaufen? Und nun

pendelten Handwerker, die kein einziges Wort der Landessprache fehlerfrei auszusprechen vermochten, Tag für Tag zwischen ihrem Quartier und der Werkstatt ihres Meisters, als wäre das Herz des Reiches ein Spielplatz, den man nach Belieben betreten und wieder verlassen konnte ...

Die Vorhut der Prozession in den Sommer setzte sich an einem schwülen Morgen unter

wallenden, in windstillen Alleen
nur träge verfliegenden
Staubwolken bereits in Marsch,
während ihre als
Schlußabteilungen gedachten
Glieder immer noch damit
beschäftigt waren, hauchzartes
Porzellan, Glasfiguren und mit
den Träumen des Kaisers
bemalte Vasen in mit Daunen
und Baumwolle gefütterten
Transportkisten zu verstauen.
Jede Abteilung sollte die Vorhut
für die jeweils nachkommende

bilden und so Zug um Zug vorbereiten, was in der Stunde der Ankunft der Nachkommenden bereits so fließend funktionieren mußte, als hätte es nie einen winterlichen Stillstand gegeben.

Jehol war über Monate in einer Art Schlummer gelegen, in dem bis auf die lebenswichtigen Systeme des Palastkomplexes alle Funktionen in Ruhestellung

versetzt worden waren – nicht aus Gründen der Sparsamkeit, sondern weil Qiánlóng, der größte Architekt und Bauherr des Erdkreises, davon überzeugt war, daß auch Gebäude, Paläste, sogar Tempel Erholungsphasen benötigten wie jeder Organismus, Ruhe- und Traumperioden, in denen keine Schritte und keine menschlichen Stimmen in Hallen, Gängen, Gärten zu hören sein und selbst in den

Abwasserkanälen nur klares Regen- oder Schmelzwasser rauschen durfte.

Zwei Tage bevor die Reihe aufzubrechen endlich an jener Abteilung war, die auch die englischen Gäste mit ihren Werkzeugen, Materialien und der nahezu vollendeten Glutuhr nach Jehol bringen sollte, wurden Cox und Merlin von Kiang ohne weitere Erklärung gebeten, ihn zu begleiten. Eine

verhängte Sänfte brachte sie in einen Hof, den Cox noch nie betreten hatte und dessen Entfernung von seinem Haus er nur ungefähr abschätzen konnte: Die Sänfte schaukelte kaum zehn Minuten dahin. Die Stille, durch die sie sich bewegte, ließ vermuten, daß sie die Verbotene Stadt nicht verließ, aber die mit Jasminblüten und Drachenschuppen bemalten Jalousien ließen sich nicht

öffnen. Niemand außer wenigen Berufenen, sagte Kiang, als ein Gardist die Sänftentür vor der Schwelle eines weitläufigen, dämmrigen Pavillons öffnete, niemand sollte sich den Weg zu jenen Orten einprägen können, an denen der Herr der zehntausend Jahre seine geliebten Dinge verwahrte.

Seine geliebten Dinge?,
Schätze?, fragte Merlin.

Die Liebe des Kaisers

verwandelt selbst ein dürres Blatt, das aus einer Baumkrone herabtanzt und in einer den Himmel spiegelnden Pfütze zu einem vom Wind bewegten Rettungsfloß für einen ertrinkenden Käfer wird, in ein Kleinod, sagte Kiang.

Obwohl Cox und Merlin schon vor Jahren in London märchenhafte Gerüchte über Qiánlóngs Leidenschaft für Uhren und alle Arten von Zeitmessern gehört hatten und

Cox&Co. seit fast ebenso vielen Jahren zu den Lieferanten dieser Leidenschaft zählte, waren die beiden überwältigt von dem, was sie nun im Dämmerlicht des Pavillons sahen:

Tischuhren, Pendeluhren, Standuhren, Wasser- und Sanduhren, sogar aus Goldblech gehämmerte und ziselierte Sonnenuhren, die, von einem Rad nun erloschener Fackeln beleuchtet, einen

Sonnentag zu allen
Jahreszeiten nachspielen
konnten, Hunderte,
Aberhunderte mechanische
Werke, die, auf Podesten oder
unter Glasstürzen und in
Vitrinen stehend, eine Art
Museum der gemessenen Zeit
präsentierten, in dem auch
Maschinen gesammelt worden
waren, deren Funktionsweise
selbst Meister wie Cox und
Merlin nur erraten konnten.

Und tief in diesem von

Zahnrädern, Federn und
Pendeln tickenden,
summenden, flüsternden Raum,
im Schein von Lampions, die
jede dieser Kostbarkeiten wie
auf Lichtflößen oder Lichtinseln
erscheinen ließen, entdeckte
Cox auch jenen mehr als drei
Meter hohen, schimmernden
Kegel, auf dessen
übereinandergelagerten, nach
oben kleiner und immer
kostbarer werdenden Platinen
sich Hunderte Figürchen,

Wasserbüffel aus Jade,
Prozessionen von Trägern,
Arbeitern, Reisbauern auf
silbernen Feldern, Dienern,
Prinzessinnen und Soldaten um
einen leeren, vollkommen
leeren Thron an der Spitze
drehten, einen mit Brillanten
besetzten Thron aus Jade,
schimmernd wie Tau, über dem
an haarfeinen, zu Ellipsen
gebogenen Golddrähten
aufgefädelte Sterne und
Planeten schwebten: eine

rotgoldene Sonne und ein aus
Perlmutter und Silber geformter
Mond und in einem Schwarm
aus Diamanten, Opalen und
Saphiren die Sternbilder der
nördlichen Hemisphäre, deren
scheinbare Bewegungen gemäß
einem die Himmelsmechanik
Sekunde um Sekunde, Tag für
Tag und Jahr um Jahr
nachbildenden Werk den Lauf
der Zeit sichtbar machten. Die
Himmelsuhr!

Cox wandte sich nach Merlin

um, aber der war ebenso
gebannt vom Anblick dieses
Werkes, das eher einem
Schrein, einem Heiligtum glich
als einem Meßinstrument. Die
Himmelsuhr. Cox hatte
während seiner ersten
Meisterjahre zum Erstaunen
seiner alten Lehrer in
Manchester an diesem Wunder
mitgebaut, das im Auftrag der
Ostindienkompanie in der
Manufaktur *Brookstone &
Pommeroy* als Geschenk der

beharrlich um neue Märkte
bemühten englischen
Handelsgesellschaften an den
chinesischen Kaiserhof
entstanden war.

Dieser Altar der Zeit hatte
das Gewicht eines Pferdes und
hatte mit seinen unzähligen
Komplikationen, Abertausenden
Arbeitsstunden und kostbaren
Materialien Brookstone &
Pommeroy an den Rand des
Ruins gebracht, denn die
Ostindienkompanie hatte

unnachgiebig auf der
Einhaltung von
Kostenvoranschlägen und
Lieferterminen bestanden.

Alister Cox hatte die
Manufaktur schließlich mit
hochverzinsten Krediten zweier
Londoner Banken von ihren
verzweifelten Besitzern David
Brookstone und Joshua
Pommeroy übernommen, ihren
traditionsreichen Namen gegen
alle Bedenken der Kreditgeber
durch Cox&Co. ersetzt und

damit den Kern seines eigenen,
schnell wachsenden
Unternehmens in Manchester,
Liverpool und London
begründet.

Vielleicht würde ja Jacob
Merlin eines Tages zu jenem im
Namen der Manufaktur
aufscheinenden *Co.* werden ...
Eines Tages. Noch aber war
Merlin nur einer von mehr als
neunhundert englischen
Uhrmachern, Juwelieren und
Feinmechanikern, die ihre

Fähigkeiten Tag für Tag an
Meister Alister Cox verkauften.
Aus dem Dämmerlicht des
Pavillons ragte nun ein
Monument von Cox' eigener
Geschichte: die in ganz
England und dort selbst von
Schwärmern, die sie nie zu
Gesicht bekommen hatten,
bewunderte und gerühmte
Himmelsuhr für den Kaiser von
China.

Die Gerüchte, die dieses

Wunderwerk während der
Baujahre umspinnen hatten,
Geschichten von der
Unermeßlichkeit des Reichtums
eines als Gott verehrten
Herrschers der Qīng-Dynastie,
von tagelangen, ja Wochen
dauernden höfischen
Zeremonien in einer dem Volk
verbotenen Stadt, Rituale
großartiger als jede Oper ...
waren so unglaublich, ja
manchmal gespenstisch
gewesen, daß der vor allem an

technischen
Herausforderungen
interessierte Cox manchmal
daran gezweifelt hatte, ob es
diesen Kaiser und seinen auf
den Wolken unerschöpflicher
Ressourcen schwebenden Hof
tatsächlich gab – oder die
Ostindienkompanie diese
gottähnliche Figur erfunden
hatte, um die ungeheuren
Kosten für ein Werbe- oder
Bestechungsgeschenk im
Dienst ihrer eigenen

Geschäftsinteressen zu rechtfertigen.

Zwei Dutzend Wärter, flüsterte Kiang, seien unter der Aufsicht einer besonderen, mit allen technischen Erfordernissen vertrauten Wache allein damit beschäftigt, die Uhren in diesem Pavillon nach einem genauen Plan aufzuziehen und nach einer von Astronomen bestimmten Laufzeit auch wieder ruhen zu lassen. Und nun hatten die in

stahlblaue Kittel gekleideten Männer den alljährlich wiederkehrenden Auftrag, die von Jahr zu Jahr wechselnde kaiserliche Uhrenauswahl – für den kommenden Sommer immerhin noch mehr als einhundert Werke – für den Transport nach Jehol in mit Watte und Daunen gefütterte Seide zu verpacken. Schließlich wollte der Kaiser auch in Jehol nicht bloß an natürlichen Abläufen wie dem Aufblühen

und Verwelken, dem Wechsel von Licht, Dämmerung und Dunkelheit oder der Länge der Schatten, sondern vor allem an seinen geliebten Uhren sehen und durch ihre Melodien und ihren mechanischen Geräuschen und Klängen auch *hören*, wie die Zeit verging.

Seit die Himmelsuhr aus Manchester die Verbotene Stadt erreicht hatte, war noch kein Sommer vergangen, an dem sie nicht in einer

besonders dafür gefertigten,
von dreißig Männern
getragenen Sänfte nach Jehol
und am Ende des Sommer
zurück nach Běijīng geschleppt
worden war.

Was für eine Verschwendung
aber wäre es, sagte Kiang,
einen der Erbauer dieses
Wunders zur Verfügung zu
haben und auf seinen Rat zu
verzichten, wie diese
Kostbarkeit am schonendsten
über mehr als

ein hundred fünfzig Meilen zu transportieren war. Daß dafür nur eine Sänfte, nur der menschliche, behutsame Schritt in Frage kam, war nie in Zweifel gestanden, aber die teilweise Zerlegung für den Transport und der neuerliche Zusammenbau in Jehol hatte in der Vergangenheit selbst die fähigsten Feinmechaniker Běijīngs Todesängste ausstehen lassen, wußte doch jeder von ihnen, daß, wer auch nur das

kleinste Rädchen dieser
Himmelsuhr berührte, mit
seinem Leben dafür haftete.

Siebenhundert Figürchen
aus einundzwanzig
verschiedenen Metallen,
Kristallen und Hölzern,
geschliffenem Achat, Bernstein
und Jade, erinnerte sich Cox,
waren damals in diesem Werk
verbaut worden, dazu
zweihundert Tiere – Pferde,
Vögel, Kamele, Elefanten –,
neunzig, aus allen Hölzern

Chinas geschnitzte, winzige
Bäume, aus Flußperlen
gestickte Wasserfälle, Kaskaden
und Bergbäche – und dann
dieses, auf Golddrähte
gereihte, den Thron
überwölbende Firmament aus
Diamanten und Saphiren! Dazu
hatten das gesamte Personal
dieser Weltlandschaft und alle
ihre Kulissen noch in einer
zweiten, austauschbaren
Version gefertigt und geliefert
werden müssen – einmal als

Bestandteile eines
abendländischen, von einem
europäischen Kaiser
beherrschten Hofes, ein
zweites Mal als die eines
chinesischen Kaiserhofes, über
dem sich zwar ein Sternen- und
Planetenhimmel nach ein und
demselben Bewegungsgesetz
drehte, dessen Tages- und
Nachtstunden aber von
unterschiedlicher Länge waren:

So konnte der Herr über
diese Uhr mit Imperien spielen

wie ein Kind und auf den Thron setzen, wen und wann immer er wollte und selbst die Sterne nach seinen Launen taufen, aufgehen und wieder versinken lassen. Niemand in der westlichen Welt, wenn nicht Brookstone und Pommeroy, hätte jemals ein Werk wie dieses bauen können, hieß es in einem Schreiben der Ostindienkompanie an die englische Krone. Cox verwahrte eine Kopie davon in

seinen Geschäftspapieren als geheime Erinnerung daran, daß der Geist und die Virtuosität, die diese Uhr in Bewegung versetzt hatten, nicht der Geist seiner Lehrmeister in Manchester, sondern vor allem sein eigener gewesen war.

Und jetzt stand dieses Wunderwerk, das Cox in den Jahren seiner Konstruktion oft tage- und nächtelang ferngehalten hatte von seiner geliebten Faye und ihn an

einem Winterabend selbst die Geburt Abigails versäumen ließ, im Dämmerlicht des Pavillons vor ihm und sollte, wie Kiang ehrfurchtsvoll wie in einer Kirche oder einem Tempel murmelte, von Merlin und ihm reisefertig gemacht werden: bereit, von dreißig der stärksten Eunuchen aus der Verbotenen Stadt nach Jehol getragen zu werden.

Am Morgen des Aufbruchs,

nach vier Tagen erschöpfender Arbeit an der Himmelsuhr, die am Ende zerlegt in zwei Dutzend Kisten und Schatullen verstaut worden war, begann es, in Strömen zu regnen. Die Sänfenträger wateten bereits in der ersten Stunde nach dem Verlassen der Verbotenen Stadt an einigen Straßenpassagen, die von vorausziehenden Abteilungen zertrampelt und durchpflügt worden waren, knöcheltief im

Morast.

Merlin und Cox hatten in England oft weite Strecken reitend zurückgelegt und saßen auch jetzt lieber zu Pferd als in einer Sänfte, in der vor allem der monotone Gesang und das Keuchen der Träger zu hören waren, aber für Lockwood und Bradshaw war es das erste Mal, daß sie im Sattel saßen. Die unerwartete Ehre, die man ihnen, Männern ohne Adel, damit erwies, wurde

ihnen allerdings bald zur Qual:
Bis zum späten Nachmittag
hatten sich beide wundgeritten.
Man half ihnen aus dem Sattel
und wies ihnen leidlich
bequeme Plätze auf einem von
sechs Wasserbüffeln
gezogenen Planwagen zu, der
hochbeladen war mit in Öltuch
gerollten Teppichen und in
Kisten verstauten Vasen. Denn
selbst Kiang wagte in der vom
anhaltenden Regen und Morast
gereizten Atmosphäre nicht zu

fragen, ob einer der Höflinge einen Engländer in seine geräumige, prunkvolle Sänfte aufnehmen wollte.

Sieben Tage durfte die Reise nach Jehol gemäß den Erwartungen der Mandarine dauern, sieben Tage allerhöchstens, und dabei mußte sich stets eine Kolonne Ersatzträger bereithalten, weil es noch keinen Zug in den Sommer gegeben hatte, an dem nicht einige der Eunuchen

unter den kostbaren Lasten, die sie ohne einen Laut der Klage oder Anstrengung zu schleppen hatten, vor Erschöpfung gestorben waren.

Wenn die Träger im strömenden Regen sangen, während ihnen das Blut vor Anstrengung in den Adern pochte, dann vor allem, weil sich das verbotene Keuchen und Ringen nach Luft in diesen *Schleppliedern* ungestraft als Refrain oder Auftakt einer

Strophe tarnen ließ.

Als am fünften Reisetag der Regen aufhörte und gegen Abend des sechsten zwischen dahinrollenden, von dichten Wäldern bestandenen Hügeln und Höhenrücken Nebel aufzusteigen begann, wehende und wallende Schleier über einem von vulkanischen Kräften erhitzten Fluß – und sich aus diesen Schleiern die fernen Pagodendächer und Türme von Jehol erhoben, stand die

Uhrenkarawane still.

Alle Gesänge, auch das Keuchen der Träger erstarben. Der Karawanenführer, ein fettleibiger Mandschure, der in den vergangenen Tagen beim geringsten Stocken der Bewegung wie ein allgegenwärtiger Dämon aufgetaucht war und von dem Kiang wußte, daß er wie kaum ein anderer Beamter des Hofes in der Gunst des Allerhöchsten stand, hatte halten und seinen

Ausrufer in die herrschende Stille plärren lassen: Dieser Anblick!, dieser Anblick sei der kostbarste Lohn, der jeden Pilger und Wanderer nach Jehol für die ausgestandenen Strapazen entschädige.

Den Trägern von Lasten und Sänften schien allerdings der Reisschnaps kostbarer zu sein, den der fette Mandschure aus großen Korbflaschen ausschenken und seinen Ausrufer dazu schreien ließ,

Jehol sei der Beweis dafür, daß
der Herr der zehntausend
Jahre selbst das Werk von
Göttern noch zu veredeln
vermochte.

Die Reisenden sollten ihren
Blick heben, herhören!, alle
sollten sie ihren Blick heben
und das Glitzern der Stauseen
betrachten, die den
kristallklaren, allein von
Blütendüften und den
Kapriolen des Vogelflugs
durchsetzen Himmel

spiegelten. Sie sollten den Zug der Wolkenschiffe und die Nebelschleier bewundern und die Zirrusfedern, Boten der Sterne!

Sie sollten, bevor sie ihre Lasten wieder aufnahmen und andächtig die letzten tausend Schritte taten, die sie von Jehol und seiner Pracht noch trennten, dem Rauschen des Wassers und der Föhrenwälder lauschen, alle!, alle sollten sie ihre Köpfe heben und lauschen,

wenn sie Ohren und Kopf nicht auf einem Richtblock am heißen Fluß verlieren wollten.

Lauschen!, sie sollten der Musik des Windes in den Zweigen der Nadelbäume und der Wellen lauschen, der Musik dieses vom Herrn der zehntausend Jahre geschaffenen Paradieses, in der alles Stimmengewirr und jeder eitle Lärm dieser verfluchten Welt verklangen.

11 Āishì, **der Verlust**

Balder Bradshaw, geboren als neuntes von elf Kindern des Zinngießers Tyler Bradshaw und seiner Frau Aelfthryd in der Grafschaft Lancashire, starb neunundzwanzigjährig im Angesicht des Paradieses.

Er hatte den ganzen Tag lang

mit Mühe versucht, das Privileg des Reitens neuerlich auszukosten und sich trotz seiner, in den vergangenen Tagen als Passagier auf einem Wasserbüffelkarren kaum ausgeheilten Scheuerstellen aufrecht im Sattel zu halten. Cox und Merlin, die an seinem Todestag einmal vor, einmal neben ihm ritten, hatten seine Haltung gelegentlich zu korrigieren versucht, als der Mandschure das Zeichen zum

Halten gab, weil der Anblick
des fernen, von Nebeln
umflorten Jehol schöner sein
sollte als alles, was die
Karawane auf ihrem bisherigen
Weg in den Sommer zu sehen
bekommen hatte: Lauschen!
Die Karawane sollte stillstehen
und lauschen. Der Mandschure
hielt seine zu Muscheln
geformten hohlen Hände an die
Ohren und bedeutete dem
Troß, es ihm nachzutun.

Niemand konnte später mit

Sicherheit sagen, warum Bradshaws Pferd, ein muskulöser tibetischer Wallach, plötzlich wiehernd auf die Hinterhand gestiegen und in einen panischen Galopp verfallen war. Von den Sänfenträgern behaupteten einige, daß sie ein kleines Pelztier, einen Fuchs, vielleicht auch ein Wolfsjunges, zwischen den Hufen des Pferdes dahinhuschen gesehen hätten. Andere waren überzeugt, daß

sich bloß einige der großen
Roßbremsen auf eine vom
Satteltgurt blutig gescheuerte
Stelle gesetzt und den Wallach
schmerzhaft gebissen hatten;
es war ja die Zeit der
Roßbremsen, die in diesen
Wochen Weidevieh und
Zugpferde verrückt machten.

Der einzige, der vermutlich
die Wahrheit kannte, ein
Wasserträger, der den Durst
der wertvollsten Tiere
unterwegs aus Ledereimern

stillte, die er an einer
Tragestange schleppte, und
Bradshaws Pferd eben hatte
tränken wollen, schwieg. Auch
er hätte ja nur vermuten
können, daß, was er gesehen
hatte, zum Tod des vom
Erhabenen beschützten
Engländers geführt hatte, und
fürchtete sich zu reden, ohne
gefragt worden zu sein. Wer
vom Herrn der zehntausend
Jahre beschützt wurde, der
konnte, der durfte nicht

sterben.

Es war der Wind gewesen. Ein Windstoß hatte den langen, schwarzbraunen Schweif des Pferdes von hinten erfaßt, hochgehoben und für einen Augenblick zu einem dunklen, haarigen Fächer ausgebreitet, der größer war als der müde Reiter. Der spürte nur den Luftzug, sah aber nichts vom Gespenst in seinem Rücken. Nur der Wasserträger und das Pferd, das den Geruch des aus

den Ledereimern
schwappenden Wassers in
seinen Nüstern fing und sich
nach dem Träger umdrehte,
sahen diese namenlose
Erscheinung plötzlich hinter
Bradshaw hochsteigen und
breit und bedrohlich werden.
Der Wallach wieherte vor
Entsetzen, stieg auf die
Hinterhand und versuchte, der
Gefahr mit einem Sprung in
den Galopp zu entkommen.

Bradshaw, eben noch

versunken in den Anblick der von Flußnebeln umflorten Stadt und wohl auch erleichtert über den Halt, der seinen Kampf um das Gleichgewicht für eine Weile unterbrach, wurde jedenfalls aus dem Sattel geschleudert, stürzte aber nicht auf den moosigen Boden, sondern wurde, mit dem linken Stiefel im Steigbügel gefangen, über mindestens eine Drittelmeile dieser Flucht durch die Wildnis geschleift. Er

mußte irgendwo auf diesem panischen Weg mit seiner linken Schläfe so unglücklich und mit aller Wucht gegen einen Felsen oder gegen den Stamm eines von einem längst vergessenen Sturm gefällten Baumes geschlagen sein, daß er schon tot war, als der Wallach von drei berittenen Gardisten endlich eingeholt und zum Stehen gebracht wurde.

Bradshaw sollte der letzte von

drei Toten aus der
Uhrenkarawane sein, die der
Weg nach Jehol am Ende nicht
in die von Nachtigallen und
Amseln umsungene
Sommerresidenz des Kaisers,
sondern in den Tod geführt
hatte. Aber während die
anderen beiden Opfer – ein
Fuhrknecht, der von seinem
Gespann auf einer Steinbrücke
zertrampelt worden, und ein
Sänfenträger, der an
Erschöpfung gestorben war –

den Zug kaum zum Stehen gebracht hatten und in einer Pause, so kurz, daß nicht einmal das Vieh getränkt werden konnte, begraben wurden, verharrte nach einem aufgeregten Durcheinander und einigen vergeblichen Versuchen der beiden Leibärzte des Mandschuren, den Engländer wieder zum Leben zu erwecken, die gesamte Karawane im Stillstand. Einer der Engländer,

ein Gast und Schutzbefohlener des Erhabenen, war tot.

Obwohl Jehol mit seinen Türmen, Schnabeldächern, Tempeln und von Pavillons gekrönten Hügeln zum Greifen nah über den Nebelbänken zu schweben schien und gewiß in weniger als zwei Stunden zu erreichen gewesen wäre, ließ der Mandschure das Lager am Ort des Unglücks aufschlagen. Denn nach den Gesetzen des Hofes mußte einen Tag lang

jede Bewegung und alle Arbeit
ruhen, durfte nicht
weitergezogen, nicht
weitergefahren,
weitermarschiert und auch
nicht weitergesegelt werden,
wenn ein Mensch, der als Gast
des Allmächtigen unter seinem
Schutz und in seinem Schatten
stand, zu Tode gekommen war:

Gespanne mußten aus dem
Joch genommen, Sänften
verlassen und in langen Reihen
aneinandergestellt und Pferde

und Trampeltiere abgesattelt werden. Selbst Schiffe auf hoher See mußten nach diesem Gesetz ihre Anker werfen oder bei schwerem Wetter alle Segel bis auf jenes Tuch reffen, das unerläßlich war, um den Bug gegen die Sturzseen zu halten: Wenn der Tod das Leben eines Menschen aus dem Schatten des Kaisers forderte, mußte auch der Rest des Lebens für einen Tag stillstehen.

Als in der Dämmerung die

ersten Kochfeuer entzündet wurden und kurz darauf Boten aus Jehol kamen, um zu erfragen, warum die Karawane nicht in die Stadt einzog, ruhte Balder Bradshaw bereits in graue Seide gehüllt auf einem Katafalk vor einem Granitfelsen, der am nächsten Morgen sein Grab überragen sollte. Der Mandschure hatte gegen die Stimmen der Engländer, die ihren Gefährten nach Jehol bringen und dort bestatten

wollten, verfügt, daß der Gestürzte am Ort seines Unglücks, im Schatten dieses Felsturms bestattet werden und damit die Dämonen versöhnen sollte: Der gefallene Reiter müsse den Geistern, die an seinem Tod mitgewirkt hatten, so lange Gesellschaft leisten, bis er ihnen seine Geschichte erzählt und sie so vertraut gemacht hatte mit seinem Leben, daß sie ihn in Frieden in eine Welt entließen,

in der es keine Zeit und keine Ziele mehr gab.

Aram Lockwood versuchte vergeblich, seine Tränen hinter gefalteten Händen zu verbergen, während er fast drei Stunden an Bradshaws Katafalk kniete und auch für seine Gefährten unverständliche Gebete und Anrufungen murmelte. Als Cox ihn schließlich dazu überredete, sich doch zu erheben und sein Lager aufzusuchen – der

Mandschure war wegen der unter Tränen geflüsterten, für die Karawane möglicherweise bedrohlichen magischen Formeln bereits mißtrauisch geworden -, sagte Lockwood, daß ohne Balder dieses verfluchte Abenteuer in China oder der Mongolei oder wohin immer sie hier geraten waren, nichts mehr wert sei, gar nichts mehr. Diese unglückselige Reise sei nur noch eine Strafe. Er wolle nach Hause.

Jacob Merlin, der schon an den Werkbänken in Liverpool, in Manchester und London sowohl mit Bradshaw als auch mit Lockwood, den begabtesten Feinmechanikern, Uhrmachern und Goldschmieden von Cox&Co., in stundenlangen Besprechungen technische Details wieder und wieder diskutiert und dabei die Vornamen der beiden dennoch immer wieder verwechselt hatte, schwieg an diesem

Abend. Er war schweigend vor Bradshaws blutüberstömten Leichnam gestanden, hatte schweigend zugeesehen, wie der Tote von Eunuchen gewaschen und in graue Seide gehüllt wurde, hatte sich dabei die Unterlippe blutig gebissen und saß nun schweigend vor dem Katafalk.

Allein Alister Cox tat, als könnte er auch in seiner Trauer und Verwirrung der Rolle als Meister der englischen Mission

gerecht werden. Er hörte Kiang scheinbar regungslos zu, als der ihm die Absichten und Entscheidungen des Mandschuren übersetzte, legte seinen Arm um Lockwoods Schultern, versuchte, ihn mit dem Hinweis zu trösten, daß die gemeinsame Fortsetzung der Arbeit an einem neuen, der Himmelsuhr ebenbürtigen Werk allein der Erinnerung an Balder Bradshaw gewidmet sein solle, ein Denkmal für Balder,

und schämte sich insgeheim doch, als ihm dabei mit Erleichterung zu Bewußtsein kam, daß Bradshaw der einzige von seinen Gefährten war, den er ohne große Mühe ersetzen konnte. Hätte das Unglück Merlin oder Lockwood getroffen – Cox wäre ohne die virtuoson Fertigkeiten auch nur eines dieser beiden nicht imstande gewesen, die bereits weit gediehene Glutuhr zu vollenden.

Gewiß, Balder war ein begnadeter Mechaniker und Goldschmied gewesen, aber was er gekonnt hatte, konnten Merlin und Lockwood und er selbst auch. Unersetzlich waren dagegen Merlins Begabungen als Erfinder unglaublicher Uhrenantriebe – Pendelsysteme, Wasser-, Wind- und Sandmotoren ... –, und wenn es so etwas wie einen Virtuosen aller Spielformen der Unruh gab, des pochenden,

surrenden oder auch lautlos rasenden Herzens handlicher Uhrwerke, dann war das neben ihm selbst Aram Lockwood.

Die drei Meister ihres Fachs, die jetzt am Katafalk des vierten Totenwache hielten, waren gemeinsam immer noch fähig, die Wünsche, ja Träume eines Kaisers in Mechanik zu verwandeln, weil jeder von ihnen und in jeder Bauphase auch die Arbeit Bradshaws tun konnte. Ohne Merlin oder

Lockwood hätte dagegen selbst der Kaiser von China bestenfalls ein Werk erwarten dürfen, das kein einziges der vielen übertraf, die von der Karawane in gepolsterten Schatullen und Truhen nach Jehol getragen wurden.

Obwohl Cox erleichtert war über die Ersetzbarkeit eines seiner besten Handwerker, konnte er es doch nur schwer ertragen, Bradshaw nun ebenso tot, ebenso unerreichbar zu

wissen wie Abigail – und damit seinem Töchterchen gleichgestellt. Niemand!, niemand durfte dort sein, wo Abigail war. Abigail, sein Engel, der ihn bis ans Ende seines eigenen Lebens begleiten würde, war unersetzlich, unvergleichlich und war einzig, wohin immer der Tod sie ihm entrissen hatte. Kein menschliches Wesen der Vergangenheit und keines der Zukunft war je so geliebt und

so vermißt worden – und war nun so tot wie sie.

Bradshaws Bestattung am nächsten Morgen geschah fast beiläufig und wäre einem unbeteiligten Beobachter wie ein Teil des allgemeinen Aufbruchs erschienen – Zelte wurden abgebaut, Tragtiere neu beladen, Sänften mit Marderhaarbürsten vom Staub des Vortags befreit, Wasserbüffel ins Joch gespannt,

die letzte Glut der Kochfeuer
als Vorsichtsmaßnahme gegen
Waldbrände mit Erde und Sand
erstickt – und ein in
Seidenbahnen gehüllter
Fremder im Schatten einer
Felsnadel in ein Grab gelegt,
das wegen des unstillbaren
Hungers mongolischer Wölfe
tiefer als auf Reisen üblich
ausgehoben worden war.

Cox zweifelte daran, daß der
Mandschure bei seiner
Bestimmung der Grabstelle

tatsächlich auch daran gedacht hatte – aber im Licht der rasch höher steigenden

Morgensonne zeigte sich, daß der Schatten des Felsens, an dem Bradshaw begraben lag, von nun an im Lauf eines Tages wie der Zeiger einer Sonnenuhr über dieses Grab gleiten, verschwinden, Morgen für Morgen wiederkehren und Balder so im Inneren einer Uhr ruhen lassen würde, deren Taktgeber die

Himmelsmechanik selber war.

Während drei Lastenträger die Grube mit Erde, Sand und der Asche armdicker Räucherstäbe füllten und nach Merlins Anweisungen flache, vom heißen Fluß geschliffene Steine auf den Grabhügel legten, zurrten Fuhrknechte die Ladungen fest, kletterten auf die mit Büffelleder bespannten Kutschböcke und brachten ihre Wagen in Formation. Nur die drei

Engländer und Kiang verfolgten tatenlos und schweigend die Arbeit der Totengräber, als hinge die Auferstehung ihres Gefährten oder ihr eigenes Leben von jedem einzelnen der am Grab verrichteten Handgriffe ab. Als der letzte Stein auf der Ruhestätte lag, gab der Mandschure das Zeichen zum Aufbruch.

Die Sänfenträger stimmten ein Schlepplied an, dessen

mehr als einhundert Strophen
sie an diesem Tag wohl nicht
alle würden singen müssen: Vor
ihnen lag die kürzeste Etappe
des Zuges nach Jehol. Die
goldenen Pagodendächer der
Stadt schimmerten nah und so
verheißungsvoll in der Sonne
und mußten noch vor Mittag zu
erreichen sein. Nur dicht über
den schattigen Ufern des
Flusses trieben noch einzelne
Nebelschwaden wie Rauch. Im
trägen Kehrwasser am Ufer

schaukelten Teppiche aus dem Herbstlaub des vergangenen Jahrs. Der Tag würde sommerlich heiß und wolkenlos werden.

Rührte der Glanz der nahen Stadt vielleicht von der Tatsache, daß der Erhabene sie bereits bewohnte und seine Anwesenheit Banner und Wimpel in den Brisen schlagen ließ und die Bewohner der Stadt dazu verpflichtete, ihre Straßen und Gassen zu fegen,

Türen und Tore mit
Aschenlauge zu bürsten und
Kanäle und Seerosenteiche von
allem Unrat und Treibgut zu
befreien? Einige der goldenen
Dächer schimmerten, als hätten
die Handwerker die letzten
Schindeln eben erst verlegt,
ihre Gerüste abgebaut und
stünden nun versunken in den
Anblick ihres makellosen Werks
in den Gassen. Aus der Ferne
waren die unverwechselbaren
Gongschläge zu hören, von

denen die Wachablöse der Garde begleitet wurde. Hatte der Kaiser seinen Sommerpalast tatsächlich bereits bezogen?

Weder in der Karawane noch im Heer der Diener, Eunuchen und Beamten, die den Troß an diesem Tag in Jehol empfangen, konnte oder wollte einer Auskunft geben:

Der Kaiser entschied stets allein, wann ein Mandarin einen Ausrufer auf die Plattform des

mit Graphit bestrichenen
Pavillons der Windstille befahl
und ihn unter mehrmaligen, in
einem priesterlichen Singsang
vorgetragenen
Wiederholungen verkünden
ließ, daß mit der Ankunft der
Sonne des Reiches der Sommer
begonnen habe.

Der Erhabene allein
bestimmte, wann er sichtbar
und wann er unsichtbar sein
wollte, wann er einer Stadt mit
seiner Anwesenheit tatsächlich

Glanz verlieh und wann dieser Glanz nur Abglanz war und nicht viel mehr bedeutete, als daß jeder Ort dieser Welt zu jeder Stunde bereit sein mußte, den Allmächtigen zu empfangen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, in Staub und Asche zu versinken.

Der kaiserliche Wille wurde erfüllt, ohne daß der Erhabene dazu seinen Fuß auf irgendeinen Ort setzen mußte: Der ankommende Troß löste

sich innerhalb weniger Minuten auf, verschwand in den Palästen Jehols oder in als Paläste dekorierten

Wirtschaftsgebäuden, in Ställen und zwischen Teichen und Brücken, von steinernen Drachen bewachten Plätzen und offenen Pavillons. Danach sank die Stadt wieder in einen von flimmernder Hitze umschlossenen Frieden zurück, in dem kaum eine menschliche Stimme zu hören war. An zwei

weit voneinander entfernten Orten kläfften Hunde, die sich offensichtlich über die Ankunft des Trosses nicht beruhigen konnten. Vögel sangen.

Sangen, wohin sich ein eben Angekommener auch wandte. Die Zahl der Sänger mußte ungeheuer sein.

Dreißig Paläste hatte Qiánlóng am heißen Fluß erbauen lassen und wurde einem seiner zahllosen Titel gerecht, wenn

er als Größter Architekt und Bauherr unter den Sternen diese und andere seiner Residenzen weiter befestigte, erneuerte und unbezwingbar machte, sie dabei aber gleichzeitig auch mit Gärten, Spielplätzen und Parks bis zur Märchenhaftigkeit schmückte. Noch kein Europäer hatte das Paradies von Jehol gesehen. Cox und seine Gefährten waren vielleicht die ersten, ohne es zu ahnen: Keiner von ihnen

verfügte schließlich über diplomatisches Wissen, und selbst die Verwalter der Residenz konnten nicht sagen, ob der Erhabene hier jemals geheime Abgesandte oder Gäste aus dem Abendland empfangen hatte.

Den Engländern und ihrem Übersetzer war von einem Palastbeamten, den auch Kiang nur mit Mühe verstehen konnte, ein geräumiger Pavillon als Wohn- und Arbeitsstätte

zugewiesen worden. Kiang übersetzte stockend, der Bau sei erst im vergangenen Frühjahr fertiggestellt worden und habe bisher nur gute Geister, aber keine Menschen beherbergt.

Die Schlaf- und Wohnräume waren ganz in Blau gehalten, zwei Teezimmer in tiefem Rot, die Werkstätte und ein mit vulkanischer Energie betriebenes Dampfbad in Weiß: Die Farben der Luft, der

Wolken, von Feuer und Wasser sollten die Arbeit segnen und befördern, die hier getan werden mußte.

Wie eine Insel stand der Pavillon inmitten eines von vier zierlichen Holzstegen überspannten Lotosteiches, in dem in der Stunde ihrer Ankunft zwei schwarze Schwäne miteinander kämpften.

12 Jehol, **am heißen Fluß**

In den von Vogelstimmen erfüllten Wäldern von Jehol, sagte Kiang, während er den englischen Gästen behilflich war, Gepäck und Werkzeug zu verstauen, brüteten mehr als einhundert in den Aquarellsammlungen der

Sommerresidenz porträtierte
Vogelarten, unter ihnen
Singvögel, die mit ihren
Liebesliedern und
Reviergesängen nahezu jeden
menschlichen Lärm zu
überstimmen oder wenigstens
zu veredeln vermochten. Der
von heißen Quellen erwärmte
Fluß speise gemäß den Plänen,
Träumen und Phantasien des
Kaisers tiefgrüne, in dieses
singende Land gesetzte
künstliche Seen, in denen sich

ein von Düften, Blütenpollen
und den Kapriolen des
Vogelflugs durchsetzter
Himmel spiegeln solle als das
vom imperialen Willen zur Erde
herabbefohlene Universum.

Aber in der klaren Luft von
Jehol, sagte Kiang und pickte
mit Daumen und Zeigefinger
einige aus einer Spanschachtel
zu Boden gerieselte
Silberschräubchen auf, als
wollte er einen Vogel
nachahmen ..., in der klaren

Luft von Jehol wurden nicht nur Staub und Lärm aus den Sommermonaten gefiltert und gewaschen, sondern vor allem die Mühen der Herrschaft, das Gift der Macht, der Intrigen und rasenden Strafgerichte, die jede Gesetzesverletzung in Sturzseen von Blut ertränkten. In Jehol gab es keine Richter und keine Henker. Denn niemand, über den in der Verbotenen Stadt je eine Beschwerde oder Klage laut

geworden war, durfte diese Residenz betreten, in der ein sommerlicher, allein von gelegentlichen Jagdzügen unterbrochener und Jahr für Jahr von neuem ausgerufen, heiterer Friede herrschte.

Nur die gefügigsten aller Untertanen dürften ihre Sommer in Jehol verbringen?, fragte Merlin. Er saß bereits an jenem Fenster, an das er seinen Arbeitstisch rücken wollte, um den Blick über schwimmende

Lotosblüten hinweg auf von
Kiefern bestandene Höhenzüge
genießen zu können, wenn er
von einem Werkstück auf sah.
Nur die Gefügigsten, Bravsten?
Konnte das denn nicht auch
heißen, daß die Bewohner
dieser Stadt aus sklavischen
Gefolgsleuten, strohdummen
Dienern und vor allem:
raffiniertesten Intriganten
bestanden, die ihre wahren
Absichten besser als jeder ihrer
Konkurrenten unter den

Höflingen zu verbergen
wußten?

Ein Gast solle auch in Jehol
auf seine Worte und seine
Gedanken achten, antwortete
Kiang, plötzlich leiser
geworden, denn nicht anders
als in der Verbotenen Stadt
hätten die Wände auch hier
Augen und Ohren. Selbst das
Mienenspiel eines
Verdächtigen werde hier
gelesen, gedeutet und zur
Verwendung in einem

Observationsprotokoll
archiviert.

Nur eine Frage, sagte
Merlin, war nur eine Frage.

Aber Kiang hatte sich schon
wieder einem Regal zugewandt,
auf dem Dutzende Büchsen mit
versilberten und vergoldeten
Schrauben in verschiedenen
Größen bis zur Winzigkeit,
Federn und Stahlstifte
aufgereiht werden sollten, und
schwieg.

Die ersten sieben Tage im Paradies vergingen für die englischen Gäste mit dem Aufbau und der Neujustierung der Himmelsuhr. Die bisherigen Wärter des Werks, ein von Brandmalen entstellter Meister aus Běijīng verfolgte mit seinen unterwürfigen Gehilfen die geübten, von keinem Zögern unterbrochenen Handgriffe der Engländer manchmal mit Zweifel, manchmal mit

Überraschung und
Bewunderung: So und nur so,
sagte ihnen Kiang, sollten auch
sie in Zukunft die Wartung des
Werks besorgen.

Als ob diese Arbeit bloß Teil
eines bereits in der Verbotenen
Stadt geplanten
Eröffnungsrituals gewesen
wäre, wurde nach dem
Abschluß des Zusammenbaus
am achten Tag die Ankunft des
Erhabenen auf dem *Platz der*
Zikadenchöre ausgerufen, und

damit der Beginn des Sommers.

Wenn der Kaiser in der Verbotenen Stadt oder irgendeiner anderen seiner befestigten Residenzen Einzug hielt, waren alle Augen auf ihn gerichtet – oder zumindest auf jene kostbare Sänfte, in der man ihn vermutete, oder auf eine Drachendschunke, die ihn dem Vernehmen nach trug. Baldachine schwebten wie fliegende Teppiche über den Köpfen langer Prozessionen

dahin, Fahnen und Wimpel
schlugen im Wind, und ganze
Felder aus Standarten und
Lanzen wogten über Brücken
und durch Paradestraßen und
jubelnde Alleen.

Allein in Jehol schienen viele
Gesetze, die das Kommen und
Gehen des Herrschers
betrafen, außer Kraft. Hier kam
und ging Qiánlóng so
unmerklich und unaufhaltsam
wie die Dämmerung, wie das
Morgengrauen oder der

Anbruch der Nacht. Und seine Anwesenheit wurde erst unbezweifelbar und als vollendete Tatsache bewußt, wenn sie auf Plätzen wie jenem der Zikadenchöre ausgerufen wurde.

Dazu wurde diese Ankunft jedesmal mit einem anderen spektakulären Zeichen verbunden. In den vergangenen Jahren war eines dieser Zeichen die Einweihung eines künstlichen, von

Purpurlotosinseln
geschmückten Sees gewesen,
dessen Ufer während der
monatelangen Arbeit einer
Armee von Teichgräbern,
Gärtnern und
Wassertechnikern hinter einem
turmhohen, mit dem Abbild der
ursprünglichen Wildnis
bemalten Spannvorhang
verborgen war.

Unter dem Spinnenlicht von
Feuerwerksgarben war dieser
Vorhang dann in scheinbar bis

zu den Sternen
hochschlagenden Flammen
verraucht. Die auf die Erde
herabtaumelnden Glutflocken
sollten die vom Erhabenen
bewirkte Verwandlung einer
struppigen Wildnis in eine die
Sterne und das Morgenrot und
niemals gesehene Ufergärten
spiegelnde Seelandschaft
enthüllen und beleuchten.

In einem anderen Jahr war es
wiederum ein Wasserfall in den
rotgoldenen Farben der

Dynastie gewesen, der,
gespeist von einem in den
Bergen verborgenen Speicher,
auf einen Wink des unsichtbar
in Jehol thronenden Kaisers
brausend und von in einer
Reihe aufflackernder, farbiger
Fackeln erleuchtet, aus einer
die Stadt überragenden
Steilwand sprang. Aus einer
nackten! Felswand sprang, die
bis dahin noch nicht einmal von
einem glücksenden Rinnsal
oder einem Bergbach

geschmückt worden war.

Und diesmal, sagte Kiang, als er an einem glühenden Vormittag von einer Audienz bei jenem Mandarin zurückkehrte, den er in allen, die Engländer betreffenden Angelegenheiten konsultieren mußte, diesmal war es die von den englischen Gästen vorgenommene Neuzusammensetzung und Aufstellung der Himmelsuhr, des Kaisers liebster Spielzeug,

die zum Zeichen Seiner
Ankunft bestimmt worden war:
zum Zeichen Seiner Ankunft.

Denn in einem so makellosen
Zustand und mit einer so
vollendeten Präzision, mit der
das Werk sich unter den
Händen der englischen Meister
neuerlich zu drehen begonnen
hatte, sei dieses Geschenk der
Ostindienkompanie (das
englischen Kaufleuten
immerhin zwei neue
Handelsrouten eröffnet hatte)

selbst am Tag der Übergabe
nicht gewesen.

Daß der Kaiser seine Ankunft
im Sommer mit dem ersten Ton
des Glockenspiels dieser Uhr
verbinden wolle und mit diesem
Klang den Beginn einer neuen
Jahreszeit festlege, sagte Kiang,
sei vielleicht ein Zeichen der
höchsten Gunst, das allein
seinen Gästen galt. Denn
anders als die Sensation eines
Wasserfalls oder eines in einem

Feuerdrama und Ascheregen
enthüllten Sees waren es doch
die nur wenigen Eingeweihten
zugänglichen, in Tresoren und
Schatzkammern gehüteten
Attraktionen und
Kostbarkeiten, die alle
Aufmerksamkeit des Hofes –
und des Volkes! erregten und
sie in einen geradezu
explosiven Zustand versetzten.
Selbst ein graues Ding der
Wirklichkeit, das unter
Verschluß gehalten und nur

selten gezeigt wurde, konnte dadurch ins Maßlose, ja Wunderbare überhöht werden und adelte jeden damit Befäßen.

Ein Astronom aus Tiānjīn, dem die Aufsicht über die Wartung und Bewachung der Himmelsuhr als höchste Auszeichnung seines bisherigen Lebens übertragen worden war, hatte in einer der vielen Sitzungen zur Vorbereitung des Sommers

vorgeschlagen, diese Uhr doch für einen Tag auf dem Platz der Zikadenchöre zu zeigen. Den Bewohnern Jehols sollte dieses Wunder als Beweis dafür vorgeführt werden, daß der Herr der zehntausend Jahre nicht nur über Anfang und Ende der Zeit, sondern auch über ihre Messung und das Tempo ihres Vergehens gebot. Aus dem Schatten des Kaisers war allerdings nie eine Antwort auf diesen Vorschlag

gekommen und der Astronom
seither oft schlaflos vor Angst,
in Ungnade gefallen zu sein.

Die Himmelsuhr, Tag und
Nacht von mondweißen
Perlmutterlampen beleuchtet,
ragte an einem allein dem
Erhabenen vorbehaltenen
fensterlosen Ort ins Dunkel des
Pavillons der fließenden Zeit:

Kein einfallendes
Sonnenlicht sollte der
Farbenpracht ihres
geschnitzten oder gegossenen,

um einen leeren Thron
rotierenden Personals schaden
und die schimmernden Kleider
der winzigen, höfischen
Püppchen bleichen, die roten
Panzer der Kriegerlein, die
Strahlenkränze guter und
böser Geister, die kostbaren
Mäntel von Prinzessinnen und
Konkubinen, die Wasserbüffel,
die Reisbauern, die Fischer.

Das Thrönchen an der Spitze
dieses Werks blieb stets leer,
bis der Kaiser den Pavillon

betrat und sein eigenes, kaum mehr als fingergroßes Abbild oder das noch kleinere Abbild eines fernen Herrschers von seinen Gnaden auf den Gipfel der Welt setzte. Mehr als ein Dutzend solcher Herrscherpüppchen lagen in einer Schatulle bereit, die nur der Kaiser öffnen durfte, um dann irgendeinen Herrn der Welt seiner Wahl zur Probe oder zum Spaß auf den Thron zu setzen, damit sich das

Universum dann zum Spott und nur für einige Umdrehungen des Räderwerks allein um diesen Nachfolger bewegte.

Die wenigen Menschen, die Qiánlóng je gedankenverloren vor seinem liebsten Spielzeug gesehen hatten – einige seiner Frauen und Konkubinen, Leibwächter, Uhrenwärter und Kammerdiener, die in diesen Augenblicken unsichtbar im Dunkel des Pavillons auf ein Wort oder Zeichen des

Erhabenen warteten -, fühlten sich an ein spielendes Kind erinnert, das gelegentlich selbst das Abbild eines feindlichen Heerführers oder revolutionären Nomadenkommandeurs auf die rotierende Spitze der Uhr setzte, um an dieser Zeitmaschine zu sehen, wie lächerlich, wie grotesk und einer Wahnfigur ähnlich jedes andere menschliche Wesen auf diesem Thron erschien, um den

sich nicht allein Zhōng Guó, das Reich der Mitte, sondern Himmel und Erde drehten.

Manchmal kam es einem Zeugen dieser von vielfältigen mechanischen Geräuschen des Räderwerks erfüllten Stunden vor, als ob der Unbesiegbare alle seine Widersacher oder Feinde nur als Spielfigürchen auf den Drehtellern seiner Himmelsuhr sah, denen er für einige Augenblicke seinen Platz im Herzen des Kosmos

überließ, bevor er sie vernichtete.

Die englischen Gäste erbaten in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in Jehol die Erlaubnis, einmal jede Woche in einem einer Wallfahrt gleichenden Nachmittagsausflug Balders Grab zu besuchen. Sie ritten dann zu *Balders Sonnenuhr*, wie Cox die Grabstätte schon bei ihrem ersten Besuch genannt und insgeheim damit

den Gedanken verbunden hatte, daß Balder Bradshaw im Inneren dieser Uhr gegenwärtig blieb.

Cox schloß sich diesen Besuchen aus Respekt vor seinen Gefährten, aber doch nur mit Widerwillen an, weil diese Gänge sich mit Erinnerungen an Abigails Grab in Highgate verbanden. Erst als Balders Grabstätte allmählich zu einem bloßen Monument zu verblassen begann, das wegen

seiner Ähnlichkeit mit einer Sonnenuhr seine eigentliche Bestimmung vergessen ließ, war auch Cox bereit zu vergessen, daß unter der wie ein Zeiger aufragenden Felsnadel einer seiner besten Uhrmacher die Auferstehung erwartete. Auferstehung: So jedenfalls hieß es in Lockwoods Gebeten, die er immer noch vor dem Grabmal murmelte und dabei manchmal weinte.

Nachdem die englischen

Gäste an einem gewittrigen Julitag alle Vorbereitungen und Zurichtungen der Werkstatt abgeschlossen hatten und nach der zeitraubenden Aufstellung der Himmelsuhr endlich damit beginnen wollten, die Arbeiten zur Vollendung der Glutuhr wiederaufzunehmen, wurde ihnen von Kiang mitgeteilt, daß der Erhabene einmal mehr mit anderen Absichten spielte. Die englischen Gäste sollten alle Arbeiten vorerst ruhen lassen

und auf ein Zeichen des Kaisers warten.

Über dem Warten, Warten und Warten auf das kaiserliche Zeichen wurde es August. Und Cox und seine Gefährten begannen sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß der Kaiser seine Mußestunden lieber doch mit seinem alten, bewährten Spielzeug verbringen wollte als mit den Ergebnissen neuester mechanischer Experimente.

Aber mit dem Einsetzen
eines tagelang gleichmäßig
herabrauschenden Regens und
eines milden, nach Kiefernharz,
Lavendel und Lotos duftenden
Windes kam jener alles
verändernde Morgen, an dem
nicht nur Cox, sondern auch
Merlin zu einer Zeit geweckt
wurden, zu der die letzten
Sterne noch am westlichen
Firmament standen, während
im Osten die Kuppen und Gipfel
der Berge um Jehol als

schwarze Scherenschnitte ins erste Rot und Violett des heraufziehenden Tages ragten. Die Nacht war vorüber.

Der Herr der zehntausend Jahre, flüsterte Kiang den Schlafenden ins Ohr, wolle den Meistern aus England jetzt, in dieser Stunde, einen Plan vortragen, einen Wunsch – keinen Befehl, keinen Auftrag, einen Wunsch. Der Kaiser befahl nicht. Er wünschte. Es war ja Sommer. Und im

Sommer sollte kein Teil des Lebens dem Leben in der Verbotenen Stadt und dem Rest des kühleren, schattigeren Jahres gleichen. Es gab keine Befehle in Jehol.

Cox kleidete sich hastig und beunruhigt an. Er wußte, daß der Kaiser um diese Zeit Gedichte schrieb oder las oder seine kalligraphischen Fertigkeiten vervollkommnete, kannte aber keine weiteren der frühmorgendlichen Routinen

Qíánlóng, die einer strengen Geheimhaltung unterlagen. Er befürchtete bereits irgendeine verhängnisvolle Entscheidung, eine böse Laune des Allmächtigen, als er an Merlins Seite und begleitet von Gardisten und Eunuchen mit übergroßen Regenschirmen Kiang durch Gänge, Hallen, Plätze und ummauerte Gärten folgte.

Seine Verwirrung nahm zu, als der Weg trotz des

strömenden Regens hinab ans
Flußufer und zu einer
Sandbank führte. Dort war ein
weißes Segel in der Art jener
schmucklosen Rolldächer
ausgespannt, wie Teichgräber
und Brunnenbauer sie an
heißen Tagen verwendeten.
Von den Rändern des Segels
fielen Regenwasserrinnsale als
Perlenschnüre herab. Die vom
Fluß aufsteigenden Nebel
umflorten diesen Unterstand
und ließen die unscheinbare,

fast zierliche Gestalt, die dort in einen grauen Umhang gehüllt auf einem Kissen saß und zu der die Uferböschung hinabstolpernden Gruppe emporblickte, seltsam entrückt erscheinen, aber es gab keinen Zweifel: Dort saß der Kaiser.

Er war ganz allein. Vielleicht waren Gardisten und Leibwächter, die ihn aus der Deckung von Büschen und Unterholz beschützten, auch bloß makellos getarnt, aber der

Augenschein sagte: Der Herr der zehntausend Jahre saß allein am heißen Fluß.

Er lächelte. Er lächelte, obwohl mit dem Tode bestraft werden konnte, wer dem Kaiser während einer Audienz auch nur für die Dauer eines Atemzugs in die Augen sah. Er lächelte und bedeutete den Ankommenden, ihre Stirn vom nassen Ufersand zu lösen und sich aus ihrem Kniefall zu erheben. Sie sollten die

bereitliegenden grauen
Seidenumhänge um ihre
Schultern legen und auf den
vor ihm im Dreieck
angeordneten Kissen Platz
nehmen: Kiang in der Mitte,
Merlin rechts von ihm, Cox
links – nur die Engländer und
ihr Übersetzer! Alle anderen
sollten sich hinter die vom Rand
des Segels herabfallenden
Wasserschleier zurückziehen,
unsichtbar werden. Qiánlóng
wünschte, mit den Meistern aus

England allein zu sein, um ihnen von Uhren und vom Rauschen der Zeit zu erzählen.

Daß der Kaiser mit ihnen nun nicht anders als ein Hirte oder Fischer um ein Glutbecken saß, in dem Kiefernkohle und zwei Räucherkegel mit einem unbekannt feinen Duft glosen ..., daß der mächtigste Mann der Welt ohne das geringste Zeichen seines Ranges und nicht anders als seine Besucher nur in einen

wassergrauen, bleigrauen
Umhang gehüllt war und sich
so weder in Haltung noch
Kleidung von ihnen
unterscheiden wollte, ein
schlanker, feingliedriger Mann,
aber wohl kleiner als jeder
andere in dieser Runde,
irritierte, ja verstörte Cox mehr
als der höfische Prunk und
alles, was er aus dem
Zeremoniell der Verbotenen
Stadt kannte: der Kaiser von
China nicht als gottähnlicher,

unvergleichlicher Herrscher,
sondern nur als einer von
vielen. Ein Mann am Flußufer,
lächelnd unter einer
Regenplane, der geduldig
wartete, bis die drei Besucher
sich so beklommen, so langsam
und vorsichtig wie unter
Schmerzen, ja, so unbeholfen
wie Verwundete, vor ihm
zurechtgesetzt hatten.

Wenn sich der Erhabene
hinter Nebelschwaden und
Regenvorhängen am heißen

Fluß in einen Menschen
verwandeln konnte, einen
Sterblichen, der kaum noch von
seinen Untertanen zu
unterscheiden war – welche
Verwandlungen drohten dann
einem Uhrmacher aus London
oder ihrem sprachlosen
Übersetzer?

Oder ..., oder sollten an
diesem Fluß und an diesem
rauschenden Regenmorgen
wenigstens für die Dauer einer
Audienz alle Anwesenden

einander tatsächlich ähnlich, ja gleich werden – gleich gemäß den bis an die Grenzen des Raumes gültigen Gesetzen einer verfliegenden Zeit, die am Ende nicht nur alle Unterschiede zwischen den Menschen, sondern auch die zwischen der organischen und anorganischen Natur und jedem Ding und jedem Wesen aufhob, das jemals Gestalt angenommen hatte oder noch annehmen würde?

Was blieb schließlich selbst von einem Stern, einer von Planeten, Asteroiden, Monden und Meteoriten umschwärmten Sonne, deren Licht vor Jahrmilliarden entflammt war? Und was von allen anderen, noch in kommenden Äonen aufgehenden Himmelslichtern, die im unerbittlichen Lauf dieser Zeit allesamt wieder zu einem Schwarm von namenlosen Partikeln zerspringen würden, atomaren

Bausteinen, die in einer unbegreiflichen Zukunft und unter dem Druck von Gewalten jenseits aller Vorstellungskraft aufs Neue zu elementaren Formationen verklumpen konnten, um sich allmählich, rotierend, wachsend zu Gestalten von nie gesehener Größe, nie gesehener Schönheit oder Häßlichkeit aufzublähen ... Und dies alles nur, um nach Ablauf ihrer Daseinsfrist wiederum zur

Unsichtbarkeit in tiefster
Finsternis zu zerfallen?

Nur einer dieser vier um ein
Glutbecken versammelten
Männer hatte die Freiheit, zu
lächeln. Die anderen saßen
sprachlos, atemlos vor
Ehrfurcht an einem murmelnd
dahinziehenden Fluß, an
dessen Ufer der Kaiser an
anderen, sonnigen Morgen
Kalligraphenpinsel ins Wasser
tunkte und damit Gedichte auf
die glatten Steine schrieb. Die

Worte verdampften unter der aufsteigenden Sonne und gaben den Stein wieder frei. So schrieb der Kaiser und sah, wie alle Schrift verschwand. Und schrieb weiter.

Es regnet, sagte Qiánlóng nun so leise, als wollte er die von der Plane rieselnde Wassermusik und das Murmeln des Flusses nicht stören. Es regnet.

Der Erhabene hatte seine

englischen Gäste an diesem Morgen ans Flußufer gerufen, um ihnen hier einen Auftrag zu unterbreiten, gegen den alle ihre bisherigen Arbeiten – in den Werkstätten ihrer Heimat wie in der Verbotenen Stadt – nur als Vorübungen, Fingerübungen oder Prüfungen ihrer Fähigkeiten erschienen. Denn so kunstvoll das Silberschiffchen, die Glutuhr oder andere den wechselnden

Geschwindigkeiten der Zeit
gewidmeten Automaten und
Uhrwerke, die sie erdacht und
gebaut hatten, auch gewesen
sein mochten – was Qiánlóng
nun als seinen Wunsch, nein:
als seinen unabweisbar
gewordenen Traum vortrug,
war so maßlos und gleichzeitig
so vertraut, als hätte er in den
vergangenen Jahren
gemeinsam, ja!, gemeinsam mit
Alister Cox und dessen
Gefährten geträumt,

gemeinsam mit ihnen das Unmögliche gedacht, um es irgendwann über die Grenzen aller Vernunft und Logik hinaus Wirklichkeit werden zu lassen: ein Uhrwerk, das die Sekunden, die Augenblicke, die Jahrhunderttausende und weiter, die Äonen der Ewigkeit messen konnte und dessen Zahnräder sich noch drehen würden, wenn seine Erbauer und alle ihre Nachkommen und deren Nachkommen längst

wieder vom Angesicht der Erde verschwunden waren.

Eine Uhr, die über alle Menschenzeit in den Sternenraum hinausschlug, ohne jemals stillzustehen, und deren Grenzen allein in der Dauer und dem Geheimnis der Materie selbst lagen: Denn selbst wenn auch die beständigsten und kostbarsten Metalle und Juwelen, aus denen ein solches Kunstwerk bestehen mußte, in unsagbar

fernen Zeiten wieder zu Staub und kleinsten flüchtigen Bestandteilen der Schöpfung zerfielen, würde dabei doch nur ein *Ding* zugrundegehen, nicht aber sein physikalisches Prinzip, das über alle Endlichkeit hinauswies.

Wenn es überhaupt ein Geräusch geben konnte, sagte Qiánlóng, nachdem er so lange geschwiegen hatte, daß Cox und Merlin Kiang fragend ansahen und nach einer Geste,

einem Zeichen suchten, daß sie sich erheben und verschwinden sollten ..., wenn es ein Geräusch geben konnte, das dem Flug der Zeit am ehesten entsprach, dann sei es wohl das gleichförmige Rauschen des Regens, das den Himmel mit der Erde verband. Jede Wasserschnur ein Faden, der die Wolken, das Firmament mit den Gärten und Flüssen, Städten und Meeren und dem Dunkel der Erde, aus dem alles

ans Licht drängte, vernähte.

Cox hatte sich der Maßlosigkeit und den Allmachtsansprüchen eines Herrschers noch nie so nahe gefühlt wie in dieser Stunde am Flußufer.

Generationen von Uhrmachern und Automatenbauern und auch er selbst hatten, nicht anders als nun dieser Kaiser, von Räderwerken geträumt, die sich endlos und weiter und immer weiter bewegten, ohne

nach einem ersten Anstoß
jemals wieder aufgezo-
gen werden zu müssen: *Perpetuum
mobile*.

Was nach den virtuosen, in
der Verbotenen Stadt
gefertigten Probestücken von
ihm und Merlin nun gefordert
wurde, hatte die beiden schon
in London jahrelang
beschäftigt, ohne daß sie einer
Lösung wirklich
nähergekommen waren. Aber
offensichtlich waren auch

Qíánlóng's Gesandte und
Kundschafter in Europa auf
jenes Gerücht gestoßen, das an
den auf Spielzeug und kostbare
Statussymbole versessenen
Höfen des Kontinents ebenso
die Runde gemacht hatte wie in
den Kreisen der an
Kuriositäten, Automaten und
Maschinen schraubenden
Feinmechaniker:

Wenn es jemanden gab, dem
man einen Triumph über die
Unmöglichkeit eines

Perpetuum mobile zutrauen konnte, dann waren das die Londoner Meister Jacob Merlin und Alister Cox. Auch diese beiden waren zwar nicht die Herren der Zeit, wohl aber unerreicht in ihrer Messung: Solche oder ähnliche Beurteilungen mußten Qiánlóngs Kundschafter aus Europa mitgebracht haben. Mittlerweile gab es wohl keinen Astronomen, der die Bahnen der Himmelskörper und die

Dynamik des Universums nicht mit Hilfe von Uhren aus einer der Manufakturen von Cox&Co. vermaß. Und es gab auch keinen Kapitän zur See, der sich in der Berechnung seines Kurses nicht auf die Präzision einer Schiffsuhr aus London, Liverpool oder Manchester verließ. Wer also an das Unmögliche dachte, der stieß selbst als Fremder in Europa wie in der Welt der Mechanik schon nach wenigen

Nachfragen auf die Namen
Merlin und Cox.

Bevor Cox sich im
Regenrauschen noch ein Herz
fassen und den Herrn der
zehntausend Jahre zu fragen
wagte, ob es tatsächlich die
Vorstellung eines bis in alle
Ewigkeit laufenden Uhrwerks
gewesen war, dessentwegen er
ihn und seine Gefährten aus
England über den halben
Erdkreis und bis in die
Verbotene Stadt hatte kommen

lassen, sagte Qiánlóng:

Der Gang dieser Uhr ..., es ist der Gang dieser Uhr, den ich höre, wann immer und wo immer es still wird. Es ist der Gang dieser Uhr, der euch an dieses Ufer geführt hat.

13 Shuiyín, **Quecksilber**

Eine Uhr für die Ewigkeit. Die Uhr aller Uhren. Perpetuum mobile:

Hatte es je einen Herrn,
einen Herrscher oder
gottähnlichen Kaiser gegeben,
der sich in den Kopf und ins
Herz eines seiner Untertanen

zu versetzen versucht hatte?
Oder war es tatsächlich
möglich, daß ein Uhrmacher
und Automatenbauer aus
England und der nicht nur eine
halbe Welt, sondern ein ganzes
Universum von ihm entfernte
Kaiser von China gleichzeitig
denselben Gedanken gefaßt
hatten? Konnten also dieser
Kaiser und dieser englische
Uhrmacher über Ozeane,
Sprachräume und Denksysteme
hinweg durch so etwas wie

Seelenverwandtschaft
verbunden sein? Verbunden!,
auch wenn jeder Gedanke,
jedes Gesetz und jede Ordnung
dieser Welt die beiden
voneinander unüberbrückbar
zu trennen schienen?

Was immer die Logik
nahelegte: Cox fühlte sich seit
dem Morgen am heißen Fluß
dem Herrn der zehntausend
Jahre verwandt. Ja, verwandt.
Dieser seltsam zerbrechlich
erscheinende und dabei

schrankenlos mächtige Mensch,
welche Kostüme und
unaussprechlichen Titel er auch
tragen mochte, träumte
offensichtlich von ähnlichen
Dingen wie er und Merlin,
träumte von einer Uhr, deren
Räderwerk sich in eine Zukunft
ohne Grenzen und Maß drehte.

Verglichen mit der
Konstruktion eines solchen
Werks erschienen selbst
astronomische Himmelsuhren
als mechanische Spielereien,

die allesamt irgendwann stillstanden und ständige Energiezufuhr brauchten, einen Aufzieher mit seinem Schlüssel oder einen Knecht, der ein von der Schwerkraft zu Boden gezerrtes Gewicht an einer Kette wieder rasselnd hochzog.

Solche Werke hatten ihren Sinn, kaum daß sie ihren ersten Stundenschlag getan hatten, auch schon wieder verloren. Denn die Zeit strich ungerührt

über diesen Kinderkram
hinweg, dessen Teile und Räder
für eine Weile wie an einer
unvergänglichen Gegenwart
festgefroren in den sachte
herabschwebenden Staub
ragten, bevor sie zu Trümmern
und Splittern zerfielen, im
Verlauf weiterer Jahrtausende
kleiner, immer kleiner wurden
und am Ende zur unsichtbaren
Größe der Urbausteine aller
Materie schrumpften.

Aber diese Uhr. Aber diese

Uhr: Selbst wenn auch ihre Bestandteile dem Lauf der Zeit nicht widerstehen würden, reichte doch ihr Bauprinzip in die Ewigkeit, denn dort, wohin sich die Räder dieses Werks drehten, hatten Formen und Gestalten keine Bedeutung mehr und herrschten allein die unvergänglichen Gesetze der Physik.

Wind, Wasser,
Sonnenwärme, Luftdruck,
thermo- und hygrometrische

Bewegungen ... – Cox und Merlin hatten in Manchester und London jahrelang nach immer neuen Energiequellen gesucht, die eine bis in alle Ewigkeit tickende Uhr betreiben konnten. Denn daß keine Feder und kein von Hand oder selbst dem Gewicht der Welt bewirkter Antrieb eine solche Aufgabe erfüllen würde, war von allem Anfang an unbezweifelbar gewesen.

Die beiden hatten bei

Southend-on-Sea sogar mit einer Gezeitenuhr experimentiert, die allein durch den vom Pendel des Mondes verursachten Wechsel von Ebbe und Flut in Gang gehalten werden sollte. Aber selbst Meeresküsten glichen ja oft nur schwindenden Linien, die versandeten oder in tektonischen Katastrophen versanken, unter der Übermacht des Vulkanismus oder allein unter den

beharrlichen, bis ans Ende der Welt wirksamen Kräften der Erosion.

Inspiriert von dampfenden Abfallhaufen am Themseufer und vom Brodem, der sich durch die Entlüftungsschächte der großen Schlachthöfe als bestialischer Gestank verbreitete und bewies, daß bei jeder Art von Zerfall Energie, unerschöpfliche Energie frei wurde, weil alles, was war, schon mit dem ersten

Augenblick seiner Existenz auch wieder zu zerfallen begann, hatte Merlin einen Gasmotor konstruiert, der den Gestank in Antriebskraft verwandeln und eine Uhr über längere Zeiträume als je eine Antriebskraft zuvor versorgen konnte.

Aber wie so viele ihrer Experimente war auch dieses unterbrochen und schließlich beendet worden von einem Auftrag, der das Kontor an der

Shoe Lane in einem versiegelten Büttenumschlag erreicht hatte, ein unwiderstehliches Angebot, das nicht abzuweisen war.

Schließlich mußten die Löhne der Goldschmiede, Feinmechaniker, mußten vielfarbige Metalle, Maschinen und Mieten bezahlt werden – und gleichgültig welches vielversprechende Experiment hätte zunächst doch kaum mehr einzubringen vermocht als

einen nackten, wertlosen, weil
erst im Verlauf von Jahren
gewinnbringend
umzusetzenden Triumph:

Ein silberner Schwan, der
seinen Hals recken, mit den
Flügeln schlagen und sogar
eine Art Gesang von sich geben
konnte, sollte nach Petersburg
geliefert werden. Ein Schwan
aus Silber mit kohlschwarzen
Augen aus geschliffenem Onyx.
Der Zar war bereit, ein
Vermögen dafür auszugeben.

Ein Vermögen für lachhaftes, wertloses Spielzeug. Aber es wurde gebaut.

Auf dem Friedhof in Highgate, wo Abigail ruhte, hatte Cox damals nach der Entfernung aller anderen Uhren aus seinem Haus mit einem von der Wärme organischen Verfalls und den dabei entstehenden Gasen angetriebenen Räderwerk geheimste Versuche angestellt: Eine in Abigails Grabstein

eingelassene und von
Bourbonenrosen umrankte
Uhr, nicht größer als eine
Asterblüte, sollte von der
Erdwärme und lautlos in der
Tiefe voranschreitenden
Zerfallsprozessen bewegt
werden und einen Rest des
Lebens seiner Tochter auf ein
Zifferblatt übertragen.

An der Verwandlung der
Anmut Abigails in die
Urbausteine des Lebens, der
Verwandlung!, nicht am Zerfall,

nicht an der Verwesung, wollte Cox das Verfliegen seiner eigenen Lebenszeit ablesen. Auch wenn in seinen Werkstätten nach wie vor die kostbarsten Automaten, Tisch- und Pendeluhren gebaut wurden, sollte Abigails *Lebensuhr* für Cox zum einzigen Zeitmesser werden, der seinem Leben Bedeutung verlieh. Jedem, der verwundert nach diesem Grabschmuck fragte, sagte er, diese Uhr sei

der Tochter eines Horologen
gemäß und ein würdevollerer
Schmuck ihrer letzten
Ruhestätte als jeder Engel aus
Stein oder schmiedeeiserner
Lorbeer.

Aber niemand, nicht einmal
Faye oder Merlin, hatten jemals
erfahren, mit welcher
Antriebskraft dieses Werk
durch ein in die Finsternis der
lehmigen Erde von Highgate
hinabreichendes Bündel
feinster Glas- und

Kupferröhren verbunden war und eine hauchzarte Unruh mit Bewegungsenergie versorgte.

Merlin hatte gewiß etwas geahnt, aber nie gefragt. Und wenn Cox vor dem Grabmal stand und dem Kriechgang des Stundenzeigers der Uhr im Stein folgte, hatte er stets etwas wie Tröstung empfunden. Es war ja Abigail, es waren Moleküle, winzige, unvergängliche Bausteine ihres Körpers, die dieses Werk

betrieben und damit die Erinnerung an ihre Stimme, die Wärme ihrer Hände und den Glanz ihrer Augen und ihres Haars lebendig hielten. Selbst wenn auch die Zeiger dieser Uhr nicht bis in alle Ewigkeit um eine von den Bausteinen des Lebens angetriebene Welle rotieren würden, bestand doch die Hoffnung, daß sie ihren Konstrukteur überdauern und immer noch und Tag für Tag die Todesstunde Abigails mit einem

zarten Glockenton anschlagen würde, wenn der größte Mechaniker und Automatenbauer Englands seiner Tochter bereits auf ihrem Weg aus der Zeit nachgefolgt war.

Nicht nur Cox, auch Merlin fühlte sich vom neuen Auftrag des Herrn der zehntausend Jahre wie befreit. Hatten beide doch nach dem Perpetuum mobile und dem utopischen Ziel

aller Uhrenbaukunst stets entweder in aller Heimlichkeit wie Cox in Highgate – oder gegen alle Geschäftsregeln auf eigene, nicht kalkulierbare Kosten gesucht. Selbst die Preise, die von einigen verrückten Aristokraten und vor Jahrzehnten sogar von der Royal Academy für die Erfindung eines endlos schlagenden Uhrwerks ausgesetzt worden waren, hätten bestenfalls die Kosten

der notwendigen
Grundlagenforschung zu
decken vermocht. Aber nun.

Nun hatte der Kaiser von
China ihnen einen Auftrag
erteilt, für dessen Erfüllung die
Mittel offensichtlich
unbegrenzt waren. Wer die
elegante Pracht auch nur eines
einzigen der Paläste der
Verbotenen Stadt oder den
Bauplan der aus der
mongolischen Wildnis
emporgewachsenen

Sommerresidenz von Jehol oder die über Bergketten und durch Savannen und Wüsten dahinjagende, zinnenbewehrte Linie jener Großen Mauer gesehen hatte, die China seit Jahrhunderten vor den Barbaren schützte, der wußte auch, daß der Herr über all diese Weltwunder für die Verwirklichung seiner Träume unvorstellbare Preise zu zahlen fähig und bereit war: an Gold, an Zeit, an Strapazen – und

Menschenleben. Im Schatten jedes Weltwunders lag ein Massengrab. Aber wenn überhaupt etwas auf dieser Welt um irgendeinen Preis zu haben war, würde der Kaiser von China es auch bekommen.

Cox und Merlin begannen, Listen zu schreiben, lange Kalkulationen und Aufzählungen der Materialien, Kostbarkeiten und einfachen Dinge, die der Bau einer Uhr für die Ewigkeit erforderte:

Mahagoni und geschliffenes Glas, Stahl, Blei, Messing, Platin-, Gold- und Silberbarren, Glaskolben, vergoldete Pendelketten, Diamanten, Rubine – und Quecksilber, Quecksilber vor allem, einhundertundneunzig Pfund Quecksilber.

Cox hatte auf der langen Seereise an Bord der Sirius einer zur Erkundung asiatischer Monsunströme nach Japan segelnden Gruppe von

Naturforschern aus Oxford angeboten, ihnen unterwegs die genauesten Luftdruckmeßwerte zu liefern, die bis dahin auf solchen Fahrten gesammelt worden waren. Barometer von Cox&Co. zierten schließlich nicht nur die Instrumententische der Wetterwarten Englands, sondern gehörten mit zu den begehrtesten Exportartikeln der Manufaktur. Ein Barometer erlaubte schließlich so etwas

wie einen Blick in die Zukunft, wenn es aus dem Ansteigen und Fallen der Quecksilbersäule Schlüsse auf den Zug der Wolken, Windstärken und drohende Sturmgefahren zuließ.

Und während die Kolonnen der fünfmal täglich gemessenen und aufgezeichneten Werte immer länger wurden, hatte Cox mit Merlin eine Idee wiederaufgegriffen, die beide auf ihrer Suche nach

geeigneten Naturkräften für den Antrieb einer Uhr in England als zu aufwendig, zu teuer und voll mechanischer Hürden nicht verworfen, aber doch beiseitegelegt hatten:

Der Luftdruck! Der steigende und fallende Luftdruck, der eine Quecksilberoberfläche in Bewegung versetzte, als Motor eines Uhrwerks. Denn von klimatischen oder lokalen Wetterverhältnissen bedingte

Druckunterschiede würde es geben, solange ein atmosphärischer Schild die Erde vor Meteoriten und anderen Geschossen aus dem Weltraum schützte, solange Wolkenschiffe durch das Blau dieses Schildes segelten, solange der Monsun ganze Kontinente bewässerte und fruchtbar machte und der Passat die Segel von Handels- wie von Kriegsschiffen blähte. Verlor der Erdball diesen

Schild, war das Ende der Welt und der irdischen Zeit gekommen. Dann würde auch kein Jahr und keine Sekunde mehr zu messen sein. Aber bis dahin.

Bis dahin konnte eine Uhr, die aus den Druckunterschieden der Luft ihre Energie bezog, die Geschichte der Menschheit in große und kleinste Schritte unterteilen und anzeigen, wann ein Leben, eine Epoche begann

und eine andere endete.

Cox erinnerte sich mit Begeisterung an jenen Nachmittag an Bord der Sirius, an dem sich die über den Horizont gestiegenen Segel eines geradezu dahinfliegenden Dreimasters am Ende doch als britisches Kriegsschiff und nicht als Kaperschiff, Freibeuter oder Flaggschiff einer feindlichen Flotte erwiesen hatten: Er war mit Merlin am Achterdeck in der

Sonne gesessen und hatte in einer Überschlagsrechnung kalkuliert, mit wieviel Quecksilber ein Kolben zu füllen wäre, der ein System von Hemmungen und Zahnrädern bewegen konnte.

Die Rechnung ergab, daß eine Wetterveränderung, die den Luftdruck auch nur um eine einzige Meßeinheit steigen oder fallen ließ, ein Uhrwerk für mehr als sechzig Stunden betreiben konnte. Und wie oft,

unzählige Male, fand ein solcher Druckwechsel innerhalb eines einzigen Tages statt! Cox erinnerte sich, daß er an diesem Nachmittag – der erste Maat hatte eben ausgerufen, daß der ferne Segler ihren Kurs nicht unter der Totenkopfflagge, sondern unter den englischen Farben kreuzte – einige Zahlen ausgesprochen und die entsprechenden Schlußfolgerungen gezogen

hatte und daß Merlin sich daraufhin erhob, auf ihn zukam und ihn zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben umarmte.

Der Steuermann, in dessen Blickfeld die beiden verrückten Passagiere standen, schrieb diese Geste des Glücks der Erleichterung zu, den die beiden wohl über der Entwarnung des Ersten Maates empfanden, und versetzte den Kurs auf Befehl des Kapitäns

um zwei Strich backbord, weil ein Zeichner, der die Oxforder Naturforscher begleitete, einen besseren Blick auf eine Schule von Delphinen haben wollte, die im Bugwasser der Sirius tanzten.

Einhundertundneunzig Pfund Quecksilber ... Daß die englischen Uhrmacher für ihre Automaten die Plünderung ganzer Schatzkammern der Verbotenen Stadt fordern

durften, war ihren Lieferanten nicht mehr neu. Aber Quecksilber! Selbst Kiang mußte in seinen Wörterbüchern nachschlagen, um diese Forderung auch nur zu übersetzen, und war überrascht, daß der verlangte Rohstoff seinen Namen mit einem Planeten gemein hatte: *Mercury*. Das Winterlicht. Für die Astronomen des Hofes war dieser Himmelskörper nur ein lichtloser Stern, schwarz wie

das Meer in einer mondlosen Nacht, und er herrschte über eine eisige, winterliche Finsternis.

Seinen ersten Gedanken, wo eine Quelle für dieses Element zu erschließen war, wagte Kiang nicht auszusprechen. Er hätte damit die Ausbeutung eines Heiligtums vorgeschlagen: Denn gemeinsam mit den kaiserlichen Palästen von Jehol war in den Baujahren der Sommerresidenz

auch ein Pavillon errichtet worden, dessen Dach sich als Sternenhimmel aus Ebenholz über einer Art Spielzeuglandschaft wölbte, einem aus Granit, Basalt, Marmor, Bergkristallen und Quarzsand errichteten Modell von Zhōng Guó, dem chinesischen Kaiserreich. Dieses Modell, dessen Grundfläche Cox an die Größe des Kirchenschiffes der Kathedrale des Heiligen Paul in

London denken ließ, zeigte die Reliefs aller Gebirgszüge, fruchtbaren Ebenen, Wüsten und Savannen des Reiches, die Meere, Seen und Flüsse, alle Städte und Festungen ... Und seine maßstabgetreuen Grenzen wurden je nach Eroberungszügen, Katastrophen oder machtpolitischen Bündnissen verändert und wieder verändert, ausgedehnt oder neu befestigt.

So verliefen die Grenzen nach dieser und jener Himmelsrichtung, zogen sich aus umkämpften Gebieten auch wieder zurück und gaben dem Modell das Aussehen eines Organismus, einer Qualle, einer Amöbe, die wie atmend und ohne feste Gestalt in schmalen Streifen von Tageslicht oder Mondlicht lag, die durch vergoldete Schartenfenster des Pavillons als Lichtgitter einfielen und an Längen- und

Breitengrade erinnerten.

Und nahezu durch die ganze Weite dieser Spielzeugwelt verlief die Große Mauer, Wàn li cháng chéng, dieser zehntausendmal unvorstellbar lange Wall, einmal dahin, einmal dorthin, je nach militärischen Tatsachen und in unzähligen Windungen, als sollte dieses größte Bauwerk der Menschheit neben vielen anderen Funktionen auch noch jenen Namen mit Bedeutung

erfüllen, den das Volk der Mauer gegeben hatte: *Der Große Drache*, der das Reich der Mitte in seiner Unermeßlichkeit gleichermaßen beschützte und gnadenlos beherrschte.

Ganze Armeen von Steinmetzen, Maurern, Lastenträgern, Zimmerleuten, Ziegelbrennern und anderen, die in den Jahrhunderten des Baus an ihrer Erschöpfung, an Krankheiten, Hunger und

Schlägen gestorben waren,
hatte dieser Drache
verschlungen. Millionen
Knochen, hieß es, ruhten tief im
Inneren dieses Walls und
erhöhten als Armierungsfasern
seine Elastizität und Festigkeit.

Eingebettet in dieses vom
Großen Drachen durchzogene
und von einem mit Flußperlen
übersäten Sternenhimmel aus
Ebenholz überdachte Reich,
schimmerten Chinas große
Ströme – der Huáng Hé, der

Gelbe Fluß, der Lán Chāng Jiāng, der Lange Fluß, der als Yangtsekiang auf den Globen des Westens verzeichnet war, der Méigōng Hé, der Mekong, der Hēilóng Jiāng, der Schwarze Drachenfluß, und der Zhū Jiāng, der Perlfluß, der mit seinem labyrinthischen Gewirr an Nebenflüssen ein Wassernetz bildete, in dem sich aller, mit Schiffen, Fähren und Flößen erreichbare Reichtum verfang.

Diese und andere, in der
äußeren Welt tausende
Kilometer lange Ströme und
Flüsse wanden sich unter dem
Ebenholzhimmel des Pavillons
aus den höchsten, von
Gletschern aus Perlmutter
bedeckten Bergen an das Gelbe
Meer und an die Süd- und
Ostchinesische See. Aber der
silbrige Schimmer des Wassers,
der das Licht einer unsichtbar
am schwarzen Himmel
stehenden Sonne zu

reflektieren schien, rührte nicht von süßen oder salzigen Fluten, sondern allein von Zentnern von Quecksilber, mit dem die Modellbaumeister die Strom- und Flußbetten, die Meeresbecken und Seen geflutet hatten. Der Glanz, der diesem Reich seinen Zauber verlieh, war der Glanz des Quecksilbers.

Seltsamerweise war es Aram Lockwood, der sich bei der

Besprechung und Auflistung
des erforderlichen Materials
für die Erfüllung der neuesten
kaiserlichen Phantasie an die
erste Besichtigung des
imperialen Modells erinnerte.
Begleitet von einer Schar
mißtrauischer Beamter des
Geheimdienstes und einigen
Kunsthandwerkern und
Steinmetzen, die an dieser
Landschaft mitgebaut hatten,
waren die Engländer mit ihrem
Übersetzer an einem

brütendheißen Tag
stundenlang an den Grenzen
dieses Reiches
entlanggewandert, das so
ausgedehnt war, daß ein
staunender Wanderer wie
Merlin (der seinen Gefährten
schon an einen fernen
Verteidigungswall voranging) in
der stickigen Luft außer
Rufweite geriet.

Einer der Beamten lief ihm
nach und bedeutete ihm
höflich, doch bei der Gruppe zu

bleiben. Denn ob an den Grenzen der Wirklichkeit oder bloß denen ihres Modells – hier wie dort durfte sich niemand nach eigenem Belieben bewegen.

Lockwood hatte sich auf diesem Besichtigungsgang für nichts anderes als die Quecksilberströme und Gewässer interessiert. Sie erschienen in dieser funkelnden Landschaft als das einzig Bewegliche, ein

rätselhaftes, metallisches Schimmern, das unter den ehrfürchtigen Schritten der Besucher kaum merklich erzitterte.

Lockwood dachte mit Schaudern an jenen Morgen zurück, an dem ihm in der Londoner Werkstatt eine Katze zwischen die Beine geraten war und ihn zu Fall gebracht hatte. Er wollte damals einen zum Einbau in das große Barometer des Leuchtturms der Heiligen

Katharina auf der Isle of Wight
bestimmten Glaskolben voll
Quecksilber zur Werkbank
tragen ... und konnte dann
auch mit einem Ausfallschritt
sein Gleichgewicht nicht halten.

Zwischen unzähligen
Scherben, an denen er sich
Füße, Hände und selbst die
Stirn zerschnitt, waren im
Geklirr des nächsten
Augenblicks
Quecksilberkügelchen nach
allen Richtungen

davongestoben, schimmernde Beute, auf die nicht nur eine, sondern gleich drei Katzen Jagd machten – und nicht nur Katzen:

Abigail, damals ein dreijähriges Mädchen, das selbst die Feinmechaniker und Goldschmiede der Manufaktur immer wieder entzückte und ihre Arbeit unterbrechen ließ, hatte bis zu Lockwoods Stolpern und Fallen vergeblich versucht, eine der Katzen zu

fassen, und sich nach einem ersten Schrecken über Lockwoods Sturz aber mit den leichter zu erreichenden Silberkugelchen begnügt – und wollte eben eines davon in den Mund stecken, als Cox, der das Unglück von seinem Zeichentisch verfolgt hatte, mit einem entsetzten Schrei auf seine Tochter zustürzte. Sie begann zu weinen, als er ihr das Quecksilber aus dem schon zum Mund geführten Händchen

schlug.

Shuiyín: Lockwood hörte auf dem Besichtigungsgang unter dem Ebenholzhimmel des Pavillons den chinesischen Namen des Quecksilbers zum ersten Mal, weil Kiang auf Merlins Frage nach dem Glanz der Ströme, Flüsse und Seen das Wort wieder und wieder flüsterte, während er fieberhaft in dicht mit englischen Vokabeln bekritzelten Seiten

blätterte: *Shuiyín*. Shuiyín.

Und Lockwood hatte das Schluchzen Abigails wieder im Ohr und wagte nicht, Cox anzusehen, der in einiger Entfernung an den Rand dieser Modellwelt gelehnt stand, versunken in den Anblick der Lichtreflexe auf den Wellen des Yangtsekiang.

Aber als Tage später, während der morgendlichen Besprechung der Materialien für das Perpetuum mobile, die

Rede auch auf die Beschaffung
des Quecksilbers kam und
Kiang die Quelle, die am
nächsten lag, nicht
auszusprechen wagte, sagte
Aram Lockwood: Die Ströme,
die Flüsse! Das Südchinesische
Meer. Was ist mit der
Puppenlandschaft im
Schwarzen Pavillon? Wir
entwässern das Kaiserreich.

14 Zhōng, **die Uhr**

Mehr als jede andere Störung,
die von diesen
Feinmechanikern aus England
in der jahrhundertealten
höfischen Ordnung verursacht
worden war, empörte die
Mandarine, die Generäle, die
Zeremonienmeister und selbst

die mit der Pflege von Mauerwerk, goldenen Schnabeldächern oder Lackböden beschäftigten Handwerker, daß unter dem Einfluß der Fremden einige der großen Ströme Chinas versiegten:

Der Huáng Hé, der Lán Chāng Jiāng und selbst der Hēilóng Jiāng, der Schwarze Drachenfluß, der als direkte Verbindung zwischen Göttern, Dämonen und Menschen galt –

alle wurden sie von Tag zu Tag dünner und ihr Spiegel sank. Ihre silbrigen, mehr erahnbaren als tatsächlich sichtbaren Wellen wurden in gläserne Vasen abgeschöpft und von Eunuchen aus dem Schwarzen Pavillon auf die von Lotosblättern umschaukelte Insel der Engländer getragen. Der Kaiser hatte, unbegreiflich selbst für die klügsten und verständigsten seiner Untertanen, zugestimmt, daß

die Quecksilberströme, Flüsse und Seen in eine Maschine umgeleitet wurden, die der Hof zu hassen begann: eine Maschine, die den Weg aus aller Ordnung in die Zeitlosigkeit weisen sollte!

Das Modell des Reiches schien sich durch den Abfluß seiner großen Ströme in eine plastische, bedrohliche Prophezeiung zu verwandeln: Mit dem schwindenden Silberlicht seines

maßstabgetreuen Rhizoms aus
Wasseradern verblaßte auch
der Glanz der aus Alabaster,
Graphit, Quarzsand und
Eisenholz zusammengesetzten
Gebirge, Städte und
Festungen. Selbst das Gleißeln
der Eispanzer auf den
allerhöchsten – im Schwarzen
Pavillon nicht höher als
Ameisenhügel aufragenden –
Bergen und die Spiegel der
Meere drohten zu erblinden.

Und doch wagte zunächst

selbst hinter vorgehaltener Hand niemand auszusprechen, was jeder dachte, der gesehen hatte, wie in diesem Pavillon aus einem Strom ein Rinnsal, aus einem Fluß ein Silberfaden und aus Seen leere Krater wurden: Hatten die Fremden den Erhabenen verhext oder ihn mit ihren Instrumenten und nadelfeinen Werkzeugen in einen magischen Bann geschlagen?

Der Erhabene ließ zu, daß

dort, wo einmal Flüsse aus
Quecksilber das Abbild seines
Reiches geziert hatten,
Silberspäne als Ersatz gestreut
wurden, Feilspäne, die nicht
einmal annähernd jenen
Eindruck von Lebendigkeit zu
erzeugen vermochten wie das
zum Bau einer nutzlosen
Maschine mißbrauchte flüssige
Metall. Der Erhabene ließ zu,
daß die mächtigsten und
heiligsten Ströme abgeschöpft
und als Stoff für die

Wahnvorstellungen einiger sprachloser Fremder in ihr Quartier und an ihre Werkbänke getragen wurden, auf denen sich Gold, Platin, Diamanten und die kostbarsten Edelsteine und Kristalle häuften.

Die wenigen besänftigenden Stimmen von Eingeweihten, die daran erinnerten, daß die Silberspäne doch nur gestreut würden, bis eine verspätete Lieferung neuen Quecksilbers

aus Shànghǎi endlich eintraf, zeigten kaum Wirkung. Der sommerliche Friede wurde von diesen Fremden bedroht, ja verhöhnt. Was die Engländer dem Erhabenen zufügten, war böser Zauber – oder ein Fluch, der vielleicht nur mit ihrem Blut wieder abzuwaschen war.

Cox, Merlin, Lockwood und selbst Kiang ahnten nichts von dem Sturm böser Gedanken, der sich lautlos und unmerklich

hinter stoischen Gesichtern erhob, wo immer einer von ihnen erschien und um einen Dienst oder einen Gefallen bat.

An der Tatsache, daß der Kaiser selbst es gewesen war, der verfügt hatte, den Engländern das Quecksilber aus dem Schwarzen Pavillon zuzuführen, damit die Arbeit an der *Zeitlosen Uhr* (so hatte der Erhabene in der Gegenwart zweier Mandarine das neueste Vorhaben bei bester Laune

getauft) ohne Verzögerung
beginnen konnte, glaubte Cox
abzulesen, daß er und seine
Gefährten noch nie höher in
Qíánlóngs Gunst gestanden
hatten als in diesen
Spätsommertagen.

Aber in den vom Gold der
Dächer erhellten Straßen und
Gassen von Jehol erinnerte man
sich nun hier und dort an
verborgenen Orten oder
flüsternd hinter kostbaren, mit
Gedichten beschriebenen

Fächern aus
Antilopenpergament
gelegentlich an das
Augenspiel – an einen
Kalenderspruch aus der Tang-
Dynastie, der sich als
Kalligraphie in den
Protokollbüchern mancher
Zeremonienmeister fand. An
einem dieser Tage erschien der
Spruch sogar als blutrote
Schmiererei an einer
Palastmauer. (Ihr Urheber
konnte allerdings selbst nach

mehreren Wochen
geheimdienstlicher
Ermittlungen und der
Folterung mehrerer
Verdächtiger, von denen zwei
die Befragung nicht
überlebten, nicht ausgeforscht
werden.)

Selbst ein Kaiser, stand an
einem grauen Morgen nach
einer stürmischen Nacht in
dieser Blutschrift und in
Zeichen groß wie die Figuren
eines Schattenspiels an der

vergoldeten Rückwand des
Pavillons der Windstille:

Selbst ein Kaiser
spricht nur mit einer Stimme,
sieht nur mit zwei Augen,
hört nur mit zwei Ohren.

Sein Hof dagegen
spricht und flüstert
mit tausend Stimmen,
sieht mit tausend Augen,
hört mit tausend Ohren
und tut mit tausend Händen,

was ein Meer von Augen
nicht sieht,
wenn alle Lider sich schließen
vor dem,
was getan werden muß.

Cox fühlte sich in der an
sonnigen Tagen von den
Lichtreflexen auf den Wellen
des Teiches durchtanzten
Werkstatt im *Pavillon der vier
Stege* zum erstenmal seit seiner
Ankunft in Qiánlóng's Reich
nahezu unbeschwert:

Der Kaiser gab ihnen alle Mittel an die Hand, eine in so vielen Werkstätten Europas vergeblich geträumte mechanische Phantasie Wirklichkeit werden zu lassen. Schon die ersten Versuche mit einer Serie kunstvoll geformter Kolben, die Glasbläser aus der Provinz Ānhuī nach seinen Maßgaben geliefert hatten, bewiesen, daß bereits ein einziges dieser mit Quecksilber gefüllten Gefäße durch die

Druckunterschiede innerhalb eines Tages Energie im Überfluß liefern konnte. Dieser Überfluß war in den ersten Konstruktionsskizzen und Berechnungen sogar als Problem erschienen: Denn wie war zu verhindern, daß eine von dieser beharrlichen Kraft gestraffte Kette, an der ein Messing- oder Goldgewicht des Laufwerks weiter, immer weiter in die Höhe gezogen wurde, am Ende riß?

Merlin, es war Jacob Merlin, der Virtuose in allen Fragen der Mechanik und der kunstvollen Veredelung aller ihrer Teile, der innerhalb von nur einer Woche einen Entlastungsmechanismus erfand, durch den das Aufzugsrad aus der Verzahnung glitt, wenn die Spannung zu groß wurde – und das Rad wieder sachte an die im Leerlauf weiterwispernden Zahnkränze zurückgeführt

wurde, wenn das Gewicht im Verfliegen der Zeit und von der Schwerkraft angezogen wieder zu Boden sank: zur Erde sank, aus deren steinigem Dunkel doch alles und immer wieder dem Lauf der Gestirne entgegenwuchs, dem Funkeln der Sterne, dem Licht.

Jacob Merlin. Seit er Cox an Bord der Sirius am Tag des vermeintlichen Piratenüberfalls umarmt hatte, legte er seinem Meister manchmal die Hand auf

den Arm, einmal sogar auf die Schulter, wenn er ihm seine Bewunderung oder besondere Zustimmung zeigen wollte. Und Cox, der selbst bei den Vertrauten und privilegierten Vorarbeitern unter den Gold- und Silberschmieden in seinen Manufakturen als Unberührbarer galt, der sich manchmal sogar scheute, einem Gast oder selbst einem Auftraggeber aus der Hocharistokratie die

dargebotene Hand zu schütteln, streifte Merlins Hand nicht ab, sondern stand einige Herzschläge lang still. Stand einfach da, bis er die Wärme von Merlins Handfläche noch durch seine Kleider spürte.

Als ob diese lichtdurchflutete Werkstatt in der Mitte eines ausgedehnten Lotosteiches tief im Inneren Chinas der einzig mögliche Ort für die Verwirklichung der Idee wäre, daß das vom Steigen und Fallen

des Luftdrucks gedehnte und bewegte Quecksilber ein Rad und das Rad eine Welle und die Welle das Räderwerk einer Uhr betreiben könnte, empfand Cox die Arbeit an der Zeitlosen Uhr leicht, federleicht, fast wie ein Spiel, in dem alles zu gewinnen und nichts zu verlieren war.

Nicht nur Gedanken und Berechnungen zur Konstruktion, auch die unterschiedlichsten Materialien fügten sich aneinander und

ineinander, als wäre nichts,
nichts weiter geschehen, als
daß einfach die *Zeit* gekommen
war, die Zeit, in der die
Umsetzung eines lange
vergeblich gesuchten Prinzips
so unaufhaltsam in die Welt
drängte wie ein Embryo, ein
Kind ..., nein, nein, es war
schöner, zwingender: Denn
anders als die Geburt eines
Menschen war die
Verwirklichung einer
mechanischen Idee in ihrer

gesamten Vielfalt begreifbar,
kontrollierbar und kein Rätsel,
kein Wunder wie ein Kind, das
in Wahrheit doch bereits mit
seinem ersten Atemzug wieder
zu sterben begann.

Diese Uhr dagegen. Diese
Uhr hatte nur eine
Laufrichtung, und wer die von
ihr gemessenen Augenblicke in
Stunden- oder
Sekundenschläge verwandeln
wollte, machte sich schon lange
vor seinem Tod auf den Weg in

die Ewigkeit.

Übersetzungsgetriebe,
Schnecken und
Hemmungsräder, ein
Federhaus und noch eines,
Anker- und Spindelhemmungen
und ein nahezu luftdichtes,
achteckiges Glasgehäuse zum
Schutz gegen den alles
zermahlenden Staub,
platingefäßte Diamanten und
Rubine, an deren Oberflächen
sich die zerstörerische Reibung
zwischen bewegten Teilen bis

zur Vernachlässigbarkeit
verringern sollte ... Auch wenn
sich nicht alle seiner
Überlegungen mit Bauteilen
verbinden ließen, erschien es
Cox doch manchmal, als ob
sämtliche aus Holz, Glas,
verschiedensten Metallen und
Edelsteinen gefertigten Teile
sich nicht wie in einem
mechanischen Prozeß, sondern
wie in einer alchimistischen
Küche bewegten, umeinander
drehten und am Ende in einem

organischen Wirbel
miteinander harmonierten, aus
dem irgendwann unweigerlich
unvergängliche Jugend, der
Stein der Weisen – oder die
Ewigkeit wie ein von einer
übermächtigen und
unumkehrbaren Strömung
bewegter Flußkiesel
hervorkollern mußten.

Im unausgesprochenen
Triumph über das
Zusammenschießen seiner

eigenen Sehnsüchte und Phantasien mit den Träumen des Kaisers von China nahm Cox nicht wahr, daß es um ihn herum, obwohl die Tage immer noch lang und oft sommerlich warm, aber von einer abnehmenden Vielfalt des Vogelgezwitschers erfüllt waren, dunkler und stiller wurde.

Von den Flüsterstimmen des Hofes, die so unmerklich eingesetzt hatten wie die

ersten sanften Zugluftströme
und Brisen vor einem
Unwetter, Stimmen, die selbst
Kiang nicht zu hören
vermochte, forderten einige
bereits die Vertreibung dieser
abendländischen Zauberer, ja
ihren Tod. Diese verfluchten
Langnasen hätten sich doch nur
als Juweliere und Goldschmiede
getarnt, seien in Wahrheit aber
mit magischen Kräften
ausgestattete Spione, Feinde
des Reiches, die Seele und

Herz selbst des von seinem Volk und dem Himmel geliebten Kaisers verwirren konnten.

Auch wenn seine Vertrauensleute bei Hofe sich hüteten, Kiang in bestimmte Gerüchte und Ahnungen einzuweißen, wurde der noch vor Wochen heitere und gesprächige Übersetzer unter dem Druck seiner Ahnungen einsilbiger. Er erhob sich jeden Morgen als erster und gab zwei Eunuchen flüsternd

Anweisungen zur Bereitung des Frühstücks oder zu nachfolgenden Aufgaben des Tages, aber beantwortete keine von Merlins oder Cox' besorgten Fragen nach seiner vermeintlich eingetrübten und damit gewiß vorübergehenden Laune.

Erst als Merlin den Bauplan der atmosphärischen, der Zeitlosen Uhr vor ihm ausbreitete, weil er davon ausging, daß Kiang alles, was in

der Werkstatt geschah und zur Sprache kam, in die Büros des Geheimdienstes weiterleiten würde und er ihm so auf diese Weise einen Erfolg, eine bedeutende Nachricht verschaffen wollte, war es ausgerechnet Kiang, ihr wortkarger, allgegenwärtiger Schatten, der die englischen Uhrmacher vor dem, was sie im Begriff waren zu erschaffen, mit einer an ihm noch nie gehörten Leidenschaft warnen

wollte:

Selbstmord! Es war Selbstmord, eine Uhr für die Ewigkeit zu bauen, eine Uhr, die ihre Stunden aus dem Inneren der Zeit in die Zeitlosigkeit schlug. Wußten die Engländer denn nicht, daß der Herr der zehntausend Jahre nicht nur über die Zeit gebot, sondern die Zeit *war*, ja, die Zeit selbst *war*? Daß also nicht nur Qiánlóngs Lebenslauf, sondern alle Zeit mit ihm

begann – und mit ihm endete?
Alle Längen-, Flächen- und
Raummaße, alle Namen, alle
Welterschaffungslegenden,
naturwissenschaftlichen und
philosophischen Wahrheiten,
mit denen die Tatsachen dieser
Welt erklärt, gemessen,
benannt oder veredelt wurden,
mussten nach dem Tod eines
Herrn der zehntausend Jahre
neu bestimmt, neu definiert,
neu erzählt werden. Denn das
Ende eines Kaisers von China

war das Ende der Welt.

Und eine Uhr, wie die Engländer sie ausgerechnet hier, im Frieden des Sommerpalastes erschaffen wollten, eine Uhr, die diesen Kaiser überragen sollte, sich über seine Tage hinaus drehte, und auch ihn am Ende als bloßen Statisten eines übergeordneten Zeitenlaufs erscheinen ließ, mußte doch wohl mit dem Anspruch verbunden sein, dauerhafter,

größer zu sein als er selbst!
Dauerhafter als der Herr über
die Zeit, der dadurch zu einem
Menschen, einem von vielen,
schrumpfte. Und alles, worüber
er gebot, was er besaß, was ihn
erfreute oder was er liebte,
verwandelte sich durch diesen
Zauber zum wertlosen Treibgut
in einem wie durch Silberspäne
vorgetäuschten Strom.

Glaubten die englischen
Gäste im Ernst, daß der
Erhabene oder sein Hof eine

solche Erniedrigung, einen solchen Frevel zulassen würden?

Während Joseph Kiang sich in einem wirren Gefühl aus Angst und Empörung ereiferte, betrachtete Cox die vom Wind zerpflückten Lotosblüten vor seinem Fenster. Wirre, den Teichspiegel aus allen Richtungen aufraspelnde Böen trieben Hunderte Blütenblätter in der Farbe von Zykamen und

Schneerosen wie
Spielzeugflotten über das eben
noch spiegelglatte Wasser und
ließen sie an sandigen
Uferstellen, vor
unüberwindlichen Barrieren
aus Pfahlwurzeln und Treibgut
stranden.

Dort, wo die Blätter sich
häuften, würde ein spielendes
Kind nun gewiß das Geschrei
der mit ihren Lotosblattbooten
gescheiterten Seefahrer hören
können, winzige Stimmchen

von unrettbar Verlorenen unter
knallenden, winzigen Segeln,
die sich gegen
Strandguträuber zu wehren
versuchten: angreifende,
schwer gepanzerte Käfer etwa,
im Tiefflug heranjagende
Libellen und kurzsichtige
Zierfischchen, die einen aus
dem Regenhimmel
herabschwebenden Flugsamen
mit einem sorglosen Insekt
verwechselten, in einem
waghalsigen Sprung danach

schnappten und dann in die offenen Mäuler von unbesiegbaren Raubfischen zurückfielen, die dicht unter der Wasseroberfläche lauerten.

Kiang sprach und sprach.

Aber Cox hörte nur die winzigen Stimmchen und die vergeblichen, dünnen Hilfeschreie der mit ihren Lotosblütenschiffen gestrandeten, um ihr Leben kämpfenden Seefahrer, die Abigail hier gewiß gesehen und

gehört hätte.

Nun trieb der Sommer doch auf sein Ende zu. Mit dem Einsetzen stürmischer Winde aus Nordost und der Laubfärbung trafen fast täglich Boten aus der Verbotenen Stadt mit Nachrichten ein, die mit einem baldigen Aufbruch und der Ausrufung des Herbstes in Verbindung zu stehen schienen.

Eunuchen machten an einem

dieser Tage, einem Regentag, nicht nur in den Wohnräumen, sondern zum erstenmal auch in der Werkstatt Feuer. Aber obwohl es an den Drehbänken stickig und heiß wurde, als nach einem heftigen Schauer doch die Sonne wieder durch die Wolken brach und sich auf der von Blättern leergefegten Teichoberfläche mit blendendem Gleißern spiegelte, begann Cox zu frieren. Der im Wechsel von sonnigen

Abschnitten und plötzlichen kalten Schauern
hochspringende und wieder fallende Luftdruck dieses Tages hatte in den Kolben der Glasbläser aus Ānhuī eine Bewegung verursacht, die ihn endgültig darin bestärkte, mit dieser Dynamik über den vielleicht einzigen Antrieb für ein Uhrwerk zur verfügen, das, einmal in Gang gesetzt, niemals zum Stillstand kommen würde.

Aber der von seiner alten

Traurigkeit umfangene
Erfinder bedachte sein Werk in
diesen Tagen – zumindest wenn
er vor Merlin und Lockwood
darüber sprach – kaum noch
mit dem vom Kaiser
verliehenen Namen – Zeitlose
Uhr – sondern mit einem Spott-
oder Kosenamen, mit dem
Merlin seinen Meister
vergeblich aufzuheitern
versucht hatte: *Clox*.

Clox. Gab es eine
naheliegendere Verbindung

eines nach dem Glockenschlag
gebildeten Wortes mit dem
Namen des Erbauers dieser
einen, einzigen,
unvergleichlichen Uhr?

Siebzig Rubine, hatte Merlin
als Schätzung genannt, mußten
in dieses Werk eingebaut
werden und mehr als fünfzig
Diamanten und Saphire. Das
Gehäuse aus Kronglas, in das
Wàn lì cháng chéng, die Große
Mauer, die Unvorstellbar lange
Mauer, dargestellt als

milchiger, mit Zinnen und
Feuertürmen bewehrter
Drache geätzt werden sollte,
durfte nichts verhüllen wie
andere Uhrgehäuse (die
zumeist doch bloß die
Plumpheit ihrer Bauweise
tarnten), sondern mußte alle
Geheimnisse ihrer Konstruktion
sichtbar machen, mußte alles
zeigen:

Die eleganten, mit
Quecksilber gefüllten Kolben,
die versilberten

Kardanaufhängungen, die goldenen Gewichte und Schwingarme, die mit Endlosgirlanden aus Lotos- und Bambusblättern ziselierten Schnäpper und Sperräder aus spinnwebfein gebürstetem Messing ...

Und in den Sockel aus nachtschwarzem tibetischen Granit, auf dem die achteckige, mannshohe Säule ruhte, sollten Glasschleifer ein Gedicht gravieren, das der Kaiser an

einem kommenden Morgen erst
noch schreiben würde – zur
Bauzeit dieser Uhr noch nie
gesagte, nie gehörte Worte, die
sich mit dem ersten
Stundenschlag dieses Werkes
in Gegenwart und
Vergangenheit verwandeln
sollten: Poesie der Zukunft.

Die Gravur würde mit Platin
ausgegossen werden und so
den Eindruck einer Schrift
erzeugen, die mit einem in
Mondlicht getauchten

Kalligraphenpinsel in die
Finsternis gesetzt worden war.

Wartungsfrei, ohne
Schmiermittel, allein sich selbst
überlassen und durch ihren
achtfältigen Glasmantel selbst
vom erodierenden Schliff des
Staubes geschützt, würden die
Zahnräder dieser Uhr bis in die
fernste Zukunft rotieren und
sich durch Äonen weiter und
weiter drehen bis in eine Zeit,
in der, was eben noch groß,
bedeutend und unbesiegbar

erschienen war, in seine
Urbausteine zerfiel, während
das Prinzip dieses Werkes bis
an das namenlose Ende von
allem – auch der geliebtesten
Menschen, aller Geborgenheit,
allen Raumes, ja der Zeit selbst
seine Gültigkeit und damit auch
seine Schönheit bewahrte.

15 Jing gào, **eine Warnung**

Der Allmächtige hatte dem Sommer befohlen, nicht zu enden. Und der Sommer gehorchte: obwohl ein feiner Sprühregen manchmal tagelang nicht aussetzte und das durch tiefziehende Wolken bleiern gewordene Licht selbst den

goldenen Dächern Jehols ihren Glanz nahm. Und obwohl jene lange, sieben Pavillons miteinander verbindende Gingko-Allee, die nach den Vorstellungen ihrer Planer den gewundenen Weg eines Drachen nachzeichnen sollte, ihr herbstliches Safrangelb bereits zu verlieren begann und andere der gemeinsam mit den Mauern von Jehol emporgewachsenen Bäume schon leere Kronen trugen.

Und obwohl das tiefe, an das Nachtdunkel erinnernde Blau des mongolischen Himmels nur noch selten in der Form schmaler Streifen oder zerrinnender Flecken im Zug der Wolken erschien. Die Aquarellisten hatten bereits an drei Tagen Gelegenheit gefunden, mit klammen Fingern von Reifnadeln funkelnden Bambus zu malen. Die Schälchen zum Anrühren der Farben standen dabei über

Kerzenflammen, damit das Wasser nicht fror.

Aber trotz vieler Kuriere aus der Verbotenen Stadt gab es keine weiteren Anzeichen, daß der Herr der zehntausend Jahre den Herbst ausrufen lassen würde und in den Ställen, Archiven, Rüstkammern und Uhrensammlungen endlich mit den Vorbereitungen zur Rückkehr in das Herz des Reiches begonnen werden

durfte. Auch wenn die Lustgärten kalt im Nebel lagen und die Rosenzüchter frierend vor verblühten Sträuchern kauerten, die nur noch schimmelige Hagebutten schmückten: Es war und es blieb Sommer. Denn der Herr der zehntausend Jahre erlaubte der Zeit nicht, zu vergehen:

Hier in Jehol, in der Sommerresidenz, in der es nur eine einzige Jahreszeit gab, musste das Werk der

englischen Meister vollendet werden. Erst dann durfte eine neue Jahreszeit beginnen. Denn in Běijīng, so hatten die Engländer einem der Großsekretäre des Kaisers gesagt, der in Begleitung von mehr als einem Dutzend Beamten in die Werkstatt gekommen war, um einen Zeitplan zu erstellen, in Běijīng müßte mit dem Großteil der Arbeit von vorne begonnen werden – zu ausgewogen, zu

fein und so schwierig zu transportieren wie ein Berg, wie ein See oder eine Wolke, hatten sie gesagt, sei das Werk und deshalb hier und jetzt oder erst im Sommer des nächsten Jahres zu vollenden. Oder, auch das sei natürlich eine Möglichkeit: Sie könnten die Uhr wieder in ihre Bestandteile zerlegen und die Teile zum neuerlichen Zusammenbau in die Verbotene Stadt verfrachten. Aber das

entspräche nicht nur einem ungeheuren Zeitverlust, sondern geradezu einem rückwärtsgewandten Lauf der Zeit und einem Neubeginn.

Auch wenn außer den Beamten kaum ein Bewohner Jehols das *Monster* je zu Gesicht bekommen hatte, wußte hier mittlerweile jeder, der danach fragte, daß dieser endlose Sommer allein mit der unter den Händen und Werkzeugen

der Engländer wachsenden Maschine zu tun haben mußte, die im Pavillon der vier Stege als Spuk, der von keinem Priester, keinem Bannspruch und Gegenzauber zu beherrschen war, von Tag zu Tag unheimlicher wurde.

Aber weil mit der wachsenden, glitzernden Größe dieser Uhr auch die Freude des Kaisers an ihrem exotischen Laufwerk, ihren Zahnrädern, Ketten und vom Quecksilber

schimmernden Glaszylindern weiter zu wachsen schien, wagte der Hof seine Gedanken nicht einmal mehr zu flüstern. Wie leicht konnte über den Bericht eines vermeintlich gleichgesinnten Zuhörers, der noch am selben Tag vor einem Offizier bezeugen konnte, was er eben gehört hatte, der Lebensweg eines Flüsterers in den Untergang führen, die Karriere des Zeugen dagegen hoch hinauf in einen Abglanz

imperialen Lichts.

Seit der Geheimdienst die Verdächtigen der Schmierereien an der Mauer des Pavillons der Windstille verhört, dabei zwei von ihnen zu Tode gefoltert und damit jenes Gesetz ungesühnt gebrochen hatte, nach dem alle Gerichtsbarkeit, alle Strafen und Urteile bis zur Rückkehr in die Verbotene Stadt auszusetzen waren, konnte ein in Ungnade gefallener

Flüsterer nicht einmal mehr auf einen Aufschub seiner Qualen oder seiner Hinrichtung hoffen. Aus dem Schatten des Kaisers war kein Zeichen gekommen, das zu den neuen Verhältnissen im Widerspruch stand.

Qiánlóng war in einem zwei Tage dauernden Ritual, in dessen Verlauf er mit großem Gefolge drei den Gottheiten einer vom Licht und der Länge der Sommertage erschöpften Natur geweihte Tempel

besucht hatte, auch am Pavillon
der vier Stege
vorübergezogen, hatte die
Werkstatt aber nicht betreten,
sondern sich von einem auf der
Schwelle verharrenden
Berichterstatter in einem
seltsamen Gesang berichten, ja
tatsächlich *vorsingen* lassen,
was an den Werkbänken zu
sehen war und was von den
englischen Gästen auf seine,
von der Schwelle ins Innere des
Pavillons gerufenen Fragen

geantwortet wurde.

Der Sommer dauerte, aber es wurde kälter. Viele der für eine von Wärme und Sonnenstunden erfüllte Zeit gebauten Pavillons und Quartiere waren ohne Heizsysteme, und in den Depots fehlte es selbst an Decken und Fellen. Wer nicht über seiner Arbeit in Schweiß geriet, fror. In den Wohnungen der Mandarine glühten

Turmöfen und als aufgerissene Drachenmäuler geschmiedete Kamineinfassungen Nacht für Nacht. Aber dieser verfluchte Sommer nahm kein Ende.

Wie gefangengesetzt von der feindseligen Stimmung, verließen die englischen Gäste ihren Pavillon nur noch, wenn ein dem Auf- oder Untergang jahreszeitlicher Sternbilder gewidmeter Ritus oder ein Festakt zu Ehren einer Flußgottheit ihre Anwesenheit

gebot. Seit sie ihr neuestes Werk begonnen hatten, wurden die Engländer auch zu solchen Zeremonien geladen, empfanden dieses Privileg aber als störende Pflicht. Denn in Wahrheit war es die mit einem geradezu traumwandlerischen Tempo voranschreitende Arbeit an ihrem neuesten Werk, das keinen von ihnen losließ.

Als hätte die Freude, ja Begeisterung des Kaisers auch jeden einzelnen von ihnen auf

eine andere Art und Weise
erfaßt, verbrachten Cox, Merlin
und selbst Lockwood schlaflose
Nächte in Gedanken an eine
Maschine, zu der sie nun – im
Gegensatz zu früher
verwendeten Spottnamen, im
Gegensatz vor allem aber zu
den vielen gespenstischen
Bezeichnungen, mit denen der
Hof das wachsende Ding in
ihrer Werkstatt bedachte – nur
noch *die Uhr* sagten.

Die Uhr. Hatte die

ungeheuerliche Mechanik, die auf der wie atmenden, vom Gewicht der Luft erzwungenen Bewegung eines flüssigen, tödlichen Metalls beruhte und die mit ihrem endlosen Lauf zumindest eine Ahnung der Ewigkeit beschwören konnte, noch irgendetwas zu tun mit den simplen Rasselbüchsen, die bloß Stunden schlugen, einen Schläfer weckten oder eine Glocke zum Bimmeln brachten?

Der Kaiser hatte an einem

frühen Morgen versucht, ein Gedicht über dieses Werk zu Papier zu bringen (dieses Geheimnis sollte Qiánlóng an einem der kommenden Tage vor einem Großsekretär lüften, der seine, die Maschine betreffenden Wünsche auf eine Liste schrieb):

Er hatte also die Hälfte des Morgens mit diesem Schreibversuch vergeudet und schließlich die auf Reispapier gemalte Kalligraphie in einem

Glutbecken verbrannt: Die Arbeit der englischen Gäste sollte, durfte unter keinen Umständen gestört werden. Genau das aber konnte geschehen, wenn ein Gedicht – und sei es das Gedicht eines Allmächtigen – eine entstehende Schöpfung mit den falschen, kraftlosen Worten in Sprache verwandeln wollte.

Kiang war im Pavillon der vier Stege immer noch der einzige,

der davon überzeugt blieb, daß diese Uhr nicht allein wegen der Giftigkeit ihres zentnerschweren Quecksilberkerns zur Bedrohung für ihre Konstrukteure werden konnte. Die englischen Gäste hatten seiner Warnung nicht geglaubt, sondern sie in der Annahme abgetan, der Übersetzer wolle doch bloß, daß die Arbeit unterbrochen werde, um den Hofstaat (und also auch ihn)

endlich in den ersehnten Luxus
der Verbotenen Stadt
heimkehren zu lassen.

Dabei waren die Tage voll
böser Zeichen: Ein
tollpatschiger Welp, das
Palasthündchen eines vom
Erhabenen zur Dokumentation
der Arbeiten in die Werkstatt
geschickten Aquarellmalers,
war unter Qualen verendet: Das
Hündchen war den aus einem
geborstenen Glaszylinder
davonstiebenden

Quecksilberkügelchen (wie in einer unheilvollen Wiederholung jenes beim Bau eines Barometers in der Shoe Lane geschehenen Unglücks) nachgejagt, hatte einige davon verschluckt und bis zu seinem Tod zwei Tage später vor Schmerzen geheult. Der Maler, auch er ein Eunuch, der das Hündchen geliebt hatte wie ein Kind und alles getan hatte, um es zu retten, schob die Schuld an seinem Verlust den

englischen Magiern zu: Sie hätten seinen Liebling mit dem Gift ihrer Maschine verseucht.

Auch wenn ein Maler, der das Vertrauen des Allerhöchsten genoß, mächtig genug war, um jedem am Hof zu schaden, schien diesmal der Glanz der Uhr stärker als jede böswillige Nachrede. Aus dem Ersten Sekretariat kam bloß der Befehl, dem Aquarellisten einen neuen Welpen aus demselben Wurf zu schenken

(für den ein mandschurischer Landvogt ein Vermögen verlangte, bis ihm gesagt wurde, der Welpen sei für den Hof). Nein, auch hochgiftiges Quecksilber war im Vergleich zur wahren Bedrohung, die vom Räderwerk dieser Uhr ausging, nur die kleinere, viel kleinere Gefahr.

Du bist so schweigsam, fragte Cox am Abend nach einem besonders zufriedenstellenden

Tagwerk den Übersetzer, der den ganzen Nachmittag über stumm geblieben war und auch zwei Fragen nach dem chinesischen Namen eines mechanischen Bauteiles bloß mit *weiß nicht, ich weiß es nicht, ich werde nachforschen* beantwortet hatte. Was liegt dir am Herzen?

Cox, der schweigsame Master Cox, von dem seine Gefährten in diesen Tagen manchmal den Eindruck hatten,

die Arbeit an dieser Uhr
erwecke ihn zu einem neuen
Leben, der schweigsame Cox
hatte bisher weder einen von
ihnen noch Kiang jemals
gefragt, was ihnen
möglicherweise am Herzen lag.

Als hätte er nur auf diese
einen Bann lösende Frage
gewartet, sagte Kiang leise,
aber ohne zu zögern: Ihr
versteht immer noch nicht, was
ihr tut. Euer Werk kann euch
töten. Ihr wißt nicht, was ihr

tut. Es wird euch töten.

Obwohl Kiang fast geflüstert hatte, wurde es an den Werkbänken der Gefährten so still wie nach den Worten eines Zeremonienmeisters oder Mandarins, der *Stille* befohlen hatte. Und selbst als Kiang zu einer Wiederholung seiner bereits vor Wochen geleierten Warnung vor der Zeitlosen Uhr in einem von keiner Frage unterbrochenen Monolog ansetzte, schien das Summen

einer herbstlich müden Fliege,
die bereits nach einer Zuflucht
vor dem kommenden Frost
suchte, lauter als seine
beschwörenden Worte:

Die englischen Gäste
glaubten immer noch, dem
Erhabenen einen großen
Wunsch zu erfüllen, und
schraubten und schnitten,
sägten und schliffen dabei in
Wahrheit an ihrem Tod, sagte
Kiang. Eine Zeitlose Uhr für
den Herrn der zehntausend

Jahre wollten sie bauen. Hatten sie immer noch nicht begriffen, warum Qiánlóng mit einer solchen Leidenschaft an Uhren und allen Zeitmessern hing? Wußten sie immer noch nicht, daß der Kaiser in seinem nahezu grenzenlosen Reich der Einzige war, der mit Uhren, mit der Zeit, *spielen* durfte? Wer an eine solche Uhr auch nur dachte, der mußte wissen, daß er sich über den Herrscher erhob, wenn er ein

mechanisches Abbild seiner
Macht über die Zeit schuf. Aber
über den Herrn der
zehntausend Jahre durfte sich
niemand und nichts erheben,
niemals, ausgenommen
vielleicht die Sonne,
ausgenommen vielleicht die
Sterne, aber gewiß kein
lebender Mensch.

Wer dabei war, sich in solche
Höhen aufzuschwingen, sagte
Kiang, würde irgendwann
erkennen, daß dort oben, ganz

oben, nur Platz für den
Einzigsten war und jeden
anderen nichts erwarten
konnte als der Tod. Die
Erbauer einer Maschine wie
jener, die sich im Pavillon der
vier Stege zu wachsender
Größe erhob, konnten sich nur
auf ein sicheres Ergebnis ihrer
Mühen verlassen: daß mit ihrer
Vollendung und dem letzten
Handgriff auch die eigene
letzte Stunde gekommen war.
Denn der Herr über China und

die Welt mußte mit dem Lauf seiner Zeit allein sein, ganz allein, damit er gemäß einem Auftrag des Himmels seine Macht bis in die Areale der Sterne und allen Lichts ausdehnen konnte. Triumphe dieser Art aber waren und blieben unteilbar.

Kiang war an die achtfältige Glassäule herangetreten, in der das Werk der Zeitlosen Uhr vor aller Zugluft und dem Geraspel des Staubs geborgen sein

sollte, schien aber weniger das Räderwerk als vielmehr sein eigenes Spiegelbild zu betrachten.

Was redete der da? Was redete der Übersetzer da? Wer sägte und schraubte an seinem Tod?

Das glaubst du doch selbst nicht, sagte Merlin und warf Kiang wie in einer Reaktion auf einen Scherz ein Zahnrad aus Messing, das er eben aus dem Schraubstock genommen hatte,

so unvermittelt zu, daß Kiang in einem Reflex zwar eine Hand danach ausstreckte, das Rad aber nicht fangen konnte und fallen ließ.

Was redete der da?

Hatte Kiang nicht gesehen, daß der Kaiser dreimal, dreimal!, seit in dieser Werkstatt an der Uhr gebaut wurde, Nachschau gehalten hatte, einmal mit großem und festlichem, einmal mit kleinerem und noch kleinerem

Gefolge, Nachschau gehalten und sogar Fragen gestellt hatte, Fragen eines Liebhabers, Fragen eines Uhrmachers, die doch er, Kiang, auf seinen Knien übersetzt hatte. Hatte der Übersetzer nicht begriffen, daß der Kaiser den Sommer Woche um Woche, ja um Monate verlängerte, um die Fertigstellung eines noch niemals gebauten mechanischen Wunders abzuwarten und zu befördern?

Daß man dem Kaiser weder in die Augen noch ins Gesicht sehen durfte, während er fragte und sprach, hätte doch eigentlich dazu führen müssen, daß, was immer er sagte, umso klarer im Gedächtnis blieb.

Aber Kiang hatte offensichtlich vergessen, was er doch selber voll Ehrfurcht und Bewunderung gesagt hatte: Qiánlóng habe noch niemals eine Frage an einen Handwerker gerichtet und sich

noch niemals einem Platz, an dem Arbeit verrichtet wurde, einer Werkstatt, auch nur genähert. Der Werkstatt der englischen Gäste dagegen wieder und wieder!

Was redete der Übersetzer für dummes Zeug.

Ein Herrscher, und wäre er ein Gott, der seine eigenen Pläne nach der Arbeit dreier Uhrmacher aus England ausrichtete und Herz und Kopf seines Reiches für diese Zeit in

der Mongolei festsetzte, sollte ausgerechnet die Erbauer eines Wunders, denen er schon bisher so viele Zeichen seiner Dankbarkeit gezeigt hatte, am Ende aus der Zeit verbannen, sollte ihnen Schaden zufügen, sie töten?

Sprach aus Kiang nicht vielmehr die Angst, daß er selber es sein könnte, der überflüssig wurde und damit seine Daseinsberechtigung verlor? Hatte denn der Kaiser

nicht schon bei seinem letzten Besuch einen italienischen Kartographen mitgebracht, der in seinem Gefolge aufmerksam zugehört, Kiangs Übersetzung dabei aber mehrmals korrigiert und eine von Cox' Antworten auf einen kaiserlichen Wink selber in die Sprache des Erhabenen übertragen hatte?

Und wer sollte die Uhr schließlich warten, sagte Merlin, wenn seine Erbauer nach getaner Arbeit das

Zeitliche segnen mußten? Wer sollte das Ding nach einem langen Transport, nach dem Weg zurück nach Běijīng, nach einem Erdbeben, einem Gewitter mit barometrischen Kapriolen oder bloß einer lächerlichen kleinen Panne neu justieren?

Diese Uhr, unterbrach Cox Merlins zornige Rede, diese Uhr muß niemand warten und niemand justieren. Wir bauen sie so, daß sie keine Menschen

mehr braucht. Keinen einzigen.
Auch uns nicht.

Auch uns nicht, tatsächlich?,
fragte Merlin. Umso besser.
Der Allmächtige wird zufrieden
sein. Und wir ..., wir legen
unsere Schraubendreher,
Zangen und Hämmer in die
Werkzeugkisten zurück und
segeln als reiche Männer in
Hängematten auf dem
Oberdeck der Sirius nach
London. Warum sollte unser
Auftraggeber auch nur einen

von uns verschwinden lassen?
Wo wurde jemals ein
Uhrmacher in die Ewigkeit
versetzt, weil er seinen Auftrag
erfüllt und ein bestelltes Werk
vor der Zeit und für alle Zeiten
zum Laufen gebracht hat?

Kiang wandte sich von Merlin
ab, schloß die Augen und
schüttelte den Kopf wie einer,
der nicht glauben wollte, daß
ein Mensch so ganz und gar
unfähig sein konnte zu
begreifen, was doch

unbezweifelbar und offensichtlich war.

Lockwood, der über einer Messingkette saß, um auf jedes ihrer Glieder in endlos wiederkehrender Folge das Alpha und das Omega des griechischen Alphabets zu ziselieren, schien sich nicht sicher zu sein, ob er eben ein bloßes Wortgeplänkel oder tatsächlich die Warnung vor einer tödlichen Gefahr gehört hatte. Er sah Cox mit offenem

Mund fragend an. Aber Cox sagte kein Wort.

Am nächsten Morgen fiel der erste Schnee in großen Flocken und ließ die im Schlamm hinterlassenen Hufspuren von zwei reitenden Boten und ihrem Begleitschutz, die Schriftrollen in versiegelten Lederköchern in die Verbotene Stadt brachten, innerhalb von Minuten unsichtbar werden. Im Pavillon der vier Stege wurde

gearbeitet wie an jedem
anderen Tag auch. In den
Glutbecken schmorten
Weihrauchperlen, die von den
Kurieren als Geschenk einer
arabischen Gesandtschaft aus
Běijīng mitgebracht und den
Engländern als weiterer
Gunstbeweis des Kaisers
übergeben worden waren. Zu
hören waren nur das Knacken
der Glut, das Singen
schmorenden Weihrauchs und
die gedämpften Geräusche

feinmechanischer Arbeit.

Kiang kam an Tagen wie diesem, an denen keine Unterhaltungen mit Lieferanten oder Handwerkern zu führen oder Materiallisten zu übersetzen waren, gar nicht erst in die Werkstatt, sondern wartete in seinen beiden Räumen lesend oder mit Bambusmalereien beschäftigt darauf, daß er gebraucht wurde.

Will der uns einen Schrecken

einjagen oder ist er von seinem blöden Gerede tatsächlich überzeugt?, sagte Merlin nach einer langen Stille an seiner Werkbank, auf der das am Vortag Kiang zugeworfene und von ihm fallen gelassene Zahnrad nun in einer Spanschachtel voll ausgemusterter Teile lag. Was redet der? Unsere eigene Uhr soll uns die Stunde schlagen?

Vielleicht hat er ja recht, sagte Cox.

Vielleicht hat er recht?
Spinnst du?, fragte Merlin.
Vielleicht, sagte Cox.

In den folgenden Tagen sprach niemand mehr in der Werkstatt über Kiangs Warnung. Weil die Dienste des Übersetzers in diesem Stadium der Arbeit auch weiterhin nicht gebraucht wurden, erschien er nur zur Vorbereitung der Mahlzeiten und verschwand dann in seinen Zimmern oder unternahm

stundenlange Spaziergänge in kahlen Gärten und Parks, die, ohne Mauern und Zäune, kaum noch von der Wildnis zu unterscheiden waren. Oder er schritt lesend zwischen den Pavillons und Palästen der Sommerresidenz dahin, von deren Dächern Schmelzwasser tropfte. Schnee war bald nur noch auf den Kuppen der höchsten Hügelketten zu sehen.

Die Mandarine glaubten mit

bedrohlicher Deutlichkeit zu sehen, daß die in den vergangenen Wochen weiter angewachsene Zahl der Kuriere, die auf erschöpften Pferden aus der Verbotenen Stadt ankamen und Jehol nach höchstens einer Nacht wieder verließen, zwar nicht den Glanz, wohl aber den Einfluß und die Macht Běijīngs in ihren Satteltaschen, Köchern und Ledersäcken trugen, um aus der Sommerresidenz für

ungewisse Zeit das Herz des Reiches zu machen.

Alle Urkunden, Briefe, Befehle und Verfügungen trugen als Datum und Ausstellungsort einen Sommertag in Jehol. Gewiß, auch dieser Sommer würde nicht ewig sein. Er durfte, er konnte nicht ewig sein, gewiß. Noch aber schien er ohne Ende. Die Zeit stand still.

16 Gǐng Kè, **der Augenblick**

Die Pavillons und Paläste der Sommerresidenz lagen verschneit und froststarr in der Windstille, als sich der Herr der zehntausend Jahre zu Fuß auf einen Weg machte, wie ihn vor ihm noch kein Herrscher über das Reich der Mitte gegangen

war:

Qiánlóng hatte an diesem winterlichen Morgen, an dem die Luft erfüllt war vom Flirren winziger, von einer kalten Sonne in Nadelblitze verwandelter Eiskristalle, ungewöhnlich lange Stunden in seinem an Seidenzöpfen schwebenden Bett verbracht und dabei wortlos jedes ihm vorgelegte Dokument, jedes Gesuch und jede Eingabe abgewiesen: keine

Begünstigung. Keine Steuererleichterung. Keine Beförderung, Genehmigung, Belobigung. Und auch keine Begnadigung. Der Tod und alle Ereignisse des Lebens sollten an diesem Tag entweder ihren blinden, von keiner allerhöchsten Entscheidung gelenkten Lauf nehmen oder in ihrem jeweiligen Status verharren.

Der Herr der zehntausend Jahre wollte, nachdem er sein

Bett wie ein schwankendes Floß verlassen und dabei zwei Eunuchen zurückgestoßen hatte, die sich ihm auf den halblauten Zuruf eines Kammerherrn wie gewöhnlich als Stützen oder Fußschemel anboten, keinen einzigen Augenblick mehr an Gesuche und Eingaben vergeuden. Und er duldete auch nicht, daß man ihm beim Ankleiden half, und nicht, daß seine Sekretäre, seine Leibwache, Gardisten

oder Krieger ihn begleiteten und mit jenem streng geordneten Kordon, dem üblichen undurchdringlichen menschlichen Schutzschild, umgaben, als er den Pavillon verließ.

Nur nach einer seiner Geliebten hatte er geschickt und ihr befohlen, ihn am *Pavillon der Wolkenschrift* zu erwarten: An einem eisigen Tag wie diesem lösten sich von dem mit heißem Flußwasser

durchfluteten Becken, das wie ein rauchender, in Jade gefaßter Spiegel vor diesem Pavillon lag, in unablässiger Folge Dampfschwaden in Streifen, Kringeln und Wölkchen, die tatsächlich an verfliegende Schriftzeichen erinnerten und von Astrologen an bestimmten Tagen des Himmelsjahrs entsprechend gedeutet wurden.

Allein. Ganz allein. Der Kaiser hatte seinen Pavillon,

den am besten geschützten,
sichersten Ort dieser Welt,
allein verlassen. Ohne
Leibwache, ohne Garde.
Natürlich war später und noch
an den beiden nächsten Tagen
zu sehen, an denen kein
Schnee fiel, sondern nur der
Anraum die Schneedecke zum
Glitzern brachte, wie
zertrampelt diese gleißende
Decke im Windschatten der
Pavillons war – zertrampelt von
den Stiefeln getarnter, gut

verborgener Bewaffneter, die aus ihren Verstecken, in die sie von höchsten Offizieren und Beamten kommandiert worden waren, den Weg des Allmächtigen mit ungläubigem Staunen verfolgten:

Der Erhabene allein wie irgendein Spaziergänger, ein Wanderer im Schnee. Wer ihn aus der Ferne so dahinstapfen sah, hätte nichts, nichts von den vielen Augen bemerkt, die seinen Weg aus der Deckung

mit äußerster Wachsamkeit verfolgten, nichts von den vielen hinter Büschen und Mauern verborgenen Beschützern, die fröstelnd in ihrem Versteck standen und ängstlich versuchten, unsichtbar zu bleiben.

Tatsächlich zu sehen war nur ein in Pelze gehüllter Mann, der allein durch das weite, spurlose Weiß der Höfe den verwehenden Dampfzeichen über dem Pavillon der

Wolkenschrift entgegenging.

Im Schlagschatten einer Schirmföhre, die sich auf halbem Weg dorthin erhob und schwer an ihrer Schneelast trug, erwartete ihn eine von Hauchfähnchen umspielte Frau in einem Umhang aus Zobelfellen. Ihr kristallisierender Atem schien wie ein zierliches Abbild oder ein Zitat der Wolkenschrift, die über dem heißen Flußwasser

verwehte: Än. Hier atmete, hier wartete die zarteste und süßeste von allen geliebten, zarten und süßen Frauen des Kaisers.

Auch wenn der Herr der Welt in jenen Morgenstunden, in denen er bei besserer Laune Gedichte schrieb und dabei stets auf der Suche nach dem treffendsten Ausdruck war, blieben doch *zart* und *süß* die beiden Worte, die er am öftesten verwendete, wenn er

an diese kindliche Frau dachte,
eine Zeile über sie verfaßte
oder ihr selbst vor den Augen
von Zeugen über die Wangen
strich, so behutsam, als müßte
er vor jedem seiner Worte, das
er an sie richtete, erst prüfen,
ob dieses Wesen wirklich und
greifbar war und nicht bloß
eine überirdische Erscheinung,
die unter einem begehrliehen
Blick und erst recht jeder
Berührung wieder zerfließen,
verfliegen mußte: Meine Zarte.

Meine Süße. Meine Schöne.

Än hörte diese und andere verschlissene Kosenamen nicht gern, vergaß aber nie, als Antwort zu lächeln. Der Kaiser hatte sie von der Pflicht des Kniefalls befreit, wenn er sie zu sich befahl. Er hatte ihr sogar erlaubt, den bei Todesstrafe verbotenen Blick in seine Augen zu tun, die von einem an Feldspat erinnernden Grau waren, in dessen Tiefe erst jene meerblauen Einschlüsse

sichtbar wurden, die noch von kaum einer anderen Frau des Erhabenen entdeckt worden waren. Und er hatte ihr erlaubt, seine Lippen, die sich in jedem Augenblick zu einem Urteil über das Dasein und die Zukunft nicht nur jedes seiner Untertanen, sondern der ganzen Welt formen konnten, mit der Kuppe ihres Zeigefingers nachzuzeichnen, bis ihn ein lustvoller Schauer zu einem seltsam, ja verrückt

klingenden, hohen Kichern brachte.

Än verehrte und bewunderte diesen Mann, der sie so hoch über alle anderen Frauen des Reiches erhoben hatte. Sie war ihm dankbar und tat niemals aus Furcht, sondern stets aus Dankbarkeit, was immer er von ihr verlangte. Aber sie liebte ihn nicht.

Qíánlóng hatte seine Fußstapfen wie nach einer

gespannten Richtschnur in den Schnee getreten und hielt in einiger Entfernung von jenem kleinen Gefolge inne, das Än zum Treffpunkt begleitet hatte und sich nun vor dem Herrn der Welt in den Schnee warf. Aber er rief ihnen, nein, er sprach ihnen im halblauten Tonfall eines Menschen im Selbstgespräch zu, sie sollten alle verschwinden, wischte sie alle mit einer einzigen beiläufigen Geste aus dem

weißen verschneiten Bild: Alle, alle sollten sie verschwinden außer der einen, der Zarten, der Süßen, mit der er einige Herzschläge später scheinbar allein an diesem Wintertag war.

In ihren Fellmänteln kamen die beiden wie zwei Pelztiere durch dieses weite, große Weiß aufeinander zu. Ob sie aneinander rochen, schnoberten, ob sie sich berührten, einander etwas zuflüsterten oder in

unverständlichen Tierstimmen
Grüße und Kosenamen
tauschten, war auch für die
vielen, im Geglitzer der
Schneekristalle verborgenen
Augen und Ohren nicht zu
hören, nicht zu sehen.

Lautlos kamen sie einander
näher. Und dann wandte sich
der Herr der Horizonte im
Vorübergehen von seiner
vermummten Geliebten ab und
trat seine Spur weiter in den
unberührten Schnee. Und An

folgte ihm wie in einem oft und auch im Schnee erprobten Ritual in jenem vorgeschriebenen Abstand von drei Längen ihres Körpers, der in einem *Katalog der Schritte* verzeichnet war und selbst für die Gemahlinnen und Konkubinen des Erhabenen Gesetz blieb. Allein der Kaiser durfte diesen Abstand nach seinem Willen und seiner Lust verringern.

Ob Qiánlóng seiner Liebsten

das Ziel ihres gemeinsamen Weges im Vorübergehen genannt hatte, war für keinen Beobachter zu hören, wohl aber war zu sehen, wohin das Paar wollte: zur Zeitlosen Uhr. Sie wollten zum Pavillon der vier Stege. Die Wolkenschrift lag am Weg zum Haus der englischen Gäste. Die unsichtbaren Augen und Ohren folgten den beiden gebannt und sahen aus immer neuen Deckungen, immer neuen

Verstecken das unerhörte
Schauspiel:

Der Kaiser zu Fuß. Der
Kaiser wie ein Bauer auf dem
Weg zu seinem verschneiten
Feld, begleitet nur von einer
Frau, einer Konkubine, der
seine Schritte im Schnee ein
bißchen zu groß waren und die
ihm deshalb manchmal
unsicher, stolpernd folgte.

Deckung! Schnell, die Köpfe,
die Waffen hinter einer
Schneewächte oder einem

Mauervorsprung unsichtbar
gemacht, hinter einem
Baumstamm, Buschwerk: Selbst
wenn der Fußgänger innehielt,
den Kopf hob und lauschte,
wenn ein Schneepolster unter
der Morgensonne seinen Halt
verlor und raschelnd aus den
Zweigen fiel, durfte er nichts
von seinen Beschützern ahnen,
deren wachsame, kampfbereite
Gegenwart in diesem kahlen
Weiß nur deswegen zu
verbergen war, weil die

Aufmerksamkeit des Erhabenen mehr als allem anderen seiner Geliebten galt. Vom Weg durch den tiefen Schnee erhitzt, schlug sie die Fellkapuze zurück, und ihr langes Haar fiel in schwarzen metallisch schimmernden Kaskaden über ihre Schultern.

Gelacht? Hatte sie eben gelacht? Dochdoch, fast alle ängstlich verborgenen Beschützer hatten gehört, wie sie gelacht hatte. Sie war in den

Fußstapfen des Kaisers gestolpert, und der hatte sich wie irgendein Sterblicher nach seiner Frau, wie irgendein Mann, irgendein Bauer nach ihr umgedreht, und sie war aus ihrem Fehltritt lachend in seine Arme gefallen.

Von so vielen Blicken verfolgt und doch wie ein einsames Paar in der verschneiten Landschaft zwischen Pavillons und Palästen, stapften die beiden

nun dem Haus der englischen
Gäste entgegen. Nur eine über
den Sommerpalast
dahinsegelnde Flußmöwe oder
ein rüttelnder Falke, der seine
Beute in der Tiefe erspähte,
hätte erkennen können, wie das
Paar von einem von Versteck zu
Versteck huschendem,
schleichenden, manchmal sogar
kriechenden Gefolge auf jedem
Schritt seines Weges begleitet
wurde.

Verschwundet, hatte der

Kaiser gesagt, verschwindet.
Das aber mußte für den mit
seinem Leben für die
Sicherheit des Allerhöchsten
bürgenden Mandarin heißen:
Aus meinen Augen! Und der
Erhabene konnte sich nun ja
nach allen Himmelsrichtungen
drehen und würde nirgendwo
eine Spur, nirgendwo eine
störende Gestalt und in keiner
Himmelsrichtung etwas
anderes sehen als winterliche
Leere, verschneite Architektur,

Froststarre.

Und zu hören waren weder Möwen noch ein Falke, sondern nur der gelegentliche, die Stille zerreiende Schrei einer hungrigen Krähe und das Murmeln des heißen Flusses, der seine Ufer selbst im tiefsten Winter grün hielt und dort auch an strengen Frosttagen violette und purpurrote Sumpflumen zum Blhen brachte.

Im Bild eines einsamen, von einem verborgenen Gefolge begleiteten Paares in einer kahlen Winterlandschaft schien auf malerische Art deutlich zu werden, was in den vergangenen Wochen zu einer rätselhaften und unabweisbaren Tatsache geworden war: Wann und wo immer die Rede auf die Zeitlose Uhr gekommen war – ob von einem besorgten Mandarin als dämonisches Zauberwerk ins

Gespräch gebracht oder von den mit der Wartung von Glockenspielen und Automaten betrauten Eunuchen als Wunder beschworen –, stets wollte der Kaiser mit diesem Werk in einer Art Selbstgespräch allein bleiben. Er wollte weder Urteile noch Meinungen oder Expertisen zu einer Mechanik hören, die wie keine andere an seine eigene Existenz rührte, schien diese Maschine doch mehr und mehr

zum Zeichen und Symbol seines Daseins zu werden:

Sie stand über den Zeiten der Sterblichen wie der Herr der zehntausend Jahre. Sie schlug ihre Stunden über alle Grenzen des Tages und der Jahre hinaus und brauchte dabei niemanden, der ihren Gang nach der Erschöpfung aller Reserven um weitere Umlaufperioden verlängerte. Und hörte sie irgendwann in einer unfaßbaren Zukunft auf

zu schlagen, war nicht das Ende ihrer Lebensdauer erreicht, sondern das Ende der Zeit.

Als wollte Qiánlóng jenen leeren Raum der Ehrfurcht, Verehrung und Angst, der nach den Gesetzen des Hofes seinen Thron, seine Erscheinung und jeden seiner Schritte umgab, auch um das Werk der Engländer erstehen lassen, duldete er bei seinen Besuchen im Pavillon der vier Stege nur

eine stetig abnehmende Zahl von Begleitern, bis er schließlich, an diesem Wintertag, dieses Vorrecht nur noch einem einzigen Menschen zugestand: Der Schönen. Der Zarten. Än.

Dreimal hatte der Kaiser den Pavillon der vier Stege besucht, und als ob jeder einzelne dieser Besuche nicht schon Sensation genug gewesen wäre, richtete der Erhabene auch noch das Wort an die englischen Magier

wie an Mitglieder seiner Familie. Er stellte Fragen und ließ zu, daß die Gefragten stehend und nicht vor ihm im Staub liegend und nicht auf den Knien antworteten. Allein sein Antlitz schützte er, indem er auch für die englischen Gäste das Verbot nicht aufhob, dem Himmelssohn in die Augen zu sehen.

Schon beim zweiten dieser Besuche hatte er mit einer seiner achtlosen und doch um

nichts in der Welt zu übersehenden Gesten gezeigt, daß er mit diesem Uhrwerk allein sein wollte. Alle, ausnahmslos alle, auch die Erbauer der Maschine, sollten den Raum, in dem diese achteckige, gläserne Säule aufragte, verlassen, bevor er ihn betrat. Die Uhr sollte den Herrn der zehntausend Jahre so allein erwarten wie sonst nur eine seiner Frauen.

Und wie lange noch? Wieviel

fehlte noch zu ihrer
Vollendung?

Nach dem dritten Besuch war diese Frage, die noch bei keiner der von Cox und seinen Gefährten bei Hof geschaffenen Maschinen gestellt worden war, von einem ganz in Mandarinrot gekleideten Sekretär zusammen mit einem Geschenk des Erhabenen überbracht worden, einer faustgroßen Schnecke aus Rotgold. Nach Kiangs Deutung ein Zeichen für

Reichtum und Glück. Denn nur wer den Luxus der Langsamkeit genießen konnte, durfte sich in dem Traum wiegen, das kostbarste aller menschenmöglichen Güter zu *besitzen*: Zeit.

Wieviel also fehlte noch?

Die Engländer sagten:

Wenige Arbeitswochen.

Wie viele Wochen? Der Sekretär kam noch am selben Tag wieder mit der Frage nach der Zahl. Durch das

offenstehende Haustor war das Keuchen seiner Sänfenträger zu hören. Die Antwort hatte offensichtlich Eile.

Sechs. Vielleicht auch nur fünf, wenn die neuen, miteinander verschmolzenen Glaszylinder für das Quecksilberherz der Uhr wie versprochen geliefert würden. Aber bei der gegenwärtigen Schneelage sei dieses Versprechen möglicherweise nicht zu halten.

Doch. Es war zu halten.

Jedes Versprechen, das einem Abgesandten des Kaisers gegeben worden war, sagte der Sekretär, der diesmal darauf bestand, auf eine klare Antwort zu warten, ausnahmslos jedes dieser Versprechen würde selbst dann noch gehalten werden, wenn der Schnee haushoch läge und Hochwasser führende Ströme das Land in ein Meer und Berge in Inseln verwandelten.

Weder Cox noch Merlin oder Lockwood sahen oder ahnten etwas von dem Paar, das an diesem Morgen auf den Pavillon zustapfte: der vierte Besuch des Herrschers über Kontinente und Meere.

Kiang hatte die Frühstückstafel bereits wieder abtragen lassen, und die beiden Hausdiener, die wie jeden Morgen gekocht und in stummer Ergebenheit serviert

hatten, waren längst wieder verschwunden. Ein weiterer der kurzen, fieberhaften Arbeitstage schien seinen ungestörten Verlauf zu nehmen. Cox arbeitete nicht gerne im Schein von Lampions und Wachslöchern und erklärte deshalb die Arbeit stets noch vor Sonnenuntergang für beendet. Das Werk stand vor seiner Fertigstellung und war schon jetzt kaum noch von jenem Bild zu unterscheiden,

das Cox als Planzeichnung neben einen mit chinesischen Schriftzeichen bemalten Tuschepapierbogen an die Ostwand der Werkstatt geheftet hatte.

Die vorangegangenen Besuche des Kaisers waren stets von einem Boten des Großsekretariats angekündigt – und dann mit Herzklopfen erwartet worden. Aber nun saßen die englischen Gäste schweigend über ihre Arbeit

gebeugt – die Glaszylinder mußten neu gefaßt werden –, als ein eisiger Strom Zugluft aus dem Korridor anzeigte, daß die Tür geöffnet oder von einem Windstoß aufgedrückt worden war. Der vergoldete Drachenkopf, der vor jedem Besuch an das Haustor schlug, war unbewegt geblieben. Die Zugluft fegte einige Blätter von Cox' Zeichentisch, und Kiang lief mit einem halblauten Ausruf zur Tür, als er so plötzlich

verstummte, daß die englischen Gäste die Köpfe hoben.

Nur Cox konnte von seinem Stuhl die Schwelle der Tür zwischen Korridor und Werkstatt überblicken, sah aber dort nur Kiangs Füße: als wäre der Übersetzer in seiner Hast, die Tür zu schließen oder einen ungebetenen Gast von einer Störung der Arbeit abzuhalten, der Länge nach hingeschlagen. Der Rest seines Körpers zeigte wohl gegen das

Haustor, lag aber unsichtbar im Dämmerlicht des Korridors.

Seit Kiang die Warnung zum zweiten Mal ausgesprochen hatte, daß der Erbauer einer Zeitlosen Uhr sich wie ein Frevler über den Herrn der zehntausend Jahre erhob und mit der Vollendung seines Werkes auch sein eigenes Ende erreichen würde, hatten Cox und seine Gefährten nicht mehr über diese Drohung

gesprochen. Merlin machte sich zwar gelegentlich lustig über die Eifersucht der Höflinge, die im Pavillon der vier Stege mehr zu ahnen als tatsächlich zu spüren oder zu erleben war, sah aber schlimmstenfalls die Gefahr einer leicht zu entkräftenden üblen Nachrede.

Aber ein Angriff auf die Gäste des Kaisers innerhalb der Mauern der Sommerresidenz? Ein solches Verbrechen, hatte

Merlin gesagt, müßte doch zahllose Mitglieder des Hofstaates fürchten lassen, im Lauf der geheimdienstlichen Ermittlungen unter der Folter zu sterben – wenn nach den Gesetzen des Sommers nicht hier in Jehol, dann irgendwann in den Kerkern von Běijīng.

Cox, obwohl auch er Kiangs Warnung scheinbar vergessen hatte, blieb insgeheim aber und mit jedem weiteren Arbeitstag, der sie der Vollendung ihres

Werkes näherbrachte,
unerschütterlicher davon
überzeugt, daß der Übersetzer
recht hatte: Der Kaiser wollte
doch schon jetzt lieber allein
sein mit seiner Uhr. Und was
konnte ein Herr über die Zeit
oder irgendein Auftraggeber
nach einem Werk wie diesem
von einem Automatenbauer
noch wollen?

Diese gläserne Säule war
alles, was die Kunst der
Uhrmacher jetzt und gewiß

noch bis tief in die Zukunft zustande bringen konnte, alles, wovon Cox und seinesgleichen ihr Leben lang geträumt hatten und wovon an anderen Orten dieser Welt, die vom Triumph in Jehol nichts wußten, immer noch geträumt wurde: Perpetuum mobile. Wenn jemals ein mechanisches Werk erdacht und gebaut worden war, das diesen Namen verdiente, dann diese Säule, die seit dem letzten Besuch des

Kaisers und auf einen Wink von ihm in einem Nebenraum der Werkstatt wie ein Altar schimmerte.

Selbst wenn die Physiker Englands und Chinas zusammengenommen den Einwand erheben konnten, diese Säule enthalte doch kein in sich geschlossenes System, das, einmal in Bewegung versetzt, allein aus eigener Kraft weiter und weiter lief, sondern sei vom Steigen und

Fallen des Lufrucks abhängig wie von einem aufgezogenen Gewicht und verdiente damit den Namen eines Traumes nicht, mußten sie doch so gut wie Cox wissen, daß vollkommen geschlossene Systeme in dieser Welt nicht existieren konnten und deswegen für menschliche Hände so unerreichbar blieben wie der Thron eines Gottes.

Aber diese Uhr, die jede Stunde des Lebens und Todes

ihrer Erbauer und ihrer
Nachkommen bis in die fernste
Zukunft ohne jedes weitere
menschliche Zutun messen und
anzeigen konnte, war allen
bisher erträumten
mechanischen Wundern so
nahe wie noch kein
Menschenwerk zuvor. Und
verglichen mit der
verfliegenden Dauer
organischen Lebens war *ihre*
Dauerhaftigkeit näher an einer
Vorstellung von Ewigkeit als

alle Helden und Heiligen, die heute angebetet und morgen vom Sockel gestoßen, mit Spitzhacken zertrümmert wurden oder in einem Feuerball verglühten.

Aber selbst wenn diese Uhr sein Leben bedrohte und schließlich forderte, wollte und mußte Cox sie vollenden, ohne mit seinen Gefährten noch einmal über die Gefahr zu sprechen. Er hatte seine Ahnungen in den vergangenen

Wochen stets damit zu besänftigen versucht, daß, wenn tatsächlich Gefahr bestand, sie nur ihn allein betraf, nicht Merlin, nicht Lockwood. Schließlich konnte doch auch nach den Ansichten eines Spitzels keiner von ihnen fähig erscheinen, eine Uhr wie diese zu bauen – und würde deshalb einen Herrn über die Zeit in seinem alleinigen Besitzanspruch auch nicht stören. Aber für ihn waren die

beiden unverzichtbar; ohne sie war der Traum ihres Meisters nicht zu erfüllen. Wozu seine Gehilfen also mit Vorahnungen beunruhigen, an deren Berechtigung sie ohnedies nicht glaubten?

Die Uhr. *Seine* Uhr: Das Werk mußte um alles in der Welt vollendet werden. Nicht allein, weil mit ihr etwas lange bloß Erträumtes endlich Wirklichkeit wurde, und auch nicht, weil dies dem Willen des

Kaisers von China entsprach, sondern weil zu den vielen Sehnsüchten, die diese Säule mit ihrem Erbauer verband, in Jehol, wo die Zeit langsamer geworden war und immer noch stillstand, eine weitere, größere Hoffnung gekommen war:

Während er im Pavillon der vier Stege mit seinen Gefährten die letzten Schritte gegen das Ziel tat, würde am anderen Ende der Welt, in einem getäfelten Zimmer an der

Londoner Shoe Lane, seine geliebte, von Abigails Tod zum Verstummen gebrachte Faye wieder zur Sprache, wieder zu sich, wieder zu ihm zurückfinden. Wie in einem synchron gekoppelten Mechanismus würde ihr jede Feder, jede im Pavillon der vier Stege gedrehte Schraube eine Silbe, dann ein Wort, dann einen Satz zurückbringen, den sie zuerst flüsternd, dann so klar und vernehmlich aussprach

wie jeden der unzähligen
Kosenamen, mit denen sie ihn
vor unendlich langer und
niemals vergessener Zeit
bedacht hatte.

Über das Räderwerk und vor
allem über die von namenlosen
Glasbläsern aus Ānhuī
geschaffenen Zylinder dieser
Uhr, deren vom Quecksilber
der größten Ströme Chinas
genährter Metallspiegel sich im
Verlauf eines Tages unmerklich
hob und senkte wie ein von den

Unruhen der Liebe erfaßtes Herz, glaubte Alister Cox mit seiner fernen Frau in Verbindung zu stehen. Ja, er begann, wenn er sich lauschend, begeistert den Geräuschen mechanischer Probeläufe hingab, über dem Flüstern des Räderwerks zu hören, wie Faye ihr Schweigen brach, hörte ihre Stimme so deutlich, daß er schon zu einer Antwort ansetzte, wenn sie etwas fragte, und zu einer

eiligen Frage, wenn er nicht wollte, daß sie wieder verstummte. Merlin und Lockwood sahen manchmal erstaunt von ihren Drehbänken auf: Der Meister sprach mit sich selbst.

Cox hatte sich von seinem Stuhl erhoben und ging gegen den Strom kalter Zugluft zur Tür, um nach dem offensichtlich gestürzten Kiang zu sehen, dessen Füße immer noch reglos

auf der Schwelle lagen. Der
Anblick des Kaisers traf ihn wie
ein Schlag und zwang ihn auf
die Knie:

Schneeklumpen an den
bestickten Stiefeln,
Schneekristalle auf dem mit
Perlen besetzten Mantel aus
dem Fell eines
Schneeleoparden und auf einer
Mütze aus gleichem Fell, trat
Qíánlóng wortlos über die
Schwelle. Daß seine Geliebte
ihm ein, zwei Atemzüge später

folgte, sah Cox schon nicht mehr. Er hatte den Kopf gesenkt und die Augen geschlossen, um sich keines verbotenen Anblicks schuldig zu machen.

Auch Merlin und Lockwood waren auf die Knie und tiefer gesunken, drückten ihre Stirn gegen den Boden und spürten einmal mehr die Feilspäne ihrer Tagesarbeit. Denn auch wenn ihnen bei vorangegangenen Besuchen des Himmelssohnes

zur Empörung seiner Begleiter
gestattet worden war, sich zu
erheben und seine Fragen
stehend zu beantworten – und
selbst wenn er sie am Ufer des
heißen Flusses wie Gefährten
behandelt hatte –, galt diese
und alle Gnade doch immer nur
für den Augenblick. Was
gestern noch beneidetes,
empörendes Privileg gewesen
war, konnte heute ein
verhängnisvoller,
lebensbedrohlicher Fehler

sein. In der Begegnung mit dem Herrn der Welt gab es keine Vorgeschichte, auf die man sich berufen durfte.

Cox hörte jetzt die dunkle, leise Stimme des Kaisers und nach einigen Herzsschlägen der Stille Kiang: Ihr sollt euch erheben. Es gibt nichts, wovor ihr euch fürchten müßt.

Cox erhob sich zögernd, mit gesenktem Kopf und immer noch geschlossenen Augen. Er wußte nicht, ob Merlin und

Lockwood es ihm gleichtaten, und sah auch nicht, wer auf ihn zukam, als Kiang aus der Ferne des Korridors nach einem weiteren Wort des Kaisers mit zitternder Stimme und offensichtlich immer noch im eisigen Korridor liegend sagte: Meister Cox, Ihr sollt die Augen öffnen. Der Himmelssohn will Eure Augen sehen.

Noch bevor Cox verstand, ob dies nun bedeutete, daß er den Kopf gesenkt halten und bloß

die Augen öffnen sollte, oder ob der Kaiser tatsächlich befohlen hatte, daß der englische Gast ihn ansah, roch er einen wunderbar aromatischen Duft, ein Parfüm, das ihm noch von keiner Begleiterin selbst seiner reichsten Auftraggeber zugefächelt worden war. Ein Aroma, das in ihm das Bild eines Gartens aufsteigen ließ, in dem eine sanfte Brise Blütendüfte miteinander vermengte und in ein geruch-

und farbloses Ödland
hinaustrug.

Die geschlossenen Augen
erlaubten ihm selbst in der
Anwesenheit des Kaisers
zumindest noch für einige
Atemzüge allein mit sich zu
sein, und so hörte er auch das
aus diesem vielfältigen Aroma
entspringende, glucksende
Rinnsal, einen Bach, der sich
durch den Garten wand. Und
dann sah er Abigail. Abigail
hockte am seichten Wasser,

warf Holzspäne in die Wellen und verwandelte sie so in Schiffe, in Fische, Zwerge in Not, wer weiß. Sie spielte. Und neben ihr saß Faye.

Cox war so betört von dem ihn umfangenden Duft, daß er selbst gegen den Willen des Herrn der Welt bleiben wollte, wo er war. Für immer bleiben im Schutz seiner geschlossenen Augen, hinter einem vom eigenen Blut durchpulsten Vorhang, hinter dem alles

denkbar und träumbar wurde,
ohne vom Anblick der
Wirklichkeit widerlegt zu
werden.

Und plötzlich berührten
seidige Hände seine
Augenbrauen, so behutsam, als
müßten erst ihre Linien
nachgezeichnet und ihr
Schwung geprüft werden,
bevor diese Hände sich leiten
ließen vom Schwung der
Brauen und über seine
Schläfen herabsanken und

duftende Fingerkuppen über seine geschlossenen Lider strichen, so wie man über das Antlitz von Toten streicht, um ihnen die Augen zu schließen.

Aber diese Hände ..., diese Hände wollten ihn aus seinem Dunkel zurückholen, zurück ins Leben. Diese Hände, diese Finger sollten ihm gemäß dem Willen des Kaisers die Augen öffnen. Kaum hatten sie seine Lider auch nur berührt, sanft wie ein Kuß, gehorchte Cox –

und schlug endlich die Augen auf. Und sah vor sich nicht den Kaiser, sondern das strahlende Gesicht Āns, der unberührbarsten, verbotensten Frau des Reiches. Nicht nur ihre Hand, selbst den Saum ihrer Kleider zu berühren, war verboten und verboten erst recht alle Gedanken, zu denen ihre Schönheit einen Bewunderer verführen konnte. Wenn Ān bei zeremoniellen Empfängen an der Seite des

Allerhöchsten gemeinsam mit einigen seiner Frauen und Konkubinen erschien, mußten sich Gedanken- und Mienenleser in jedes Ān zugewandte Gesicht vertiefen. Was sie lasen, konnte einen geheimen Verehrer der Schönen, der Zarten sein Amt kosten und ihn in ein Verlies oder auf das Schafott bringen.

Ān hatte ihre Arme sinken lassen, stand aber immer noch

so dicht vor Cox, daß er in ihrem Anblick und ihrem Duft gefangen blieb, während Qiánlóng Kiang bedeutet hatte, er und die beiden anderen Engländer sollten sich erheben und ihm in den Nebenraum vorangehen, in dem ihn die Säule erwartete. Dort sollten einige Fragen beantwortet werden. Der Kaiser trat hinter Ān und legte seine Hände wie in einem Kinderspiel über ihre Augen, oder als wollte er Cox

von jenem Bann befreien, in den er durch ihren Anblick geraten war.

Aber Cox war weit weg. Er sah nun auch mit offenen Augen seinen Garten. Nur daß darin nun auch An gemeinsam mit Faye und Abigail am Wasser saß. Die eine so ersehnt, so geliebt und so unerreichbar wie die andere. Und dann ergriff etwas Besitz von ihm, eine Erschütterung, von der er vielleicht eine Ahnung erfahren

hatte, als Abigail geboren worden war oder als er zum erstenmal in Fayes Armen lag. Er empfand, daß dieser eine Augenblick im Angesicht des Kaisers und seiner Geliebten keiner Zeit mehr angehörte, sondern ohne Anfang und ohne Ende war, um vieles kürzer als das Aufleuchten eines Meteoriten und doch von der Überfülle der Ewigkeit: von keiner Uhr zu messen, scheinbar ohne Ausdehnung

wie ein Jahrmilliarden
entfernter, glimmender Punkt
am Firmament.

Vielleicht stand ein solches
Licht jedem Menschen zu, war
aber niemals und von
niemandem festzuhalten,
sondern irrte über Köpfen und
Herzen dahin, hielt für einen
unmeßbaren Augenblick inne,
irrte weiter. Und wer darauf
hoffte, daß dieses Glimmen,
dieses Leuchten für immer
verbunden bliebe mit einer

Geliebten, einem Liebsten,
folgte in Wahrheit nur einem
labyrinthischen Weg. Und was
er am Ende fand, war Asche.

Aber war nicht jeder, der für
einen zauberischen Augenblick
von einem solchen Funken
beschienen wurde, für einen
Pulsschlag der Ewigkeit mit
einem anderen Menschen wie
für immer verbunden?

Verbunden und erfüllt von der
Gewißheit, daß alles, was in
einem menschlichen Leben den

Namen der Liebe verdiente, in Erfüllung gegangen war. Alles, dachte Cox, alles.

Und plötzlich empfand er die Überfülle dieses Augenblicks als den Inbegriff der Zeit und darin wie in Bernstein eingeschlossen die Gegenwart seiner stummen und toten Liebsten zugleich mit seiner Sehnsucht nach dieser unberührbaren, unerreichbaren Frau, die vor

ihm im Winterlicht stand und lächelte. Und was ihn jetzt ergriff, war stärker als jedes Gesetz, stärker als alle Furcht vor einem Herrscher und selbst die Angst vor dem Tod.

Also sank er unter den Augen der Geliebten jenes Mannes, der den Anspruch erhob, Herr über Himmel und Erde zu sein, ein zweites Mal auf die Knie und merkte nicht, daß er weinte.

17 Gū Dú Qíu Bào, **der Unbesiegbare**

Konnte eine unstillbare,
überwältigende Sehnsucht ...,
konnten Tränen den
Oberbefehlshaber über eine
Armee von fünfhunderttausend
Mann,
einhundertfünfzigtausend
Reitern und siebenhundert

Kriegsschiffen in die Flucht schlagen?

Als Cox, immer noch auf den Knien, die Augen aufschlug, sah er nur noch seine besorgten Gefährten vor sich und in respektvollem Abstand Joseph Kiang. Auch für den Übersetzer waren Tränen offensichtlich etwas, vor dem man sich hüten mußte wie vor flüssigem Eisen. Der Kaiser war verschwunden, und an seine Geliebte erinnerte nur noch ein ätherischer Rest

jenes Duftes, der Cox durch Zeiten und Räume und tief in seine Sehnsüchte und Erinnerungen entführt hatte.

Nichts?, Cox habe tatsächlich nichts mitbekommen von dem, was vor seinen Augen geschehen war? Der Kaiser hatte sich wortlos abgewandt, sagte Merlin, und war hinaus in den Schnee, ohne auch nur einen weiteren Blick auf die Säule in der Kammer zu werfen. Und er hatte auch

keine seiner angekündigten Fragen gestellt. Die Schöne im Pelz wollte, als sie ihm wortlos folgte, sogar das Haustor hinter sich schließen wie ein artiges Mädchen, aber der Wind habe in der Zwischenzeit ein paar Hände voll Schnee über die Schwelle geweht. Also ließ sie es sein, um ihren Gebieter nicht zu verlieren, und war in der Spur des Allmächtigen verschwunden.

In den ersten Wochen nach
diesem Besuch, es waren
Wochen eines milden
Tauwetters, in denen von den
Höhenzügen
Schmelzwasserbäche zu Tal
rauschten, die mit ihrer Kälte
die Temperatur des heißen
Flusses senkten und alle
Dampf- und Wolkenschriften
schrumpfen ließen, kam kein
weiteres Zeichen aus dem
innersten Kreis der Macht. Es
kamen keine Mandarine, keine

Sekretäre, auch keine Nachrichten mit dem kaiserlichen Siegel oder einer jener langen Fragebögen zur Zeitlosen Uhr, die stets auf Knien auszufüllen gewesen waren.

Qiánlóng schien auch für seine vom Hof gehaßten und beneideten Gäste aus England wieder in jene unerreichbaren Fernen zu entschwinden, in denen er auch für den Rest seiner Untertanen oft nur zu

vermuten, aber niemals sichtbar war wie eine Gottheit, an die man glauben konnte, für deren Existenz aber allein die Pracht von Tempeln und Palästen und gnadenlose Priester bürgten.

Cox hatte mittlerweile keinen Zweifel mehr, daß Kiangs Prophezeiungen in Erfüllung gehen würden, sobald der letzte Handgriff an der Uhr getan war. Sein Auftraggeber würde ihn und vielleicht auch

seine Gefährten aus der Welt schaffen, weil neben diesem Werk kein Platz für Sterbliche war. Aber er schwieg: Kein Wort darüber zu Merlin und Lockwood, die nicht verstanden, warum der Meister nach so vielen Monaten der gedrängten, auf Zeitgewinn bedachten Arbeit nun hier eine überflüssige Verbesserung anbringen und dort ein neues Ornament einsetzen wollte.

Verzierungen! Wozu diese

Verzögerung? Die Uhr war doch fertig. Oder so gut wie fertig. Daß der Erhabene nach seinem letzten Besuch, nach dem Kniefall des Meisters vor der Hofdame im Pelz nicht mehr erschien, hieß doch wohl, daß er sich längst davon überzeugt hatte, daß sein Wunsch zu seiner Zufriedenheit in Erfüllung ging und daß er nun bloß auf die Nachricht von der Fertigstellung wartete. Und

ausgerechnet jetzt begann Alister Cox zu trödeln.

Penelope, sagte Merlin beim Frühstück an einem dieser Tage zu Cox, Erinnerst du dich an Penelope?

Cox und Merlin hatten im Auftrag der Erbin einer schottischen Textilmanufaktur aus Edinburgh, es war im ersten Jahr ihrer gemeinsamen Arbeit gewesen, eine große, zentnerschwere Tischuhr als das versilberte Modell eines

Webstuhls gebaut. Sie hatten den Automaten nach Penelope getauft, der unbeirrbaren Prinzessin aus Sparta und treuen Frau des untreuen Irrfahrers Odysseus. Penelope hatte an einem Totentuch für ihren Schwiegervater Laertes gewebt und gewebt, um sich die Freier vom Leib zu halten, die sie in den Jahren, in denen ihr Mann in Troja und weiteren Fernen im Blut watete, bedrängten, wer von ihnen dem

verschollenen Helden auf den Thron von Ithaka – und in das Bett seiner Frau folgen durfte.

Zeit, hatte Penelope gesagt, sie brauche Zeit. Erst wenn dieses Totentuch fertig sei, werde sie ihre Entscheidung treffen. Heimlich und Nacht für Nacht hatte sie ihre Tagesarbeit aber wieder aufgelöst, um Zeit zu gewinnen, nein: um sie stillstehen zu lassen – bis eine Magd, die später dafür gehängt wurde, sie

verriet.

Der Automat in Edinburgh hatte zum Ticken seiner Hemmung und in einem gleichmäßigen Rucken einen Webteppich aus Kupfer-, Gold- und Silberfäden aus seinem Inneren geschoben, einen schimmernden Kelim, der zu jedem Vollmond fertig war, dann aber vom Webstuhl wieder Reihe für Reihe verschluckt, aufgelöst wurde und bis zum nächsten

Neumond vollständig
verschwand. Und die
automatische Webarbeit von
neuem begann.

Willst du dir ein Beispiel an
unserer Penelope nehmen?,
fragte Merlin noch einmal. Cox
hatte, während er eine in
nahezu durchsichtigem
Porzellan servierte
Bambussprossensuppe kalt
werden ließ, darauf bestanden,
als Lagersteine verwendete
Rubine aus dem malaiischen

Archipel durch Diamanten aus dem Reich der Khmer zu ersetzen. Und er hatte eine Reihe von Zahnrädern aufgezählt, von denen er nicht überzeugt war, daß sie auch nur die ersten zwei der kommenden Jahrhunderte überdauern würden, und überlegte, sie gegen Legierungen auszutauschen, deren Härte und Elastizität der von Damaszenerstahl entsprach.

Der Kaiser würde gewiß
Verständnis haben, auch wenn
dadurch die Arbeitszeit noch
ein Stück weiter in die Zukunft
gedehnt werden mußte. Hatte
er sich denn nicht mit eigenen
Augen davon überzeugt, daß
die Vollendung des Werks
durch nichts mehr aufzuhalten
und allein eine Frage einer
nicht genau bestimmbareren,
jedenfalls aber nur noch kurzen
Zeit war? Der Weg zum Ziel
führte immerhin durch niemals

betretene Gebiete der
Mechanik.

Aber mit welchen
Argumenten auch immer: Wie
die von ihren Freiern
bedrängte Königin von Ithaka
konnte Cox die Zeit weder
anhalten noch das Ende der
Arbeit ins Ungefähr oder gar
Unendliche verschleppen. Und,
wer weiß, vielleicht spielte nun
ja Kiang die Rolle der
verräterischen Magd und
hinterbrachte dem

Geheimdienst die ohnedies nicht zu leugnende Tatsache, daß der englische Meister die Vollendung seines eigenen Werkes sabotierte.

Jehol galt sowohl in militärischen als auch in diplomatischen Kreisen bereits als die neue Hauptstadt des Reiches, als in den ersten Frühlingstagen überraschend ein Abgesandter des Kaisers im Pavillon der vier Stege

erschien, vor dem nun endlich Gründe für die Verschleppung der Arbeit aufgezählt – und von Kiang zu Papier gebracht werden mußten:

Unruhige, disharmonische Probeläufe hätten die Notwendigkeit ergeben, diktierte Cox unter den erstaunten Blicken seiner Gefährten, unerwartet anfällige durch dauerhaftere Materialien zu ersetzen. Auch Glaszylinder waren auszutauschen, um so

die Quecksilberoberfläche zu vergrößern. Und schließlich waren Verschleißteile von einer Härte herzustellen, deren Lebensdauer den Herrn der zehntausend Jahre bis tief, tief in die Zukunft erfreuen würde. Aber da ein solches Werk noch nie zuvor gebaut worden war, seien dabei auch noch nie gemachte Erfahrungen zu berücksichtigen gewesen und gelegentlich sogar Irrwege zu gehen. Denn auch wenn die

Zeitlose Uhr in diesen Tagen bereits funktionierte wie auf den Konstruktionsplänen vorgezeichnet, war von ihren Erbauern doch auch Vorsorge zu treffen für eine Zukunft, so fern, daß nur ein Unsterblicher sie erleben durfte.

Aber nun, das zeigte der Besuch des Abgesandten, war es genug. Nun mußte es genug sein. Vom Kaiser kam kein weiteres Zeichen, und Cox' Gefährten zweifelten bei Tisch

und an den Drehbänken schon daran, ob denn alles, woran sie sich erinnerten, tatsächlich geschehen war: die Besuche des Allerhöchsten, die vielen Beweise seiner Gunst, sein Erscheinen an einem Wintermorgen, an dem er, nur von einer Frau begleitet, das Haustor einer Werkstatt vielleicht sogar mit eigenen Händen aufgestoßen hatte ..., ein Kaiser, der seine eigenen Hände gebrauchte!

War das Wirklichkeit
gewesen? Oder waren es vor
Eifersucht bittere, haßerfüllte
Würdenträger des Hofes, die
ein böses Spiel mit ihnen
getrieben und sie hatten
glauben lassen, sie stünden
dem Herrn der zehntausend
Jahre gegenüber, dem
Entrückten, dem
Unerreichbaren, während in
Wahrheit nur ein Schauspieler
oder ein verkleideter Beamter
zu ihnen gesprochen und ihnen

Fragen gestellt hatte?

Ein Schauspieler? Was für eine Vorstellung. Niemand würde es wagen, sagte Kiang, niemand im gesamten von China beherrschten Erdkreis würde es jemals wagen, den Himmelssohn nachzuäffen, nicht einmal in einem Selbstgespräch, allein und irgendwo im Verborgenen, nicht einmal allein und weit draußen auf dem Meer oder allein und weit draußen in der

Wüste ... Nein, niemand konnte auch nur daran denken, eine solche Rolle bloß zu *spielen*.

Was geschehen war, war geschehen. Nun aber ..., nun aber forderte gewiß kein Schauspieler, sondern der Kaiser selbst die Einlösung eines Versprechens. Er hatte seine Geduld über Zeiten und Jahreszeiten hinaus gedehnt und dafür den Sommer, ja den Zeitlauf selbst angehalten. Aber nun bewiesen die Zeichen, daß

auch dieser Sommer mit seinen Herbstfarben, seiner Froststarre und seinen Schneestürmen zu Ende gehen würde:

Aus Yúnnán war ein Zug von zweiundfünfzig Elefanten eingetroffen, denen die Lasten des Rückzugs aus der stillstehenden Zeit aufgebürdet werden sollten. In den geheimsten Kreisen um den Kaiser hatten sich offensichtlich jene Berater durchgesetzt, die

eine Fertigstellung des Monsters im Pavillon der vier Stege von der Dauer des Aufenthalts und der Gefangenschaft des Hofes in Jehol loslösen wollten.

Sollten die englischen Magier doch in der Mongolei zurückbleiben, während der Kaiser unbehelligt von empörenden Lieferfristen seiner Wege ging! Diese verfluchte Uhr mochte entweder unvollendet von

einem Elefanten mitgetragen werden oder in Jehol verrotten oder endlich in Gang kommen – sie durfte und sie würde das höfische Leben nicht länger behindern. Und dann die Elefanten: Hatten die Generäle dem Kaiser damit nicht ein neues, auf den Schlachtfeldern seines Willens noch nie gesehenes, ungeheuerliches Spielzeug verschafft? Auf dem Weg nach Běijīng konnte sich erweisen, ob diese Riesen, wie

von ihren Mahouts
versprochen, mühelos
einzuordnen waren in die
kaiserlichen Schlachtreihen
und den Heerscharen des
Herrn der Horizonte eine neue,
furchteinflößende, stampfende,
unbesiegbare Erscheinung
verliehen.

Der Hof würde also auf dem
Rücken dieser Elefanten und
Tausender Pferde und
Trampeltiere, in Sänften und
einer endlosen Karawane von

Kutschen, Planwagen und Lastgefährten nach Běijīng zurückkehren und die Verbotene Stadt wieder in ihre Rechte einsetzen, die so lange, viel zu lange, brachgelegen hatten. Die Zeit mußte und die Zeit würde ihren Lauf nehmen.

Perpetuum mobile: Ohne je ein Wort davon auszusprechen, begann Cox, sich in diesen Tagen zu fragen, ob er für die Verwirklichung einer

jahrhundertealten Sehnsucht,
der Verwirklichung seiner!
Träume, am Ende tatsächlich
bereit sein würde, die
Heimkehr nach England, sein
Leben und das seiner
Gefährten aufs Spiel zu setzen.
Konnte er, mußte er für ein
Werk, das als einziges von
allem, was er jemals zu einem
guten Ende gebracht hatte, den
Namen eines *Lebenswerkes*
verdiente, den Tod in Kauf
nehmen?

Die Tage waren länger geworden. In den Parks lagen nur noch verstreute Schneeeinseln, und durch die dünnen Dampfschwaden, die vom Flußufer aufstiegen, drangen unablässig die heiseren Schreie von Eisvögeln, die sich gegen die erwachte Konkurrenz von Flußamseln empörten, als Cox nach einer schlaflosen Nacht seinen Gefährten jenen rettenden Gedanken vortrug,

der ihn von der Frage nach dem Preis seiner Träume befreite.

Es war die einfachste Lösung eines Problems, das weder Merlin noch Lockwood je als Gefahr empfunden hatten.

Trotzdem gefiel ihnen, was der Meister vorschlug:

A: Ein Drehknauf aus Bergkristall zur Öffnung der achteckigen Säule.

B: Ein geschliffener Bleiglaskegel zur

Blockade oder Freigabe
des Quecksilberflusses.

C: Eine Linearwelle aus
vergoldetem Osmium.

D: Eine Gewindespindel aus
feuerverzinktem
Damaszenerstahl.

E: Ein Stellring aus Platin.

Diese fünf ergänzenden
Bauteile, auf Seide in eine
Schatulle aus Schlangenhholz
gebettet, sagte Cox, sollten
dem Kaiser zusammen mit einer

von Kiang kalligraphisch
gefaßten Anleitung und der
Nachricht von der Vollendung
des großen Werkes übergeben
werden.

Erst mit diesen fünf
Schlüsselstücken, an den
richtigen Stellen eingesetzt,
konnte die Uhr in Gang gesetzt
werden. Und niemand anderer
als der Herr der Welt, nun
selber ein Uhrmacher, nun
selber ein Maschinist, konnte
so als der Vollender des

Wunders gelten. Und die paar Mechaniker aus England, die ihm dabei zur Hand gegangen waren, durften unbehelligt und in Frieden heimkehren.

Heimkehren?, fragte Merlin, sollte es für uns hier nichts weiter zu tun geben?

Was bleibt uns nach einem Werk wie diesem noch zu tun?, sagte Cox.

Eine Sonnenuhr, sagte Lockwood, eine Sanduhr. Oder eine Wasseruhr?

Es war das erste Mal in ihrer Zeit am Kaiserhof, daß die englischen Gäste, nachdem Merlin zu kichern begonnen hatte, in Gelächter ausbrachen. Eine Wasseruhr! Warum nicht gleich eine Dampfuhr zur Bestimmung der idealen Beschaffenheit weicher Frühstückseier?

Kiang verstand nicht, was an diesem Gespräch zum Lachen sein sollte, und lächelte daher auch nicht. Cox hatte ihn am

Vortag gebeten, zu prüfen, ob sich jenes Gerücht bestätigen ließ, das mit dem Zug der Elefanten nach Jehol gekommen war: Ein in einen Taifun geratenes Schiff der Holländischen Ostindienkompanie sei in den Hafen von Qínhuángdǎo geschleppt worden und sollte dort in den nächsten Wochen mit Blei beschlagen und überholt werden, bevor es mit seiner Fracht aus Porzellan,

Tee und Seide mit Kurs auf
Rotterdam wieder in See stach.

Ein Schiff!

Die Sirius, mit der sie vor
einer Ewigkeit in dieses Reich
gesegelt waren, kreuzte noch
in wer weiß welchen Meeren
und konnte von wer weiß
welchen Stürmen und
Bohrwürmern daran gehindert
werden, drei Uhrmacher nach
Hause zu schaffen. Und:
Qínhuángdǎo war leichter und
schneller zu erreichen als Háng

zhōu.

Orion, unterbrach Kiang das Gelächter, das Schiff sei die Orion und bereits zum dritten Mal in Qínhuángdǎo. Der Kapitän spreche Mandarin und galt als ein Freund des Landes.

Und wir?, sagte Merlin, sind wir keine Freunde des Landes?

Aber Kiang wollte auch über diese Frage nicht lächeln: Nein, wer den Kaiser mit einem nutzlosen Spielzeug in seinen Bann schlagen und ihn mit

einer giftigen Quecksilbersäule verzaubern wollte, war kein Freund dieses Landes.

Meister Alister Cox und seine Gefährten sollten nie erfahren, was Qiánlóng zu jener kostbaren Schatulle aus Schlangenhholz gesagt hatte, die ihm kaum vier Wochen später aus dem Pavillon der vier Stege samt einer nicht besonders gelungenen Kalligraphie überbracht worden war, auf der

in fünf Absätzen zu lesen stand, wie diese Teile aus ihrem Seidenbett zu heben und wohin sie gesetzt werden sollten, damit die Zeitlose Uhr ihren Gang aufnehmen und zu einem Denkmal des kaiserlichen Lebens werden konnte.

Niemand anderer als der Herr über die Zeit, hieß es in der versiegelten Anleitung, dürfe ein Werk wie dieses in Bewegung setzen. Denn das Leben, dem diese Maschine bis

ans Erlöschen der Sterne den Takt schlagen sollte, sei nicht das Leben eines Sterblichen, sondern das eines Gottes.

Selbst die erbittertsten Intriganten waren besänftigt, als sie einige Tage nach der Überbringung dieser Post auf Umwegen erfuhren, daß der Erhabene mit der gläsernen Säule zufrieden war und vorhabe, die englischen Gäste zu einem holländischen

Schiffswrack eskortieren zu lassen, das in den Docks von Qínhuángdǎo mit Blei beschlagen und neuen Masten ausgestattet werden sollte, um nach dem Abendland zu segeln. Tot oder lebendig: Wichtig war doch allein, daß diese verfluchten Schamanen aus dem Reich der Mitte verschwanden. Um ihr Werk und alles, was von ihnen zurückblieb, wieder vom Angesicht der Welt zu tilgen,

fanden sich gewiß noch genug Gelegenheiten.

Und so zogen an einem strahlenden Frühsommertag drei Engländer auf dem Rücken schöner Pferde, beschützt von sechs bewaffneten Reitern (die nichts von den in Seidenschärpen eingenähten Diamanten wußten, mit denen die Reisenden von einem Schatzmeister entlohnt worden waren, der seine Wut nur

schwer verbergen konnte), aus der Stadt und dem Südchinesischen Meer entgegen.

Cox hatte die Konstruktionszeichnungen seiner Uhr und alles Werkzeug gemeinsam mit den auf Reispapierlisten verzeichneten Resten des kostbaren Baumaterials in verschlossenen Truhen zurückgelassen und auch seinen Gefährten empfohlen, mit leichtem Gepäck

zu reisen. Mehr als ein Pfund von im Rosenschliff sprühenden Diamanten für jeden von ihnen waren Ausrüstung genug für einen Weg, der, mit solchen Steinen gepflastert, tief in die Zukunft führen konnte.

Während er sein Pferd über schneefreies, blühendes Land trotten ließ, flüsterte Cox manchmal Worte und Sätze vor sich hin, mit denen Faye ihn empfangen würde: Faye würde sprechen. Sie würde seinen

Namen sagen und ihm zurufen,
ja, *zurufen*, wie sehr sie ihn
liebte. Das Werk mit dem
Quecksilberherz hatte ihr die
Sprache vom anderen Ende der
Welt in die Shoe Lane
zurückgebracht, jeder Schlag
der Hemmung, jede
Umdrehung eines Zahnrads ein
Wort zurück in ihr Zimmer, in
dem nun geöffnete Vorhänge
im frischen Wind schlugen.

Joseph Kiang, der die Gäste
des Kaisers auf ihrem langen

Weg zu den Docks von Qínhuángdǎo ein letztes Mal begleiten sollte, ließ sich gelegentlich zurückfallen, um das verrückte Selbstgespräch des Meisters nicht hören zu müssen. Alister Cox sprach von Liebe. Er kicherte. Lachte.

Jehol war schon lange hinter sanften Höhenzügen verschwunden, über die eine Herde weißer Wolken dahinjagte. Die Stadt war im Aufbruch. Obwohl der Sommer

kam, rüstete sich der Hof zur Rückkehr in das wahre Herz des Reiches, so, als hätte die Zeit ihre Richtung umgekehrt und strömte nun, wie ein vor seiner Auflösung und Mündung ins Meer scheuender Fluß, in ein verheißungsvolles Quellgebiet zurück.

Am vierten Tag nach der Abreise der englischen Gäste, einem stürmischen, dem Jadekaiser Yù Huáng,

Herrscher über alle Götter,
geweihten Tag, war der Pavillon
der vier Stege von einem
dreifachen Kordon aus
Gardisten umstellt, einem Wald
aus Lanzen, schimmernden, zu
den Wolken zeigenden Nadeln,
bereit, selbst den Himmel
abzuwehren.

Der Herr der zehntausend
Jahre wollte im Inneren des
Pavillons allein sein mit jenem
rätselhaften Ding, Spielzeug
oder Monster, das die

englischen Magier aus dem
Universum in die Welt gesetzt
hatten. Die Morgensonne fiel in
breiten Bahnen durch die
Fenster und brachte die
achteckige Säule zum Strahlen,
als bestünde sie nicht aus
Metall, aus Glas und
Quecksilber, sondern aus
purem Licht.

Qiánlóng hatte den Stuhl des
Meisters Alister Cox an das
blendende Ding gerückt, hatte
die Schlangenholzschatulle mit

den fünf Schlüsselstücken
geöffnet und betrachtete die
zierlichen Dinge, mit denen
dieses Werk in Gang zu setzen
war. Er sah sein Spiegelbild auf
dem polierten, schwarzen
Granitsockel, in den ein
Gedicht, das er in irgendeiner
Morgenstunde noch schreiben
würde, eingemeißelt und mit
Platin ausgegossen werden
sollte. Aber vielleicht ...,
vielleicht blieb dieser tibetische
Stein besser für immer

unbeschrieben, schwarz,
glänzend, leer: nur eine
Erinnerung an alles, was jemals
möglich war. Und möglich
blieb.

Auch die unbeholfene
Kalligraphie, die dieser
Übersetzer gepinselt hatte,
fünf Anleitungen zur
Herrschaft über die Maschine,
brauchte Qiánlóng nicht mehr:
Die war in den Stunden vor
Sonnenaufgang, nachdem er sie
wieder und wieder gelesen

hatte, in einer Jadeschale
verbrannt. Er würde jeden der
fünf Schritte, solange er
denken und sich erinnern
konnte, als ungeteiltes
Geheimnis in seinem
Gedächtnis bewahren.

Aber wenn er nun dieses
weiter und weiter und weiter
schlagende Werk in Gang
setzte, wurde der Lauf der Zeit
dann nicht unbezweifelbar, für
alle Geborenen und noch die
Ungeborenen fernster Epochen

ablesbar von einem Fächer aus
Skalen – und unwiderruflich?
Und konnte ein Herr über
zehntausend Jahre dann noch
allein nach seinem Willen über
die Zeit verfügen – oder
driftete er in ihrem Fluß wie
irgendeiner seiner namenlosen
Untertanen dahin?

Als der Kaiser den
Bleiglaskegel aus seinem
Seidenbett nahm, mit dem er
gemäß der letzten der fünf

Anleitungen den
Quecksilberfluß zwischen den
Zylindern der Uhr in Bewegung
setzen oder zum Stillstand
bringen konnte, war es
plötzlich, als ob noch eine
andere Hinterlassenschaft des
englischen Meisters von ihm
Besitz ergriff, ein kalter Hauch,
der von den leeren Drehbänken
kam und über ihn hinwegstrich.

Und so hielt Qiánlóng, der
Herr der Horizonte, der
Unbesiegbare, fröstelnd inne

und legte den Glaskegel dann
behutsam in die seidene Kuhle
zurück.

Zuletzt

Auch wenn allein das Wort *Roman* auf dem Umschlag dieses Buches eine solche Nachbemerkung überflüssig machen müßte, sei vorsichtshalber doch gesagt:

Der historische Uhrmacher und Automatenkonstrukteur, dessen phantastische Werke

nicht nur in europäischen
Palastmuseen, sondern auch in
den Pavillons der Verbotenen
Stadt in Běijīng zu sehen sind
und mir dort den Takt ins
Innere meiner Geschichte
geschlagen haben, hieß James
Cox und nicht, wie im Roman,
Alister Cox.

James Cox war nie in China. Er
hat keine Uhren nach den
Ideen eines chinesischen
Kaisers gebaut, und er hatte

auch keine Frau namens Faye
und keine Tochter namens
Abigail.

Mit seinem historischen
Gefährten und Kompagnon
Joseph Merlin (nicht Jacob, wie
im Roman) war James Cox
weder befreundet noch war er
jemals gemeinsam mit ihm auf
Reisen. Die einzige der von mir
beschriebenen Uhren, an der
die beiden tatsächlich
gemeinsam gebaut haben, war
die nach barometrischen

Prinzipien konstruierte
atmosphärische *Perpetual
Motion*. Ein Werk, das dem
unerfüllbaren Traum der
Mechanik von einem
Perpetuum mobile so nahe wie
kein anderes kam. Alle anderen
Uhrenmodelle in dieser
Geschichte sind erfunden.

Wie ihre von mir zur Sprache
gebrachten Nachfahren haben
wohl auch die Menschen, die
meinen Gestalten als Vorbilder

dienten, geliebt, gelitten und haben um ihre Liebsten gebangt oder getrauert. Aber was sie empfunden und was sie gedacht haben, wonach sie sich gesehnt und wovor sie sich möglicherweise gefürchtet haben, konnte ich nur vermuten oder erfinden, niemals behaupten.

Der Auftraggeber von Cox und Merlin, der historische, im Jahr 1711 geborene und 1799

verstorbene chinesische Kaiser, der den Äranamen *Qíanlóng* trug (was etwa mit *Überirdische Fülle* übersetzt werden könnte), hieß mit seinem Geburtsnamen *Aixīnjuéluó Hónglì* und wurde bis zu seiner Thronbesteigung als *Prinz Bǎo* verehrt.

Qíanlóng war der vierte Kaiser der Qīng-Dynastie und der einzige Herrscher über China, der nach Jahrzehnten an der Macht freiwillig auf seinen

Thron verzichtet hat. Er hatte einundvierzig Ehefrauen und mehr als dreitausend Konkubinen, nach den überlieferten Listen war unter ihnen aber keine mit Namen Ān. Qíanlóng sammelte Kunstwerke und Uhren im Übermaß, aber er hat nie mit einem englischen Uhrmacher gesprochen.

Uhrmacher und Automatenbauer unserer Tage

könnten einwenden, daß mechanische Konstruktionen wie die von mir beschriebenen selbst von vier begnadeten, von einem Kaiser geförderten Handwerkern niemals in der ihnen von mir zur Verfügung gestellten Zeit hätten erdacht und gebaut werden können. Das ist richtig.

Aber die Gestalten dieses Romans, unter ihnen Alister Cox, seine geliebte stumme Frau Faye und seine Tochter

Abigail, seine Gefährten Jacob Merlin, Aram Lockwood und der unglückliche Balder Bradshaw, ja selbst der Übersetzer Joseph Kiang (der den Namen eines meiner chinesischen Wiener Freunde trägt), die mädchenhafte Konkubine Ān und Qíánlóng, der allmächtige Kaiser von China und *Herr der zehntausend Jahre*, sind keine Gestalten unserer Tage.

Ich bedanke mich bei meinen
Freunden Roy Fox, Joseph
Kiang, Manfred Wakolbinger
und Zhang Ye: bei Roy für seine
Londoner Recherche zum
Leben von James Cox, bei
Joseph für seine Führung
durch den *Pavillon der Uhren* in
der Verbotenen Stadt, bei
Manfred für seine Fragen und
Ratschläge unterwegs zu einem
guten Ende meiner Geschichte
und bei Ye für seine Begleitung
in die Gelben Berge von Huáng

Shán. Auf der Reise in diese Berge hat ein Gespräch begonnen, das am Ende zur Erfindung eines Landes führte. Auch dieses Land teilt seinen Namen mit der Wirklichkeit: China.

Wien, im Januar 2016

CR

Über Christoph Ransmayr

Christoph Ransmayr, wurde 1954 in Wels/Oberösterreich geboren und lebt nach Jahren in Irland und auf Reisen wieder in Wien. Neben seinen Romanen ›Die Schrecken des Eises und der Finsternis‹, ›Die

letzte Welt<, ›Morbus Kitahara<,
›Der fliegende Berg< und dem
›Atlas eines ängstlichen
Mannes< erschienen bisher
zehn Spielformen des
Erzählens, darunter ›Damen &
Herren unter Wasser<,
›Geständnisse eines Touristen<,
›Der Wolfsjäger< und ›Gerede<.
Für sein Werk, das in mehr als
dreißig Sprachen übersetzt
wurde, erhielt er zahlreiche
renommierte Auszeichnungen.

Weitere Informationen finden
Sie auf www.fischerverlage.de.

Über dieses Buch

Christoph Ransmayr hat einen farbenprächtiger Roman über den Kaiser von China und einen englischen Uhrmacher geschrieben, über die Vergänglichkeit und darüber, dass nur das Erzählen über die Zeit triumphieren kann.

Der mächtigste Mann der Welt und Kaiser von China, Qiánlóng, ruft den englischen Automatenbauer und Uhrmacher Alister Cox an seinen Hof, Uhren zu bauen, an denen die unterschiedlichen Geschwindigkeiten der Zeiten des Glücks, der Kindheit, der Liebe, von Krankheit und Sterben abzulesen sind. Schließlich verlangt der Kaiser, der gemäß einem seiner zahllosen Titel auch »Herr über

die Zeit« ist, eine Uhr zur Messung der Ewigkeit. Cox weiß, dass er diesen Auftrag nicht erfüllen kann, aber verweigert er sich dem Willen des Herrschers, droht ihm der Tod. Also macht er sich an die Arbeit.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596
Frankfurt am Main

Covergestaltung: Klaus Meyer

Abhängig vom eingesetzten
Lesegerät kann es zu
unterschiedlichen Darstellungen des
vom Verlag freigegebenen Textes
kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich
geschützt.

ISBN 978-3-10-402557-5

Abonnieren Sie Ihren **persönlichen Newsletter** der Fischer Verlage

Ihre Vorteile:

Wir informieren Sie jederzeit über

- unsere Neuerscheinungen
- Lesungen und Veranstaltungen in Ihrer Nähe
- Neuigkeiten von unseren Autorinnen und Autoren
- Gewinnspiele u. v. m.

Unter allen
Neu-Abonnenten
verlosen wir
monatlich
ein Buchpaket

Melden Sie sich jetzt online an auf
www.fischerverlage.de/newsletter